universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Geschichte: der Teufel in uns, in mir, in dir, in uns allen.“

Zur Rezeption von Familiengeschichte und Historie

in Peter Handkes *Immer noch Sturm*.

Verfasserin

Vanessa Hannesschläger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Jänner 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Priv.-Doz. Mag. Dr. Bernhard Fetz

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
1. Teil: Gattung - Genealogie - Sprache	9
1.1 Die Gattung	9
1.1.1 Formale Merkmale	9
1.1.2 Tragödie	12
1.2 Die Familie	18
1.2.1 <i>Dramatis personae</i>	18
1.2.2 Die Familien Siutz und Svinec	20
1.3 Die Sprache	26
1.3.1 Handke als Übersetzer aus dem Slowenischen	26
1.3.2 Das Slowenische im Werk	28
1.3.3 Das Slowenische in <i>Immer noch Sturm</i>	30
1.4 „Sadjarstvo!, mit Rufzeichen!“	31
2. Teil: Quellentexte	47
2.1 Karel Prušnik-Gašper	52
2.1.1 <i>Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf</i>	52
2.1.1.1 Zum Text	52
2.1.1.2 Exkurs zur Textgenese von <i>Immer noch Sturm</i>	53
2.1.1.3 Intertextuelle Bezüge	56
2.2 Lipej Kolenik	64
2.2.1 <i>Für das Leben, gegen den Tod</i>	64
2.2.1.1 Zum Text	64
2.2.1.2 Intertextuelle Bezüge	65
2.2.2 <i>Von Neuem</i>	83
2.2.2.1 Zum Text	83
2.2.2.2 Intertextuelle Bezüge	84
2.3 Anton Haderlap	86
2.3.1 <i>Graparji. So haben wir gelebt</i>	87
2.3.1.1 Zum Text	87
2.3.1.2 Intertextuelle Bezüge	88
2.3.2 <i>NA SEVERNI MEJI</i> [An der Nordgrenze]	93
2.3.3 Einschub: Der <i>Weltverdrußwalzer</i> und das Ende des Texts	98

2.4	Helena Kuchar	102
2.4.1	<i>Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin</i>	103
2.4.1.1	Zum Text	103
2.4.1.2	Intertextuelle Bezüge	104
2.5	Tone Jelen	113
2.5.1	<i>Auf den Spuren der Hoffnung</i>	113
2.5.1.1	Zum Text	113
2.5.1.2	Intertextuelle Bezüge	114
	Conclusio	121
	Literaturverzeichnis	123
	Dank	131
	Anhang (Abstract, Curriculum vitae)	132

Einleitung

Mit *Immer noch Sturm* (InS) hat Peter Handke einen Text vorgelegt, der die Geschichte des Widerstandskampfes der Partisanen gegen die nazideutsche Besetzung in Kärnten thematisiert. Der Widerstand wurde maßgeblich von der slowenischen Volksgruppe getragen, da sie von den Nazis als ‚niedere Rasse‘ angesehen und als solche zu Teilen aus ihrer Heimat ausgesiedelt oder/und in Konzentrationslagern umgebracht wurde. Die Kärntner Slowenen waren somit in besonderer Weise von der Besetzung betroffen und wehrten sich. Viele Menschen in Österreich wissen davon bis heute nichts.

Peter Handke entstammt mütterlicherseits der slowenischen Volksgruppe. In *Immer noch Sturm* macht er seine Herkunft nicht zum ersten Mal zum Thema, erstmals aber widmet er sich in diesem Text der Historie seines Mutter-Volkes so umfassend. Darstellbar wird sie für ihn über den Umweg der eigenen Familiengeschichte, die er um- und in den Widerstandskampf einbaut, den er vor allem als einen Kampf um das Recht auf die eigene Sprache versteht. Dementsprechend zentral ist auch die Rolle, die dem Slowenischen in seinem Text zukommt.

In dieser Arbeit soll *Immer noch Sturm* aus zwei Perspektiven betrachtet werden. Im ersten Teil wird der Frage nachgegangen, wie Handkes eigene Geschichte in diesem Text verarbeitet wird, der zweite Teil stellt sich die Aufgabe, die Darstellung von Historie zu untersuchen.

Zum Einstieg wird die sonderbare formale Gestaltung in Augenschein genommen, da hier davon ausgegangen wird, dass in diesem Text Form und Inhalt einander in besonderer Weise bedingen. In der Folge wird zu zeigen versucht, wie Handke seine Familiengeschichte innerhalb dieser speziellen Form darstellt, es wird in diesem Kontext auch der Frage nachgegangen, welche Parallelen und Unterschiede sich zu anderen Texten Handkes, in denen die biographische Familie auftaucht, ergeben. Die besondere Rolle, die das Slowenische für Handkes Verständnis der eigenen Herkunft spielt, wird sodann ebenfalls behandelt. In einem ersten Schritt werden dabei seine direkten Annäherungen an die Sprache, die Übersetzungen aus dem Slowenischen, zum Thema gemacht, um in der Folge der Frage nachzugehen, wo das Slowenische in seinem eigenen literarischen Schaffen auftritt. Nach diesen Vorarbeiten wird die Rolle der slowenischen Sprache in *Immer noch Sturm* untersucht. Von zentraler Bedeutung für eine solche Analyse ist das slowenische Obstbaubuch von Handkes Onkel, mit dem Sprache und Herkunft zu einer untrennbaren Einheit verschmelzen. Mithilfe dieses Buches verarbeitet Handke seine persönliche Geschichte in *Immer noch Sturm*, indem er Bezug auf den Text eines anderen nimmt.

Auch der Historie nähert er sich, indem er Quellentexte verarbeitet – das ist das Thema des zweiten Teils dieser Arbeit. Es wird dort gezeigt werden, wie Handke Erinnerungsberichte von Kärntner Slowenen, die am Partisanenkampf teilgenommen haben, für seinen Text fruchtbar macht. Die Partisanenmemoiren, die er verwendet, werden dabei jeweils in einem ersten Schritt beschrieben – dabei wird sowohl der Entstehungskontext als auch der Inhalt dargestellt –, um im zweiten Schritt die Bezugnahmen auf den jeweiligen Text durch Handke zu zeigen. Wo verfügbar, wird dabei das Arbeitsmaterial Handkes, etwa seine Exzerpte der verarbeiteten Texte, miteinbezogen, da es wertvolle Erkenntnisse zur intendierten Aussage von *Immer noch Sturm* bieten kann.

Bei der Wiedergabe von Originalmaterialien wird versucht, eine diplomatische Transkription vorzunehmen und das Schriftbild (Unterstreichungen, Durchstreichungen, Einfügungen) möglichst getreu wiederzugeben bzw. dort, wo transkribierende Wiedergabe der handschriftlichen Form nicht möglich ist, mit erklärenden Anmerkungen zu versehen. Zeilenumbrüche werden mit „/“ angezeigt, nachträgliche Einfügungen mit „v(eingefügter Text)“.

Der durchgängige Einsatz des generischen Maskulinums dient ausschließlich der besseren Lesbarkeit.

1. Teil: Gattung - Genealogie - Sprache

1.1 Die Gattung

1.1.1 Formale Merkmale

Seinem äußeren Anschein nach ist InS ein Prosatext. – Selbst diese sehr allgemein gehaltene Aussage erweist sich bei genauerem Hinsehen als trügerisch. Peter Handke verhindert durch die bewusste Wahl einer ungewöhnlichen Form die Möglichkeit jeder eindeutigen Zuordnung des Textes zu nur einer Gattung – zumal in InS sowohl formale Merkmale des Dramas als auch erzählender Prosa zu finden sind; wobei allerdings die dramatischen Elemente die bestimmenden sind.

Folgender Absatz sei zur Illustration der Prosaform zitiert:

Und was sehe ich jetzt? Der von mir eingangs „Gregor“ geheiene Einäugige, das älteste der Geschwister, tritt vor, mit seinem Jaunfeldschritt, der da einem Tanz gleicht, und verkündet, oder spielt nach Sippenart Verkünder: „Nach dem Gloria die feierliche Lesung aus dem heiligen Buch der Familie.“ (Er zeigt mir und den anderen dieses Buch, das sehr große, eher schlanke, in altersfleckiges Packpapier geschlagene.) „Mein weithin berühmtes Werkbuch zum Obstbau, Titel: ‚Sadjarstvo!‘, das ist Obstwissenschaft, mit Rufzeichen!, oder eben Obstbau [...].“ [...] „Jabolko Welschbrunner: Plod debel, pravilno oblase oblike.“ (Er hat gestockt, mit einem Blick auf meine blutjunge Mutter, worauf diese vorgetreten ist und übersetzt hat.) „Der Welschbrunnerapfel: Dicke Frucht, in der Regel von runder Gestalt.“ (Ihr Bruder fhrt in der Lesung fort.) [...] (InS 23f.)

Es handelt sich um einen Fließtext ohne Absätze (wobei diese Feststellung für andere Textstellen nicht uneingeschränkt gelten kann), in dem ein von den Figuren gesprochener Text in direkter Rede wiedererzhlt wird. Dabei werden, oft in Klammern, auch Anmerkungen zur Art des Sprechens oder zu den das Sprechen begleitenden Handlungen gemacht. Obwohl der grote Teil des Textes direkte Rede der darin agierenden Figuren ist, erscheint er nicht in der konventionellen äuſseren Form des Dramas, die etwa so aussehen würde:

Gregor: Nach dem Gloria die feierliche Lesung aus dem heiligen Buch der Familie. (*er zeigt es*)
Mein weithin berühmtes Werkbuch zum Obstbau, Titel: ‚Sadjarstvo!‘, das ist
Obstwissenschaft, mit Rufzeichen!, oder eben Obstbau [...]. [...] Jabolko
Welschbrunner: Plod debel, pravilno oblase oblike. (*stockt*)
Mutter: (*tritt vor, übersetzt*) Der Welschbrunnerapfel: Dicke Frucht, in der Regel von runder
Gestalt.
Gregor: [...]

Die hier erfolgte visuelle Umgestaltung (mit leichten inhaltlichen Modifikationen) der Textstelle zeigt die formale Innovationskraft von InS. Die absatzlose Prosaform verzichtet nicht auf die konventionelle dramatische Form, sondern integriert sie; Einrücken der direkten Rede und ihr folgender Absatz werden durch Anführungszeichen ersetzt, Szenenanweisungen werden nicht kursiv gestellt und gegebenenfalls in Stichworten gehalten, sondern sind Teil des Fließtextes und

werden, sofern sie Handlung und Redegestus der Figuren betreffen, ausformuliert. Diese „auktoriale Episierung“¹, die von Beginn an eine zentrale Strategie des dramatischen Werks Handkes ist,² wird hier zur konstitutiven Form weiterentwickelt. Demgegenüber erfolgt die Angabe des Sprechers aber wie in der herkömmlichen Dramenform oft durch dessen bloße Nennung. Auch hier zeigt sich allerdings das angesprochene innovatorische Moment, denn die Figuren des Textes werden nicht nur mit ihren jeweiligen Namen bezeichnet, sondern auch mittels ihrer Charakteristika oder ihrer Stellung innerhalb der Figurenfamilie bzw. ihres Verhältnisses zueinander angegeben. Die Angabe des Sprechers durch Nennung und Doppelpunkt wird durch die Möglichkeit, ihn im erzählenden Beitzext zu erwähnen und in der Folge sprechen zu lassen, ergänzt.

(Ihr Bruder fährt in der Lesung fort.) „Koža gladka, zelena, pozneje rumena na sončni strani živordeče barvana.“ Meine Mutter übersetzt: „Die Haut glattgrün, später gelb, an der Sonnenseite lebhaft rot gefärbt.“ Der Einäugige: „Na drevesu zori v prvi polovici oktobra in počaka do vigredi.“ Meine Mutter, seine Schwester: „Auf dem Baum reift er in der ersten Hälfte des Oktober und hält sich bis in den Frühling.“ (InS 24)

Hier zeigen sich alle oben erörterten Elemente. Der Autor verzichtet an dieser Stelle auf Absätze beim Sprecherwechsel, dies gilt aber nicht für den gesamten Text. An anderen Stellen wird die Möglichkeit des Absatzes zum Einsatz gebracht und mittels Leerzeile sogar besonders hervorgehoben; dabei erfolgt aber die Figurennennung innerhalb eines Satzgefüges und nicht alleinstehend, ausserdem wird der der jeweiligen Figur zugeordnete Sprechtext nicht eingerückt:

Ich habe kurz ihr Spiel mitgespielt wie sie das meine zuvor: „Und was muss ich mir dort hinten für einen Totschlägerberg, für ein Jammertal, für eine Teufelsschlucht, für eine Drachenwand, für ein Steinernes Meer, für eine Mammutfuzzklamm, für einen Selbstmördergrat vorstellen?“

Die Mutter hat mein Spiel nicht mehr mitgespielt: „Dort hinten kannst du dir die Karawanken denken, und dahinter dann Slowenien, Jugoslawien.“

Ich, in einem Versuch, weiterzuspielen: „Aber Jugoslavija, das gibt es doch seit einer Ewigkeit nicht mehr, [...]“. (InS 13)

Die inhaltliche Ebene kann zur Klärung der Verschiedenförmigkeit der beiden zitierten Textstellen herangezogen werden; während im zweiten Beispiel ein „Spiel“ aus Rede und Widerrede gespielt wird, in dem die Opposition der spielenden Figuren auch optisch hervorgehoben wird, spricht im ersten Beispiel nur eine Figur, nämlich Gregor, der von der zweiten Sprecherin, die ihm nicht widerspricht oder antwortet, sondern seine Aussagen übersetzt, wiederholend begleitet wird. Ihre Komplementär-Rolle dient, so könnte man demnach argumentieren, bloß der Verstehbarkeit des Textes für den nicht Slowenisch sprechenden Rezipienten und ist inhaltlich so unselbstständig, dass sie keiner optischen Abhebung bedarf. Eine solchermaßen simplifizierende Argumentation, in der

¹ Manfred Pfister: *Das Drama. Theorie und Analyse*. UTB/Fink ¹¹2001. (UTB 580) S. 107

² Dieses Verfahren zeigt sich schon in der *Publikumsbeschimpfung* und ist in sämtlichen dramatischen Texten Handkes, speziell in Hinblick auf die Regieanweisungen (man denke etwa an *Kaspar* oder den noch relativ jungen Theatertext *Spuren der Verirrten*, der InS aus formaler Perspektive sehr nahe steht), zu erkennen.

Widerspruch einen Absatz erfordert und Übersetzung bloße Wiederholung bedeutet, würde indes weder dem Text noch seinem Autor gerecht. Noch im selben Absatz des ersten Beispiels zeigt sich sodann auch Gegenteiliges (es übersetzt mittlerweile nicht mehr die Mutter allein, sondern – fast – die ganze Familie im Chor – das wiederkehrende Chor-Motiv lässt sich als erster Hinweis auf die formale Nähe des Textes zur Tragödie auslegen):

Der Einäugige: „Uspeva v vsaki zemlji in legi.“ Fast alle: „Er gedeiht in jeder Erde und Umgebung ...“ Hier mischt sich die dunkle der Schwestern ein: „Lega heißt ‚Lage‘! Nicht ‚Umgebung‘! ‚Lage‘ und ‚Umgebung‘ sind nicht das gleiche!“ Der Einäugige: „Jabolko Welschbrunner je zelo pripravno za izdelavo sadnih sokov –“ Fast alle: „Der Welschbrunner Apfel. Er ist sehr geeignet zur Erzeugung von Fruchtsäften –“ Die Finstere: „Von ‚Obstsäften‘! – das Wort ‚Fruchtsaft‘ gab es damals noch nicht!“ (InS 25)

Opposition und Widerspruch zwischen den Figuren lösen also nicht automatisch den Einsatz des Absatzes aus. Eher könnte man den Themenwechsel als Auslöser der Absatzes festmachen; in diesem Zitat widerspricht „die dunkle“ Ursula zwar, bleibt aber beim Thema Übersetzen, dem sich auch der Rest der Gruppe widmet. Beim früher angesprochenen Spiel zwischen Mutter und Sohn hingegen spricht erst „Ich“ über seine negativen Assoziationen zu Landschaftsformen, die Mutter antwortet mit einer geografischen Angabe, woraufhin „Ich“ sich dem Thema der Geschichte Jugoslawiens zuwendet.

Nach diesen ersten Ausführungen kann festgestellt werden, dass es durchaus legitim ist, InS als dramatischen Text auszulegen. Wendet man den Blick nun von den Details ab und richtet ihn auf das Textganze, so kann man dieses vielleicht mit dem Begriff der Textfläche, der ursprünglich für Elfriede Jelineks Werk geprägt wurde,³ beschreiben, dem Handke selbst in Hinblick auf die szenische Umsetzung von Text etwas abgewinnen kann:

[A]ls Theaterautor ist man heutzutage fast fehl am Platz. Ich mein, es sind – ich versteh sehr gut diese, die Mode der sogenannten Textflächen, was Elfriede Jelinek oder – vielleicht auch unfreiwillig - zeitweise gemacht hat oder immer noch macht oder viele andere machen, und dann machen die Regisseure damit, wie es ihnen gut scheint, weil sie sich auskennen;⁴

Ob mit dieser Aussage eine Kritik an oder Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand des Theaters, den Beziehungen und Verhältnissen zwischen Text, Autor, Regisseur, Inszenierung und Öffentlichkeit ausgedrückt werden soll, sei dahingestellt; feststellen kann man aber jedenfalls, dass die aktuelle Theater-Realität für Handke die Wahl der Textfläche als Form nachvollziehbar macht. Dass er diese Form in InS auch selbst zum Einsatz bringt, kann demnach gefolgert werden; dass er sie aber nicht so übernimmt, wie sie von anderen Autoren entworfen wurde, sondern nur als Ausgangspunkt für die Entwicklung einer eigenen, neuen Form heranzieht, ist charakteristisch für

³ Vgl. etwa: C. Bernd Sucher: Die Textflächenfrau. In: Süddeutsche Zeitung, 19.5.2010. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/die-dramatikerin-elfriede-jelinek-die-textflaechenfrau-1.896879> Zugriff: 19.12.2012, 16:55

⁴ Peter Handke in: ... und machte mich auf, meinen Namen zu suchen. Peter Handke im Gespräch mit Michael Kerbler. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2007. (Gehört gelesen 01) S. 39

sein Verständnis von Dichtung, wie etwa auch Dieter Hensing unter Bezugnahme auf Handkes frühen poetologischen Text *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms* feststellt: „Um dem Leser das Neue auch wirklich neu erscheinen zu lassen, bedürfe es einer ständigen Erneuerung der Form.“⁵

1.1.2 Tragödie

InS ist in fünf Abschnitte eingeteilt, die als Namen die Kardinalia EINS bis FÜNF tragen und alle in etwa gleich lang sind. Diese fünf Teile können als bloße Abschnitte oder auch als Kapitel angesehen werden; ein Text ohne Gattungsbezeichnung in fünf Abschnitten weckt allerdings die Assoziation mit der Tragödie, nahe liegt demnach eine Interpretation der fünf Teile als Akte. Aufgrund der Bedeutung, die der Tragödie auch inhaltlich zukommt, ist die Fünfteiligkeit als weiterer Verweis auf diese Gattung zu verstehen. In diese Richtung weist auch die materielle Erscheinung der Erstausgabe des Texts: das Buch hat das selbe Format wie die Erstausgabe von *Über die Dörfer* – ein dramatischer Text, der ebenfalls Aspekte der Familiengeschichte des Autors verarbeitet und dessen formale Nähe zum antiken Drama bereits nachgewiesen wurde, Anja Pompe liest ihn etwa als „Verkehrung der Tragödie ‚Sieben gegen Theben‘“⁶ von Aischylos. Verfolgt man die Spur in die Antike noch weiter, wird man wiederum auf materieller Ebene fündig: auch die drei Übersetzungen Handkes aus dem Altgriechischen, *Prometheus, gefesselt* von Aischylos (1986), *Ödipus in Kolonos* von Sophokles (2003) und *Helena* von Euripides (2010) wurden im selben Format erstveröffentlicht.⁷

Die Frage der Form wird in InS mittels der Begriffe der Tragödie, des Spiels und des Dramatischen verhandelt. Das Verhältnis dieser Begriffe zueinander näher zu betrachten, wäre für eine Gattungsanalyse sicherlich ergiebig, aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit muss hier aber darauf verzichtet werden. Es soll stattdessen vorerst nur der Tragödienbegriff untersucht werden, um die Gattungsfrage näher zu beleuchten, auf das Dramatische wird an späterer Stelle noch einzugehen sein.

⁵ Dieter Hensing: Peter Handke. Auf der Suche nach der gültigen Form. In: Anke Bosse/Leopold Decloedt (Hg.): Hinter den Bergen eine andere Welt. Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts. Amsterdam, New York: Rodopi 2004. (Duitse Kroniek 53) S. 235

⁶ Anja Pompe: Peter Handke. Pop als poetisches Prinzip. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen. Bd. 15) S. 188

⁷ Das gilt auch für den bislang jüngsten dramatischen Text *Die schönen Tage von Aranjuez*, der den Verweis auf den Eröffnungssatz von Schillers *Don Karlos* schon im Titel trägt – man darf demnach schlussfolgern, dass dieses Format allgemein auf Klassikrezeption verschiedener Prägung hinweist.

Die Tragödie ist in InS sowohl als formales Konzept als auch als inhaltliche Komponente von Bedeutung. Der Begriff wird (wie auch andere zentrale Themen, die die Grundkonstanten menschlichen Daseins betreffen – etwa Gott oder die Liebe) im Streitgespräch zwischen Ursula und ihrem Vater verhandelt. Diese Gespräche funktionieren nach einem immer gleichen Schema: Ursula, meist scheint sie dabei auf Konfrontation aus zu sein, verwendet einen Begriff, dessen Einsatz ihr Vater nicht billigt, woraufhin dieser mit einem Verbot des Begriffes und einer aufgebrachten Begründung desselben reagiert, wobei sich aus diesen Ausführungen ergibt, dass seine Kritik nicht der Wortwahl, sondern dem damit ausgedrückten weltanschaulichen Konzept gilt. So geschieht es auch beim Thema Tragödie.

Hier hat den Erzähler endlich die düstere seiner zwei Töchter unterbrochen: „[...] Vater, warum willst du seit jeher ablenken? [...] Sind wir nicht letzten Endes fast alle verlorengegangen, nicht nur wir, sondern unser ganzes Volk? Vorletzter Akt: der allgemeine Jubel, letzter Akt: der große Fall, sang- und klanglos. Wenn unsere Geschichte keine Tragödie ist – was dann? –“ (InS 20f.)

Ursulas Angriffslust wird bereits im einleitenden Vorsatz angesprochen. Sie unterbricht den Vater, der gerade eine Geschichte aus seiner Jugend erzählt, um ihm dann Ablenkung vom eigentlichen Thema vorzuwerfen. Bevor der Vater, anstatt auf ihre Worte zu reagieren, seine Jugendgeschichte erzählt hat, hat Ursula von ihrer innerfamiliären Rolle als „Spielverderberin“ (InS 17) gesprochen und schließt nun mit dem Ansprechen der Tragödie an die Gattungsfrage an.

Bemerkenswert ist, dass die Tragödie hier eine Gruppe ereilt, nicht einen einzelnen Helden. Die betroffene Gruppe ist dabei die Figurenfamilie, sowohl als sie selbst als auch *pars pro toto* für das Volk, dem sie entstammt. Damit ist jenes ganze Volk ebenfalls die betroffene Gruppe. Dieser Effekt der Mehrdeutigkeit wird durch den Einsatz des Wortes „wir“ erzeugt, dessen Bedeutungsgehalt durch die Formulierung „wir [...] fast alle [...], nicht nur wir“ aufgefächert wird, wodurch verunklärt wird, wessen Geschichte im letzten Satz gemeint ist, wenn von „unsere[r] Geschichte“ die Rede ist. Auch der Begriff Geschichte bleibt uneindeutig; ob die Geschichte im Sinne der Familiengeschichte, der in einem bzw. in diesem Text erzählten Geschichte oder der Historie gemeint ist, bleibt offen.

Die einzige konkrete Aussage, die über diese Geschichte gemacht wird, ist, dass sie eine Tragödie ist. Wenn eine Geschichte eine Tragödie ist bzw. sein kann, so bietet der Umkehrschluss eine wichtige Erkenntnis zum Verständnis des Begriffs der Tragödie: sie ist eine Geschichte. „Geschichte“ ist das „*ti-Abstraktum zu geschehen*“⁸ – in ihr geschieht also etwas, sie stellt also ein Geschehen dar, ist oder hat also eine Handlung.

⁸ Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache./Kluge. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchges. und erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter 2002. S. 351

Nachdem die Geschichte, von der gesprochen wird, eine Tragödie ist, hat sie Akte. Die letzten beiden dieser Akte werden explizit angesprochen. Darin kann ein direkter Verweis auf die Antike gesehen werden: der erstgenannte hat einen „allgemeine[n] Jubel“ zum Inhalt, der letzte Akt behandelt den „große[n] Fall“. Damit ist die Aristotelische Peripetie, „der Umschlag dessen, was erreicht werden soll, in das Gegenteil“⁹, beschrieben. In den antiken Tragödien vollzieht sie sich allerdings selten „sang- und klanglos“; mit dieser Formulierung wird somit in einem Vorgriff auf den sich erst später als zentrale Thematik des Texts entpuppenden, von der österreichischen Geschichtsschreibung weitgehend übergangenen Partisanenkampf die Verknüpfung von formalen und inhaltlichen Konzepten vorgenommen – Ursula argumentiert, poetologisch gelesen, dass der Inhalt die Form vorgibt. Der Protest, mit dem ihr Vater nun reagiert, stimmt dieser Poetologie zu – seine Kritik gilt ihrer inhaltlichen Auslegung. Da in seinem Verständnis der Inhalt ein anderer ist, kann auch die aus dem fehlinterpretierten Inhalt abgeleitete Form der Tragödie nicht gelten:

Tragödie: das Wort will ich nicht gehört haben! Da sind mir die blödesten anderen Fremdwörter noch lieber [...] In unserem Haus ist kein Platz für eine Tragödie und kein Platz für eine Tragödin. Und so beklage dich auch nicht, daß du hier nie deinen Platz gefunden hast, du Requiemsüchtige. Klageweiber: nicht bei uns! Kein größerer Widerspruch als unser Volk und die Tragödie. Eine ‚Tragödie‘? Kannitverstan. Sooft uns etwas tragisch gekommen ist: augenblicks abgeschalten. Unser Innerstes, es sträubt sich gegen das Tragische, gegen das Tragischtun, das Tragischauftreten. Unsere Lieder sind oft traurig? Ja, gar zu oft, und so traurig, daß sie mir über den Hals hinauf stehen, zu den Ohren hinaus stauben, mit dem ersten Jammerton schon auf die Blase drücken. Unser Volk nennt sich oft, gar zu oft, Volk des Leidens? Ja, aber Leiden und Erleiden, sie sind doch nicht tragisch! Das Passive, die althergebrachte, heißgeliebte, vielbesungene Leideform, was hat die denn Tragisches? Unsere Geschichte hier kennt keine Tragödie. Tragödie setzt voraus: Aktivgewordensein, Aktivwerden, so oder so. Und unsere Natur war seit jeher antitragisch und demgemäß mit der Zeit auch gegen das Handeln. (InS 21)

Die früher angesprochene Mehrdeutigkeit des „wir“ (die Familie – die Familie als das Volk – das Volk) wird hier fortgeführt. Mit „unserem Haus“ wird scheinbar das konkrete Haus der Familie angesprochen, demnach bezöge sich die Aussage, dass es „bei uns“ keine (antik-griechisch konnotierten) Klageweiber gibt oder zu geben habe, auf die Familie. Mit dem Folgenden wird dies aber wieder umgedeutet. „Kein größerer Widerspruch als unser Volk und die Tragödie“: die Absage an die Tragödie kommt nicht von der Familie, sondern vom ganzen Volk. „Unser Haus“ wird so vom konkreten Gebäude zum metaphorischen Ort der Gesamtheit des Volks.

Dieser Ort, ob konkret oder metaphorisch gedacht, ist einer, an dem die Tragödie nicht stattfindet. Begründet wird dies mit der Passivität seiner Bewohner. Hier wird explizit ausgesprochen, was sich in Ursulas vorangehenden Worten schon ankündigte: In die Tragödie kann nur der aktiv an seiner Geschichte Teilnehmende verwickelt werden, wer von seiner Geschichte passiv ereilt wird, kann sein Schicksal nicht Tragödie nennen. Auch damit wird wieder an Aristoteles angeknüpft:

⁹ Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch: Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: reclam 1982. (reclams universalbibliothek 7828) S. 35

Gegenstand der Tragödie ist ein Held (der hier, wie ausgeführt, aus der Gruppe Familie/Volk besteht), „der nicht trotz seiner sittlichen Größe und seines hervorragenden Gerechtigkeitsstrebens, aber auch nicht wegen seiner Schlechtigkeit und Gemeinheit einen Umschlag ins Unglück erlebt, sondern wegen eines Fehlers“¹⁰. Das Begehen eines Fehlers erfordert Aktivität – selbst wenn der Fehler darin liegt, passiv geblieben zu sein, muss die Entscheidung zum Passiv-Bleiben aktiv getroffen werden. Wer aber grundsätzlich immer passiv ist, hat zu keinem Zeitpunkt den Fehler aktiv begangen. Die Grundhaltung des passiven Leidens, die der Großvater dem Volk attestiert, macht es demnach tragödienunfähig.

An dieser Argumentation beginnt der Großvater im Verlauf seiner Rede allerdings zu zweifeln, wie sich mit dem oben letztzitierten Satz bereits ankündigt. Wenn die Tragödie Aktivität erfordert, so muss jemand, dessen Natur antitragisch ist, nicht erst „mit der Zeit“, sondern eben von Grund auf gegen das Handeln sein. Dieser Widerspruch bringt den Großvater zunehmend in Verwirrung:

(Kommt er nicht allmählich durcheinander, zu spüren auch an seinem Leiserwerden?)
„Oder ist unsere Natur seit jeher gegen das kollektive Handeln gewesen, und ist sie demgemäß mit der Zeit antitragisch geworden? Hat unsere Natur demgemäß unsere Geschichte bestimmt? Oder hat umgekehrt unsere Geschichte unsere Natur bestimmt? Unsere Leidensgeschichte: kommt sie aus unserer passiven Natur? Oder kommt unsere passive Natur aus unserer Leidensgeschichte? Und sind wir nicht doch einmal aktiv geworden, aktiv wie kein Volk sonst weit und breit mitten in Europa?“ (InS 22)

Das Durcheinanderkommen des Großvaters wird durch sein antithetisches Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Passivität und Geschichte illustriert. Die in der Regieanweisung suggerierte Verwirrung ist dabei aber nur eine scheinbare, denn die letzte Frage bleibt ohne Antithese. Sie ist damit als eine rhetorische Frage zu verstehen, in der der Großvater zu der Erkenntnis kommt, dass sein Befund, das besprochene Volk habe eine „passive Natur“, nicht haltbar ist. Demgemäß ist auch die Diagnose der Tragödienunfähigkeit, die er in seiner vorangegangenen Tirade gestellt hat, hinfällig – die Aktivität, zu der das Volk mittels des bewaffneten Widerstands gegen den Nationalsozialismus fand, widerlegt seine Argumentation.

Für die Gattungsbestimmung des Textes liegt damit eine Schlüsselstelle vor. Die Geschichte der Kärntner Slowenen im Zweiten Weltkrieg ist Gegenstand des Texts. Wäre diese Geschichte die eines passiven Volks, so wäre sie eine „Leidensgeschichte“, die nicht in die dramatische Form der Tragödie gebracht werden könnte, weil für diese Form Aktivität der in ihr auftretenden Subjekte vonnöten ist. Die für die Tragik erforderliche Aktivität geht in diesem Verständnis aber nicht, wie noch bei Aristoteles, von einem Einzelhelden aus, sondern besteht im „kollektive[n] Handeln“. Zu diesem entschlossen sich die Kärntner Slowenen durch ihre Teilnahme am Partisanenkampf – und damit sind sie tragödienfähig, ist ihre Geschichte zur Tragödie geworden. So wird die Tragödie

¹⁰ Aristoteles: Poetik. Stuttgart: 1982. S. 39

auch zu jener Textgattung, die sich zum Erzählen dieser Geschichte eignet. Warum sie dabei aber nicht in ihrer herkömmlichen Erscheinungsform auftritt, wird in dieser Textstelle ebenfalls verhandelt. Die Figuren befinden sich in einem komplexen Zeitgefüge, welches sich nicht in konkrete Zeitpunkte aufgliedern lässt; sie sind einerseits in der historischen Zeit, in der sich die realen Vorbilder der Figuren im (jungen) Alter der Figuren befinden (an dieser Textstelle noch vor dem zweiten Weltkrieg), andererseits sind sie überzeitliche Wesen, die auf dem Informationsstand eines Gegenwartsmenschen sind. Dies zeigt sich hier daran, dass Ursula und der Großvater darüber sprechen, was dem Volk, aus heutiger Perspektive, geschehen ist, dass es „aktiv geworden“ ist, während es ihm im Text erst geschehen wird, es erst aktiv werden wird. Dass die Zeit im gesamten Text eine ungesicherte Kategorie bleibt, wie im übrigen auch der Ort der Handlung, wird von Beginn an und immer wieder angesprochen: „Wo sind wir jetzt alle zusammengekommen? [...] Was für eine Art von Zeit soll hier eigentlich gelten?“ (InS 11ff.) Daraus ergibt sich die aussergewöhnliche Form des Texts – während in der traditionellen Tragödienform notwendigerweise eine Handlung auf die andere folgen muss und ihre Zeit daher nur linear verlaufen kann, ebenso die Handlung an einem bestimmten Ort stattfinden muss, erfordern Figuren, die so konzipiert sind wie die hier auftretenden, eine innovative Gattungsgestaltung.

Übrig bleibt dem Großvater nach der Einsicht in die Tragödienfähigkeit seiner Familie und seines Volks nur die Rückkehr zum Ausgangspunkt seiner Kritik, dem Einspruch gegen den gewählten Begriff. „Es ist das Wort! Das Wort geht mir auf die Eier! Tragisch, Tragödie. Lappalie. Kamelie. [...] Mit eurer Fremdsprache habt ihr unsere heilige Heimatluft entheiligt!! Tragödie: dieses Wort kommt mir nicht über die Schwelle!“ (InS 22) Die Rückkehr zur Begriffskritik mündet in eine (erneute) Auflistung von verhassten Fremdwörtern. Die fremden Worte für die vertrauten Dinge entweihen die Heimat, den Ort des Volkes, denn dieser, so der Umkehrschluss, ist seine Sprache. Bezieht man diesen Gedanken auf die Tragödie, so ergibt sich, dass die Geschichte der Kärntner Slowenen eine Tragödie ist, die durch den fremden Begriff aber ihr tragisches Wesen verliert. Analog kann dies auch für die Gattung des Textes gelten: er ist eine Tragödie, doch würde er als Tragödie in Erscheinung treten, wäre sein Inhalt nicht adäquat zu vermitteln.

So darf also das Wort Tragödie die Schwelle nicht übertreten. Auf den Zusammenhang zwischen (slowenischer) Sprache und Grenzen, Schwellen und deren Überwindung in Handkes Werk hat schon Martin Todtenhaupt hingewiesen.¹¹ Hier spielt diese Verknüpfung augenscheinlich ebenfalls eine Rolle. Ob mit der Schwelle, die das Wort Tragödie nicht überwinden darf, konkret der Eingang

¹¹ Martin Todtenhaupt: Die Überwindung von Grenzen, Schwellen, Übergängen. Zu Peter Handkes *Wiederholung* und *Abwesenheit*. In: Platen, Edgar/Todtenhaupt, Martin (Hg.): Grenzen. Grenzüberschreitungen. Grenzauflösungen. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. München: IUDICIUM 2004. S. 93 - 112

zum Haus der Familie gemeint ist oder die Grenze zum metaphorischen Sprach-Ort (also zur Heimat) der Familie und des Volks, bleibt offen; diese beiden Schwellen-Typen („die Schwelle im emphatischen bzw. metaphorischen Sinn und die Schwelle im primären Sinn als Tür- oder Hausschwelle“¹²) unterscheidet auch Andreas Schirmer in seinem (begonnenen) Peter-Handke-Wörterbuch. Sie sind in Handkes Werk oft nicht voneinander abzugrenzen: „Zwischen metaphorischem und konkretem Sinn steht die Schwelle als Gliederung des Raums“¹³. Diese Erkenntnis kann auch auf die behandelte Textstelle angewandt werden. Durch das Nachdenken über den Begriff Tragödie und die (Un)Zulässigkeit seiner Verwendung gelangt der Großvater erst zur angesprochenen Gliederung des Raums in ein Aussen und ein Innen des familiären Hauses bzw. in Nicht-Heimat und Heimat des Volkes. Dass diese Gliederung im Zuge der Begriffsdiskussion erfolgt, verweist darauf, dass die Schwelle zwischen den Orten sprachlicher Natur ist, gleichsam die Schwelle zwischen Slowenischem und Deutschem, die die Figuren in diesem Text immer wieder überschreiten. Demnach hat auch der Einsatz der slowenischen Sprache im Text Einfluss auf seine Form.

Die formale Gestaltung des Textes ergibt sich also aus seinem Inhalt. Auf die Wechselwirkungen zwischen diesen Bereichen geht Handke im Text ein, demnach bestimmt nicht nur der Inhalt die Form, die Form wird auch gleichzeitig zum Inhalt.

Die textgenetischen Materialien unterstützen die hier entwickelte These zur Gattung. Die Textfassung 1 hat, anders als schliesslich der Drucktext, noch eine Gattungsbezeichnung: „Eine Tragödie / in fünf Akten“¹⁴, diese wird in der Textfassung 2 durchgestrichen und ersetzt mit „Ein Drama in fünf Akten“¹⁵. In der zweiten Fassung heißen die fünf Teile auch noch „ERSTER AKT“¹⁶ usw.; dies wird erst in der Textfassung 3, die kein Titelblatt hat, mit „EINS“¹⁷ usw. ersetzt. Damit darf die Annahme, dass es sich um einen in erster Linie dramatischen Text handelt, als belegt erachtet werden.

¹² Andreas Schirmer: Peter-Handke-Wörterbuch. Prolegomena. CD zum Buch: 619 begonnene Artikel. Wien: Praesens 2007. (Artikel „Schwelle“)

¹³ Peter Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1 (Kopie). Bleistiftmanuskript. Titelblatt. Veröffentlicht in: Klaus Kastberger/Katharina Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatermuseum/Jung und Jung 2012. S. 223

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Peter Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2 (Kopie). Typoskript 1. Titelblatt. Privatbesitz.

¹⁶ Ebenda, S. 1

¹⁷ Peter Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 3 (Kopie). Typoskript 2. S. 1. Privatbesitz.

1.2 Die Familie

1.2.1 *Dramatis personae*

Einen weiteren deutlichen Hinweis auf die dramatische Gattung liefert die dem Text vorangestellte, unbetitelte Liste der *dramatis personae*. Die dort genannten Figuren können als *dramatis personae* festgestellt werden, weil alle Genannten im Text als sprechende und handelnde Figuren auftreten. Es treten zwar noch weitere Figuren auf, diese sind aber alle stumm und greifen nicht in den Handlungsverlauf ein; sie können als Statisten oder bloße Ahnungen oder Erinnerungen der Hauptfigur „Ich“ angesehen werden:

In diesem Hintergrund – allein ich sehe es – herrscht ein anderes Licht als vorne bei uns, ein klares, scharfes, wie nur im Frühling oder Vorfrühling. Immer wieder tauchen dort Gestalten auf, wahrzunehmen als bloße Silhouetten? Schattenrisse? Nein, dazu sind sie zu leibhaftig, und zu massiv auch, was dort hinten dann geschehen sein wird. So habe ich einen Briefträger erblickt, auf seinem Rad, auf dem er freihändig dahinfährt und sich dabei eins pfeift [...]. (InS 130)

Diese Statisten-Figuren bleiben immer an der Peripherie des im Text dargestellten Raums (ausser am Ende, wo sie diesen Raum dann ausfüllen werden) und sprechen nicht. Was sie tun, etwa im Falle des zitierten Briefträgers Radfahren, steht in keiner Verbindung zum Handlungsverlauf und hat auf die *dramatis personae* keinen Einfluss, sie werden auch nur von „Ich“ wahrgenommen (ausser wiederum am Ende.) Ein Sonderfall, in dem eine Figur, die ebenfalls an der Peripherie verortet wird, dort oder sonstwo aber tatsächlich gar nicht auftritt, sondern nur in ihrer Imitation durch die Mutter vorhanden ist, wird in der Analyse der biographischen Bezüge noch zu besprechen sein.

Die Liste der handelnden Figuren lautet wie folgt:

„Ich“
Meine Mutter
Meine Großeltern
Gregor, „Jonatan“, *der älteste Bruder der Mutter*
Valentin, *der zweitälteste der Brüder*
Ursula, „Snežena“, *Schwester der Mutter*
Benjamin, *der jüngste Bruder* (InS 6)

Vorab muss angemerkt werden, dass die Reihung nicht der Auftrittsfolge im Text entspricht. Kursiv gestellt ist jeweils der Text, der die Figur in das Familiengefüge einordnet. Die Geschwister der Mutter sind absteigend nach Alter geordnet (dies gilt zumindest für die Brüder, deren Alter im Verhältnis zueinander angegeben wird, demnach kann die Einordnung der Schwester an dritter Stelle ebenfalls als altersbedingt angenommen werden), die Mutter selbst, die wie die Großeltern nicht nur an dieser Stelle vorab, sondern auch im gesamten Text namenlos bleibt, wird aber nicht in das Geschwistergefüge eingeordnet – ihre Nennung erfolgt an der dem „Ich“ physisch nächsten

Stelle, worin ein Ausdruck der besonderen emotionalen Verbindung zwischen einem bzw. diesem „Ich“ und seiner Mutter gesehen werden kann.

Aufgrund der fehlenden Eigennamen können die Figuren in drei Gruppen unterschieden werden: erstens gibt es die Figur „Ich“, die alleine steht. Sie nimmt eine Sonderstellung ein, weil sie sowohl den Ich-Erzähler des Prosarahmens der dramatischen Mono- und Dialoge bezeichnet als auch das innerhalb des dramatischen Verlaufs agierende „Ich“, welches dieser Ich-Erzähler ebenfalls ist (vgl. etwa die oben zitierte Stelle, an der „Ich“ und *Meine Mutter* ein Spiel spielen). Die Anführungszeichen, welche das „Ich“ rahmen und der Verzicht auf Kursivsetzung dieser Figurenangabe lassen die Annahme zu, dass sie als Eigenname im Sinne eines selbstgewählten „Kampfnamens“ zu verstehen ist; denn noch zwei weitere Namen in dieser Liste tragen Anführungszeichen, es sind die „Partisanenname[n]“¹⁸, wie im ersten Typoskript von InS (Textfassung 2) in der Personenliste noch beigelegt ist, oder eben „Kampf- und Tarnname[n]“ (InS 94) von Ursula und Gregor. Eine weitere Besonderheit dieser Figur ist ihre Doppelung¹⁹, welche mit der Geburt des Sohnes der Mutter einsetzt und am Ende in einen Kampf münden wird „– wer ist stärker, ich oder ich?“ (InS 163) Mit dieser Doppelung wird einerseits das Motiv des Doppelgängers, das im Handkeschen Oeuvre häufig auftaucht, etwa in der *Wiederholung* oder im jüngsten *Versuch über den Stillen Ort*, auch in diesen Text eingeführt. Andererseits könnte man, indem der Protagonist am Ende sich selbst „als knieweicher Brillenträger, als Pickelgesicht“ (InS 162) gegenüber steht und mit sich zu kämpfen hat, an die von Anja Pompe zu *Über die Dörfer* entwickelten Gedanken anschließend hierin eine „Verkehrung“ der Euripideischen *Helena* – ebenfalls eine Geschichte über verlorene Heimat – sehen, wo „die schönste Frau der Welt“²⁰ mit dem Bild ihrer selbst in Konkurrenz treten muss.

Die zweite Figurengruppe setzt sich aus *Meine Mutter* und *Meine Großeltern* zusammen. Diese Figuren werden namenlos und in ihrem Verwandtschaftsverhältnis zum „Ich“ angegeben. Auch fällt auf, dass Großmutter und Großvater als Paar angegeben sind; dieses Zusammenrechnen zweier Figuren zu einer untrennbaren Kleingruppe wird auch am Beginn des Textes noch aufrechterhalten, als die Verwandten auftreten: „Einzeln kommen sie daher, ausgenommen das Großelternpaar“ (InS 8), löst sich aber im Textverlauf auf. Diese Gruppe ist nicht, wie die Geschwister, absteigend nach

¹⁸ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. Personenblatt.

Die Textfassung 2 ist die erste, die eine Personenliste enthält, dort ist sie auch noch mit „*Personen*.“ betitelt, ebenso gibt es noch Angaben zu „*Ort*“ und „*Zeit*“. In der dritten Fassung werden sowohl Titel als auch Orts- und Zeitangabe vom Personenblatt gestrichen. Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 3. Personenblatt.

¹⁹ Wenn man die Perspektive vertritt, dass bereits die Doppelrolle als Ich-Erzähler und im Text agierendes Ich eine Doppelung darstellt, handelt es sich sogar um eine Trippelung.

²⁰ Michael Köhlmeier: Das große Sagenbuch des klassischen Altertums. München: Piper 2008. S. 149

Alter geordnet, die Mutter kommt vor den Großeltern. Da an oberster Stelle „Ich“ steht, kann man deuten, dass die Reihung nach Nähe des Verwandtschaftsgrads zu „Ich“ erfolgt; dies gilt nicht nur für diese Gruppe, sondern für alle Figuren (Geschwister der Mutter, also Onkel und Tanten, sind im Verwandtschaftsgefüge weiter entfernt als Großeltern; der später als Pate von „Ich“ kenntlich gemachte Gregor steht von den Geschwistern am nächsten zur „Ich“-Figur).

Die dritte und letzte Gruppe bilden schliesslich die Geschwister der Mutter. Sie haben Eigennamen und sind als Geschwister, also entsprechend ihrem Verhältnis zur Mutter von „Ich“ bzw. zueinander, definiert, nicht als Kinder der Großeltern. Es lassen sich nochmals zwei Untergruppen erkennen: die erste wird von Gregor, „Jonatan“ und Ursula, „Snežena“ gebildet, die zweite von Valentin und Benjamin. Nicht nur tragen die beiden erstgenannten bereits bei ihrer Angabe als Figur ihre Partisanennamen, die sie im Text erst später erhalten werden, sondern sie behalten auch die Namen ihrer biographischen Vorbilder (das meint die zivilen Namen, Partisanennamen hatten der reale Onkel und die reale Tante nicht, da sie sich nicht den Partisanen anschlossen²¹). Weiters werden beide dezidiert als Bruder/Schwester der Mutter bezeichnet und so über ihr Verhältnis zu dieser ins Familiengefüge eingeordnet, während sowohl Valentin als auch Benjamin nur innerhalb des Brüdergefüges und somit über ihr Verhältnis zu Gregor definiert werden.

1.2.2 Die Familien Siutz und Svinec

Handkes Familie mütterlicherseits hieß Siutz „oder Sivec, wie der Name im 19. Jahrhundert geschrieben wurde“.²² Die InS-Familie trägt den Namen Svinec – der Nachhall ist deutlich zu vernehmen.²³ So entspricht auch die Anzahl an Geschwistern der Mutter in InS und ihr Alter im Verhältnis zueinander der Anzahl der Geschwister von Handkes Mutter und deren jeweiligem Alter (fast – die InS-Ursula ist im Geschwistergefüge altersmäßig nicht eindeutig einzuordnen, wurde aber oben als nach Valentin und vor Benjamin geboren angenommen; die Tante Handkes aber wurde schon als zweites Kind, also vor dem Vorbild Valentins, geboren). Beide Familien gehören der Kärntnerslowenischen Volksgruppe an, wobei der reale Gregor, „so Handke, der letzte bewusste

²¹ Vgl.: Fabjan Hafner: Peter Handke. Unterwegs ins Neunte Land. Wien: Zsolnay 2008. S. 11ff.

²² Ebenda, S. 11

Sämtliche im Folgenden angegebenen Informationen zur Familie Handkes sind auch bei Hafner nachzulesen.

²³ Vgl. auch: Fabjan Hafner: Ehret die Anfänge. Peter Handkes unstillbare Sehnsucht nach seinen slowenischen Vorfahren und sein immerwährendes Heimweh nach deren ursprünglicher Sprache, dem Slowenischen. In: Salzburger Festspiele 2011: Programmheft zu Peter Handke: Immer noch Sturm. / Jenseits der Grenze. (Begleitprogramm zu Immer noch Sturm.) S. 78

Slowene in der Familie gewesen ist“²⁴. Das schlägt sich in InS insofern nieder, als dort Gregor, wenn nicht der einzige bewusste, so doch jedenfalls der bewussteste Slowene unter den Geschwistern ist. Er besuchte wie sein Vorbild die Obstbauschule in Maribor, von wo er, wie *Meine Mutter* formuliert, „den Stolz auf unsere Sprache“ (InS 30) mitbrachte. Die Gregor-Figur ist der Pate von „Ich“, wie auch sein gleichnamiges Vorbild „in absentia, an der Front vermisst, vertreten durch seine Schwester Ursula“²⁵ der Taufpate Handkes war. Seinen ältesten Onkel, mit dem er sich „von jeher [...] identifizierte“²⁶, lässt Handke im Text aber überleben; zumindest in diesem Text. Die Geschichte des Onkels Gregor verarbeitete bereits *Die Wiederholung*, wo sich der Protagonist auf die Suche nach seinem im Krieg verschollenen Verwandten Gregor macht (dort ist er zwar der Bruder der Hauptfigur, aber ebenfalls Pate in Abwesenheit, ebenfalls in Maribor ausgebildeter Obstbauer, einäugig wie sowohl der reale ²⁷ als auch der InS-Gregor und von der Hauptfigur mit dem Willen zum Widerstandskampf imaginiert; in der *Wiederholung* lässt Handke somit „in der Fiktionalisierung eine Generation aus“²⁸), aber nicht fündig wird. Die Gregor-Figur ist im Übrigen eine Grundkonstante des Handkeschen Schreibens und tritt in zahlreichen weiteren Werken, durchwegs mit verwandten Merkmalen, auf.²⁹ Auch anders geartete Referenzen auf die eigene Familiengeschichte und damit einhergehend auf die Kärntnerslowenische Herkunft lassen sich in vielen Texten Handkes nachweisen (wie Fabjan Hafners *Neuntes Land* ausführlich demonstriert), besonders deutlich in *Wunschloses Unglück*, wo der Selbstmord der Mutter literarisch verarbeitet wird, oder etwa auch im Erstlingswerk *Die Hornissen*.

Die Figuren Ursula und Gregor behalten, wie erwähnt, die Namen ihrer Vorbilder, Valentin und Benjamin aber hießen ‚im wahren Leben‘ Georg (bzw. Jure) und Hans. Diese Namensänderungen werden im Text reflektiert. So heißt es über Valentin³⁰: „nomen est omen,“ denn er ist ein „Weiberer“, der „kein Bett hat kalt werden lassen, außer sein eigenes ...“ (InS 19) Und Benjamin beschwert sich (dem Eingeweihten gegenüber erlaubt sich Handke hier einen Witz, indem er den

²⁴ Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008. S. 11

²⁵ Ebenda, S. 11f.

²⁶ Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008. S. 12

²⁷ Vgl.: Hans Höller: Peter Handke. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007. (rowohlts monographien 50663) S. 9

²⁸ Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008. S. 51

²⁹ Exemplarisch genannt seien *Über die Dörfer* und *Mein Jahr in der Niemandsbucht*. Auf die Bedeutung dieses wiederkehrenden Figurennamens wird allseits hingewiesen; vgl.: Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008.; Adolf Haslinger: Peter Handke. Jugend eines Schriftstellers. Salzburg, Wien: Residenz 1992; Höller: Peter Handke. Reinbek 2007.

³⁰ Der Name Valentin wird in InS nicht zum ersten Mal in Handkes Werk für eine Figur verwendet; so heißt z.B. die Hauptfigur von *Langsame Heimkehr* Valentin Sorger.

Namen des Vorbilds Benjamins, Hans, als alternativen Wunschnamen angibt): „Warum habt ihr mich bloß Benjamin genannt? Ewig muß ich der jüngste sein. Warum nicht Hans? Lukas? Absalom? Mein Name, mein Gefängnis. Absalom! Absalom!“ (InS 29) Der Hinweis auf den biblischen Benjamin, den jüngsten und liebsten Sohn Jakobs (Gen 43,29), der auch sprichwörtlich für das jüngste Mitglied einer Gruppe steht, ist deutlich. Benjamin ist aber nicht nur der Letztgeborene der hier auftretenden Gruppe, sondern wird tatsächlich „ewig“ ihr jüngstes Mitglied sein, da er der erste Angehörige der Familie ist, der stirbt – und zwar, wie auch sein Vorbild, an Hitlers Front. Mit der Ewigkeit ist der explizite Verweis auf Walter Benjamin in die Namensreflexion dabei ebenfalls aufgenommen. „In Handkes Exemplar des ‚Passagen-Werks‘ [Walter Benjamins] findet man Anstreichungen und Notizen besonders zur Frage der ‚ewigen Wiederkehr‘.“³¹ Somit kehrt die von Onkel Hans inspirierte Figur im Handkeschen Oeuvre mit Benjamin in InS wieder; in *Wunschloses Unglück* schon tauchte sie auf. Dort wird von dem Mutterbruder berichtet, „[e]r und sein ältester Bruder sind im Zweiten Weltkrieg bald umgekommen.“ (WU 16) Eine ihn betreffende Anekdote wird dort ebenfalls erzählt: Nachdem er „eine Freistelle auf dem Gymnasium bekommen hatte, die unheimische Umgebung schon nach ein paar Tagen nicht mehr aushielt,“ ging er „zu Fuß in der Nacht die vierzig Kilometer [...] nach Hause“ und fing an, „vor dem Haus – es war ein Samstag, an dem üblicherweise Haus und Hof sauber gemacht wurden – sofort ohne ein Wort den Hof zu kehren“ (WU 16). Auch bei der Benjamin-Figur wird dieses Motiv am Rande gestreift – „warum verliere ich, wenn ich den Hof kehre, aus dem Besen jedesmal eine Rute?“ (InS 26) Es zeigt sich, dass Benjamin, bzw. sein Vorbild Hans, bei Handke gedanklich auch mit der wiederkehrenden Gregor-Figur verbunden ist, denn die selbe Anekdote wird in der *Wiederholung* über den verschollenen Bruder erzählt: „wie das Kind oft tagelang ohne Gedächtnis umherirrte, dann endlich heimfand, sich aber nicht ins Haus traute, sondern, zum Zeichen seiner Rückkehr, im Morgengrauen draußen, Vorsonntagsbrauch, den Hof kehrte“ (W 179).

Benjamin teilt also das Schicksal seines Vorbilds, für den Paten Gregor dichtet Handke eine neue Geschichte, er fällt nicht an der Front, sondern kehrt heim, wird Partisan und überlebt den Krieg. Somit werden zwei gegensätzliche Verfahren der Verarbeitung persönlicher Geschichte zum Einsatz gebracht, Faktentreue einerseits, erträumte Alternativgeschichte andererseits, und das im Wortsinn: Bereits als Zwanzigjähriger schilderte Handke seiner Mutter in einem Brief einen Traum, in dem er selbst als sein Pate desertierte.³² Die geträumte Identifikation mit dem Onkel sollte ebenso wie er

³¹ Höller: Peter Handke. Reinbek 2007. S. 73

³² Vgl.: Ebenda, S. 7ff.

selbst zum zentralen Motiv des literarischen Schaffens Handkes werden; Filip Kobal, Hauptfigur der *Wiederholung* und allgemein als Handkes Alter Ego identifiziert,³³ sieht seinen Bruder Gregor nicht nur als seinen „Wahl-Ahn“, sondern „verkörpert“ (W 190) ihn auch – er *ist* demnach sein Bruder ebenso wie er selbst. Der Traum vom desertierenden Onkel wird dort aber auf die Mutter-Figur übertragen: „So war es denn eher eine Legende, wenn die Mutter wollte, daß ihr Sohn, nach einem sogenannten ‚Anbauurlaub‘, sich den Partisanen angeschlossen habe und zum Kämpfer geworden sei. In meiner Vorstellung ist er bloß so verschwunden [...].“ (W 183) In InS nun kehrt Handke nach fast 50 Jahren erneut zum Ursprungs-Traum zurück und träumt ihn diesmal selbst.

Für die Valentin-Figur entwickelt Handke eine dritte Strategie. Das Vorbild von Valentin, der Onkel Georg/Jure, überlebte den Fronteinsatz, kehrte in seine Heimat zurück und wurde Unternehmer sowie FPÖ-Gemeinderat. Diese Information ist mitzubedenken, wenn Valentin Folgendes äussert: „Ich, der einzige Sohn, der den Krieg überlebt hat, der einzige ein bisschen reich und, na ja, mächtig Gewordene, verdanke das vor allem dem Umstand, daß ich mich von unserer Haus- und Sippensprache, der vermaledeiten, losgesagt habe.“ (InS 14) So weit, so faktentreu, Georg/Jure war „der einzige Sohn, der den Krieg überlebt hat“, nicht aber Valentin, denn er fällt in InS, wie der jüngere Bruder Benjamin, an der Front. So wird im Falle dieser Figur zwar die Geschichte des realen Vorbilds angesprochen, doch nur, so kann man folgern, um sich im Verlauf des Textes von ihr wegzuerzählen. Ein solches Wegbewegen, gleichsam von der Erzählung in der Erzählung, zeigt sich auch, wenn in der Kritik an der Haltung der Figur Valentin von der bereits zur Partisanin gewordenen Ursula auch die vom Autor vorgenommene Namenswahl in Frage gestellt wird: „Der verdient seinen Namen nicht – der Starke? Nein, der Schwächling, der Nachsprecher.“ (InS 91)

Indem Valentin sein Überleben zwar ankündigt, diese Ankündigung sich aber nicht bewahrheitet, fällt Handke seiner Figur in den Rücken. Die Frage, ob damit eine persönliche Abneigung oder gar Mordphantasie gegenüber dem (mittlerweile verstorbenen³⁴) FPÖ-Onkel ausgedrückt werden soll, kann eine literaturwissenschaftliche Analyse ohne Unterstützung der Psychologie wohl nicht seriös beantworten, es lässt sich aber durchaus eine politische Aussage ableiten: Indem Valentin im Text schliesslich sterben muss, Gregor aber überlebt und Partisan wird, wird die reale Familiengeschichte auch politisch umgekehrt und damit, wie man annehmen darf, aus

³³ Vgl. z.B.: Armin A. Wallas: „und ich gehörte mit meinem Spiegelbild zu diesem Volk“. Peter Handke als Schöpfer eines slovenischen [sic!] Mythos. Zu Handkes Roman „Die Wiederholung“. In: ÖGL, 33. Jg. (1989/5), oder auch Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 324

³⁴ Vgl. den Grabstein der Familie Siutz auf dem Friedhof in Stift Griffen: Georg 1918 - 2010.

Autorenperspektive³⁵ ‚ins Recht gesetzt‘: Der in Wahrheit überlebende und sich nach der Rückkehr politisch am rechten Rand positionierende Onkel stirbt, damit der in Wahrheit gefallene Onkel zurückkehren und am anderen Ende des politischen Spektrums kämpfen kann. An diesen Figuren wird so mittels Dichtung politische Stellungnahme vollzogen. Mit der vorgenommenen ‚Zurechtrückung‘³⁶ wird dabei die eigene Geschichte mit der Historie in Verbindung gebracht, womit dem Autor „das Slowenische in seiner Geschichte auch das Bild für die Versöhnung von Poesie und Politik [schenkt]: die texthungrigen Tatmenschen, exemplarisch verkörpert in den Kärntner slowenischen Partisanen.“³⁷

Aus der politischen Einstellung des Valentin-Vorbilds lassen sich weitere Interpretationen der Figurenfamilie ableiten. Eine Auffälligkeit von InS ist, dass die biographische Mutterfamilie *pars pro toto* als Kärntnerslowenische Volksgruppe mit allen Mitgliedern auftritt, während dem historischen „Gegenspieler“ (InS 57), obwohl in Handkes Familienbiographie durch Vater und Stiefvater, die beide Deutsche und Wehrmachtssoldaten waren, ebenfalls vertreten, die Bühne verweigert wird. Das lässt sich auf die intendierte politische Aussage des Texts zurückführen: der Perspektive der anderen Seite wurde bereits genügend Aufmerksamkeit geschenkt, hier kommen die Kärntner Slowenen zu Wort.

Die deutsche Vaterseite spricht nur einmal im gesamten Text, als *Meine Mutter* „als eine Art Bauchrednerin“ (InS 57) eine Persiflage der Nazisprache an sich selbst richtet: „Da hast du deinen Volkssturm, Frau Untermensch: Lern erst einmal deutsch. [...]“ (InS 56) Repräsentiert wird die Vaterseite allerdings auch durch die Figur des Valentin. Dies lässt sich daraus ableiten, dass sein Vorbild für die selbe Ideologie steht, für die auch die Handkeschen Väter kämpften. Ausgedrückt wird diese gedankliche Verknüpfung auch in der intimen Beziehung zwischen Valentin und *Meine Mutter*, seiner „Lieblingsschwester“ (InS 15), seinem „Darling Clementine“ (InS 15), seinem „Sweetheart“ (InS 15). Dass diese Beziehung nicht unbedingt als geschwisterlich zu verstehen ist, verdeutlicht auch folgender Dialog: „[Valentin:] ‚Und wie geht’s weiter mit uns, Liebe?‘ Darauf meine Mutter: ‚Gar nicht, Lieber. Wie von Anfang an.‘ Darauf Valentin: ‚Ah, Wehmut. Du, den Deutschen lieben? Unfaßbar.‘ Darauf die Mutter: ‚Ja, unfaßbar.‘“ (InS 86) Das Verhältnis zwischen den Geschwistern ist demnach sichtlich romantisch geartet, wenngleich die Unmöglichkeit einer

³⁵ Leopold Federmair etwa berichtet von einem Gespräch mit Handke über dessen Großvater – „ein Sozialist, wie er nicht ohne Stolz hinzufügt“. Leopold Federmair: *Die Apfelbäume von Chaville. Annäherungen an Peter Handke*. Salzburg, Wien: Jung und Jung 2012. S. 14

³⁶ Vgl. auch: Hafner: *Ehret die Anfänge*. In: *Salzburger Festspiele 2011: Programmheft zu Peter Handke: Immer noch Sturm*. S. 80

³⁷ Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008. S. 34

Verbindung in den Gesprächen, in denen diese Tatsache zum Ausdruck gebracht wird, mitreflektiert wird. Mit dem „Deutschen“ wird die Vaterfigur, die gedanklich im Hintergrund mitschwingt, auch *expressis verbis* in die Textstelle miteinbezogen. Wie ein Blick in das Traumnotatbuch *Ein Jahr aus der Nacht gesprochen* verrät, entdeckte Handke auch diese Verknüpfung zuerst unterbewusst, im Schlaf: „Und wie geht’s mit uns beiden weiter, Liebe?“ - „Gar nicht. Wie von Anfang an, Lieber““ (JN 93).

Wesentlich expliziter als im Drucktext formulierte Handke die erotisch gedachte Liebesbeziehung zwischen den beiden Figuren noch in der ersten Fassung des Texts, wo Valentin zu Gregor sagt: „Fuck you. Fuck it. I fuck your ~~mother~~ sister. I / fuck your ~~sister~~ mother.“³⁸ Dass sich dabei beide Sätze auf *Meine Mutter* beziehen, lässt sich aus der Identifikation Handkes mit seinen Gregor-Figuren ableiten. Die aus dem Traumnotatbuch übernommenen Sätze kommen auch in dieser Fassung noch nicht vor, sie werden erst in der Textfassung 2 eingefügt³⁹ und in der Textfassung 3 mit den anschließenden Sätzen zum „Deutschen“ ergänzt⁴⁰, auch wird erst in der dritten Fassung der zitierte englische Text Valentins gestrichen⁴¹. Im Lauf der Arbeit wird somit die anfänglich explizit sexuell gedachte Beziehung zu einer romantisch-traumhaften umgebaut.

Interpretatorisch anknüpfen lässt sich nun, indem man gleichsam *Meine Mutter* als Traumgestalt auslegt; während die Mutter in *Wunschloses Unglück*, die mit der biographischen Mutter zwar nicht gleichzusetzen ist, ihr aber ohne Zweifel sehr nahe kommt, zumindest am Ende ihres Lebens als depressiv zu bezeichnen ist, was schliesslich zum Suizid führt, tritt sie in InS als junge Frau auf, („buchstäblich blutjung, und beinah [die] heimliche Geliebte des mittleren Bruders“ (InS 8), womit sich an die früheren Ausführungen anschliessen lässt) die demgegen von ihrer „ewigen Fröhlichkeit“ (InS 58) bestimmt ist – somit wird auch der Mutter ihr Recht verschafft. Sie ist „eine Meisterin im Auslachen“ (InS 59); das hat sie mit der Mutter-Figur der *Wiederholung* gemeinsam, für die diese Art des Ausdrucks ebenfalls bezeichnend ist. Zusammengedacht werden dort „väterlicher Fluch, mütterliches Auslachen“ (W 289), womit „der Siutz-Großvater die Vaterstelle einnimmt“⁴². In InS wird die Sprechhandlung des Fluchens biographisch korrekt der Großvater-Figur zugewiesen, die sich immer wieder zur Fluch-„Litanei“ (InS 37) aufschwingt.

³⁸ Peter Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1 (Kopie). Manuskript. S. 51. Privatbesitz.

³⁹ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 84

⁴⁰ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 3. S. 82

⁴¹ Vgl.: Ebenda, S. 87

⁴² Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 43

Es fällt auf, dass alle Figuren in InS biographischen Familienmitgliedern zuzuordnen sind, die im Werk Handkes sämtlich in der einen oder anderen Weise schon früher auftauchen. Das gilt auch für Ursula, sie tritt ebenfalls in der *Wiederholung* auf, dort als „verwirrte Schwester“ (W 52) des Protagonisten, dem sie aber eher „finster“ (W 53) als verwirrt vorkommt. Nur eine Figur stellt eine Ausnahme dar: Höchstens als Randgestalt, kaum aber als wesentliche Figur wird die Großmutter im Werk zum Thema gemacht. Dementsprechend sind auch *Meine Großeltern* in InS schon als *dramatis personae* ein untrennbares Paar, die Großmutter gleichsam am Beginn fast nur eine Fußnote zum Großvater; „Hat sie etwa eine stumme Rolle?“ (InS 24) Im Verlauf des Texts beginnt sie aber doch zu sprechen „– so hat sie doch keinen stummen Part in der Geschichte?“ (InS 40) – und wird schliesslich diejenige sein, die ihren Partisanenkindern, die an ihrem Tun zu zweifeln beginnen, keine Schwäche erlaubt: „Marsch, zurück in die Berge.“ (InS 113) Die Figur wird somit zur geheimen Fädenzieherin des Widerstands, sie ist diejenige, die Gregor und Ursula (zurück) in den Kampf schickt – ganz so, wie der Autor es mit deren realen Vorbildern tut. „Handke in Umkehrung der Geschlechterklischees wenigstens teilweise mit seinen Frauenportraits zu identifizieren“⁴³, mag damit auch im Falle der Großmutter ein sinnvoller Zugang sein.

Nach diesen Ausführungen, die die intensive Bezugnahme auf und gleichzeitige Literarisierung der realen Familiengeschichte in InS belegen, kann zusammenfassend wohl Dorothee Fuß‘ Befund zugestimmt werden: Handke „verweigert sich [...] konsequent einer Authentizität anstrebenden Biographie, obwohl er doch [...] autobiographisch erzählt.“⁴⁴

1.3 Die Sprache

1.3.1 Handke als Übersetzer aus dem Slowenischen

Handke, dem das Slowenische „eher bloße Erinnerung ist, als Haus- und Kirchensprache der Großeltern“⁴⁵, machte sich dennoch Anfang der 80er Jahre erstmals daran, einen slowenischen Text ins Deutsche zu übersetzen. 1981 wurde *Der Zögling Tjaž* des Kärntner Slowenen Florjan Lipuš in seiner Übersetzung veröffentlicht, die Handke allerdings nicht alleine anfertigte. Es handelt sich um eine Gemeinschaftsarbeit mit Helga Mračnikar, „die wie Florjan Lipuš der Kärntner slowenischen

⁴³ Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 39

⁴⁴ Dorothee Fuß: „Bedürfnis nach Heil“. Zu den ästhetischen Projekten von Peter Handke und Botho Strauß. Bielefeld: Aisthesis 2001. S. 59

⁴⁵ Peter Handke: Anmerkung. In: Florjan Lipuš: *Der Zögling Tjaž*. Roman. Deutsch von Peter Handke zusammen mit Helga Mračnikar. Salzburg, Wien: Residenz 1981. S. 247. Bemerkenswert ist, dass der Absatz, in dem dieses Eingeständnis der begrenzten Sprachkompetenz gemacht wird, in den *gesammelten Verzettelungen Langsam im Schatten*, wo der Text ebenfalls abgedruckt ist, gestrichen wurde. (vgl. LS 105)

Volksgruppe angehört [...]. Allein hätte wohl keiner von uns beiden den ‚Zögling Tjaž‘ übersetzen können“⁴⁶, Handke jedenfalls sicherlich nicht, denn Mračnikar war im Rahmen dieser Arbeit gleichzeitig seine Slowenischlehrerin.⁴⁷

Nach Walker Percys *Der Kinogeher*⁴⁸ war Lipuš‘ Text erst der zweite, den Handke überhaupt übersetzte (und veröffentlichte), in der Folge widmete er sich dieser Tätigkeit, speziell in den 1980ern und am Beginn der 90er Jahre, intensiv. Der Hinwendung zum Übersetzen ging Handkes „Schreib- und Lebenskrise“⁴⁹ voraus. „Das Bewusstsein dieser Geschichte [der Judenvernichtung] [...] steht hinter seiner geradezu dramatischen Auseinandersetzung mit Kafka und nicht zuletzt hinter der schweren Krise bei der Arbeit an *Langsame Heimkehr*“⁵⁰. Damit lässt sich in der frühen Entscheidung, sich übersetzend mittels eines Kärntnerslowenischen Texts⁵¹ mit der eigenen Herkunft und Kindheitssprache zu beschäftigen, ein weiteres Indiz für die gedankliche Hinwendung zur Auseinandersetzung mit der Historie des Zweiten Weltkriegs sehen. Die Krise mag dabei vom Schreiben in der „Mördersprache“⁵², das eine adäquate Beschäftigung mit der Materie verunmöglicht, ausgelöst sein; die Hinwendung zur slowenischen „Mutter(-)sprache“ ist somit nur konsequent.

Handke übersetzte keinen weiteren Lipuš-Text und damit keine weitere slowenische Prosa; seine in der Zusammenarbeit mit Mračnikar erworbenen Kenntnisse setzte er in der Folge selbstständig ein, als er Gustav Januš‘ Gedichte übersetzte (immerhin vier ganze Bände). „Die immer wieder laut werdenden Vorwürfe, Handke habe auf bestehende deutsche Fassungen zurückgegriffen und sich das Blättern im Wörterbuch erspart, lassen sich durch einen kurzen Blick in sein Handexemplar von Januš‘ *Sredi stavka* ein für allemal entkräften.“⁵³ Dieser Diagnose ist zuzustimmen, Handke notiert dort große Mengen an Vokabeln und alternativen Wortbedeutungen,⁵⁴ so dass die angesprochenen

⁴⁶ Handke: Anmerkung. In: Lipuš: *Der Zögling Tjaž*. Salzburg, Wien 1981. S. 247

⁴⁷ Vgl: Hans Widrich: Persönliche Notizen zu Florjan Lipuš. In: Klaus Amann/Johann Strutz (Hg.): *Lipuš lesen. Texte und Materialien*. Klagenfurt: Wieser 2001. S. 270

⁴⁸ Walker Percy: *Der Kinogeher*. Deutsch von Peter Handke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980.

⁴⁹ Fabjan Hafner: *Zwischen Herkunft und Ankunft*. Peter Handke übersetzt. In: Klaus Kastberger (Hg.): *Peter Handke. Freiheit des Schreibens – Ordnung der Schrift*. (Profile, Bd. 16) Wien: Zsolnay 2009. S. 75

⁵⁰ Höller: *Peter Handke*. Reinbek 2007. S. 82

⁵¹ „Autoren aus Slowenien selbst hat Handke nicht übersetzt“. Hafner: *Zwischen Herkunft und Ankunft*. In: Kastberger (Hg.): *Peter Handke*. Wien 2009. S. 82

⁵² Vgl.: Theo Buck: *Muttersprache, Mördersprache*. Celan-Studien I. Aachen: Rimbaud 1993.

⁵³ Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008. S. 164

⁵⁴ Vgl.: Gustav Januš: *Sredi stavka*. Pesmi. Klagenfurt/Celovec: Drava 1990. Arbeitsexemplar von Peter Handke. Robert Musil-Institut für Literaturforschung der Universität Klagenfurt / Kärntner Literaturarchiv, Bestand Gustav Januš, 8/S1.

Vorwürfe, die sich daraus ergeben, dass es von Januš' Gedichten zu weiten Teilen deutsche Autoversionen gibt,⁵⁵ zurückzuweisen sind. Erich Prunč hat einen detaillierten Vergleich der Autoversionen und Handkes Übersetzungen von *Pesmi/Gedichte. 1962-1983* und *Krog je zdaj moje okno/Der Kreis ist jetzt mein Fenster* durchgeführt und kommt zu selbigem Schluss. Trotzdem die Eigenständigkeit von Handkes Arbeit von Prunč belegt wird, entdeckt er doch Stellen, die zeigen, dass die Sprachkenntnisse des Übersetzenden zuweilen an ihre Grenzen stoßen: „Das Morphem *-a* wird für Handke überhaupt zum Repräsentanten für den Dual, so daß die Kategorie der Zweierheit in einer Art Übergeneralisierung auch dort vermutet wird, wo das Morphem *-a* – wie etwa bei Neutren – nicht für den Dual, sondern für den Plural steht“⁵⁶. Da es im Deutschen die Zweierzahl nicht gibt, wird wohl jeder vom Deutschen aus Slowenisch Lernende Handkes Probleme beim Umgang mit dieser grammatischen Kategorie nachvollziehen können. Trotz der Schwierigkeiten mit ihm wurde der Dual aber zu einem wiederkehrenden Motiv in Handkes eigenem literarischem Schaffen und kann dort gleichsam als ‚Auftrittsmelodie‘ des Slowenischen gelesen werden.

1.3.2 Das Slowenische im Werk

Handkes Auseinandersetzung mit dem Slowenischen im allgemeinen und der slowenischen Sprache im speziellen zieht sich quer durch das Gesamtwerk. Von besonderem Interesse für diese Untersuchung sind nun Werke, in denen die slowenische Sprache wie in InS tatsächlich eingesetzt wird. Erläutert werden sollen im Folgenden die diesbezüglichen Textstellen in *Über die Dörfer* und *Die Wiederholung*.

In InS werden rituelle Formen des christlichen Gottesdienstes mit der im *Spiel vom Fragen*⁵⁷ erkundeten Frageform in Verbindung gebracht, mit den Fluchtiraden des Großvaters werden auch die in der *Publikumsbeschimpfung* erkundeten Schimpfformen aufgenommen; wie im Abschnitt zur Tragödie gezeigt, wird auch der griechische Zugang zur formalen Gestaltung, der in *Über die Dörfer* mittels „alte[r] Formen des Feierlichen, auch des Numinosen – Hymne, Weissagung,

⁵⁵ Vgl.: Gustav Januš: *Sredi stavka*. Manuskript. RMI/KLA, Bestand Gustav Januš, 8/W4.

⁵⁶ Erich Prunč: Version und Autoversion der Gedichte von Gustav Januš. In: Klaus Amann/Fabjan Hafner (Hg.): *Worte. Ränder. Übergänge. Zu Gustav Januš*. Klagenfurt, Wien: Ritter 2002. S. 100

⁵⁷ Der Text trug bei seiner Erstveröffentlichung 1989 den Titel *Das Spiel vom Fragen oder Die Reise zum Sonoren Land*, der Titel wurde für die Suhrkamp-Taschenbuchausgabe von 1994 zu *Die Kunst des Fragens* abgeändert, was auch der Titel war, der Handke für den Text ursprünglich vorschwebte, wie seine Notizen und Typoskripte belegen. Vgl.: Katharina Pektor: Erläuterungen zu *Das Spiel vom Fragen oder Die Reise zum sonoren Land*. In: Klaus Kastberger/Katharina Pektor (Hg.): *Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater*. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatermuseum/Jung und Jung 2012. S. 163ff.

Orakelspruch“⁵⁸ erforscht wurden, in InS erneut verarbeitet. Zum *dramatischen Gedicht*⁵⁹, Handkes Auftragswerk⁶⁰ für die Salzburger Festspiele, lässt sich auch eine sprachliche Brücke schlagen. Dort gibt es „zwei slowenische Einsprengsel“⁶¹, womit Handke, wie mit InS 30 Jahre später erneut, seine Herkunftssprache, die in seinem Herkunftsland immer wieder für politische Kontroversen sorgt, auf dessen prestigeträchtigste Bühne bringt. Schon in *Über die Dörfer* ist das Slowenische aber nicht als ‚Geheimsprache‘ zu verstehen, die versteckte Nachrichten an die eingeweihten Mitglieder der Volksgruppe senden würde: Die betreffenden Stellen werden, wie auch in InS, vollständig übersetzt. Es wird mit den slowenischen Stellen dabei der Kontrast verdeutlicht, der für den gesamten Text bestimmend ist – Alltag der dem Bildungsbürgertum fernen Schicht und hoher Ton der Dichtung:⁶² der erste slowenische Satz lautet „Bom ščegetal zgodbo iz tebe kot jajce iz kokoši.“ (ÜdD 90) und heißt auf Deutsch: Ich werde die Geschichte aus dir herauskitzeln wie das Ei aus der Henne. Die alte Frau, die diesen Satz spricht, den ihr Vater einmal zu ihr gesagt hatte – auch hier dient das Slowenische somit bereits der „Vorfahrenvergegenwärtigung“⁶³ –, kommentiert: „Wie einer Henne das Ei, hinten aus dem Arschloch.“ (ÜdD 89) und bringt so die mit bildungsfernen Schichten assoziierte derbe Sprache ein. Demgegenüber steht die zweite slowenische Stelle: „Slavček med trnjem / se je zganil / in zapel; / bel cvet divje rože / je zakrvavel...“ (ÜdD 90) Zu Deutsch: „Die Nachtigall zwischen dem Dornestrüpp hat sich geregt und zu singen angefangen; die weiße Blüte der wilden Rosen hat zu bluten angefangen...“ (ÜdD 90) Zitiert wird hier Srečko Kosovel,⁶⁴ einer der wesentlichsten slowenischen Lyriker des 20. Jahrhunderts, und damit der ‚hohe Dichterton‘ auch auf Slowenisch, mittels der Nachtigall sogar besonders explizit, angeschlagen.

In der *Wiederholung* kehrt nicht nur Kosovel wieder⁶⁵, auch wird dort die slowenische Sprache zum zentralen Thema. Der Protagonist Filip Kobal, selbst kein besonders versierter Slowenischsprecher,

⁵⁸ Sigrid Löffler: Das Ärgnis Handke. In: Profil, 16.8.1982. S. 53

⁵⁹ Selbige Gattungsbezeichnung trägt auch Schillers *Don Karlos*. Damit rückt *Über die Dörfer* im Hinblick auf Klassikrezeption noch ein Stück näher an *Die schönen Tage von Aranjuez*, diese Verbindung wurde bereits bei der Betrachtung der materiellen Erscheinung der Erstausgaben angesprochen.

⁶⁰ Vgl. z.B.: Evelyne Polt-Heinzl: „Alle sind im Recht“ oder Wider Tatsachensklaven und Wurzelschnitzer. Peter Handkes *Über die Dörfer*. In: Klaus Kastberger/Katharina Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatermuseum/Jung und Jung 2012. S. 138

⁶¹ Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 32

⁶² Vgl.: Klaus Kastberger: Lesen und Schreiben. Peter Handkes Theater als Text. In: Klaus Kastberger/Katharina Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatermuseum/Jung und Jung 2012. S. 39f.

⁶³ Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 154

⁶⁴ Vgl.: Ebenda, S.154

⁶⁵ Vgl.: Ebenda, S. 251, unter Bezugnahme auf W 299.

beschäftigt sich mit ihr, indem er das von seinem Bruder ererbte – wieder der Vorfahrenbezug – *slowenisch-deutsche Wörterbuch*⁶⁶ von Maks Pleteršnik liest⁶⁷. Auch die Grammatik des Slowenischen wird zum Thema: „O slowenische Sprache, die, welche lebendige Sprache sonst?, für das, was zwei tun oder lassen, eine eigene Form hat, die Zweizahl, den Dual; inzwischen auch da im Verschwinden; gebräuchlich allein in der Schrift!“ (W 261) „Die slowenische Zweizahl ermöglicht ein erweitertes Subjekt, das ein Gegenüber mit sich einschließt“⁶⁸, und so ist sie auch mitzubedenken, wenn der Ich-Erzähler seinen Zugehörigkeitswillen zum Ausdruck bringt: „und ich gehörte mit meinem Spiegelbild zu diesem Volk“ (W 18).

Dass es genau diese beiden Vorgängertexte von InS sind, in denen Handke die ‚andere‘ Sprache verwendet, verdeutlicht nicht nur die biographisch bedingte, innerhalb des Gesamtwerks konstante gedankliche Verbindung des Slowenischen mit Herkunft und Familiengeschichte, sondern ergibt überdies auch einen Konnex, der auf die Frage nach der Gattung eine Antwortmöglichkeit eröffnet; das Slowenische kam im *dramatischen Gedicht* erstmals tatsächlich ‚zur Sprache‘, im Epos *Die Wiederholung* wurde es zum bestimmenden Thema. Einsatz und Thematisierung der „Slovenščina“ (InS 156) werden in InS zusammengeführt, und gleichsam beide Gattungen, in denen sie verhandelt wurde – episch dichtet Handke ein Drama.

1.3.3 Das Slowenische in *Immer noch Sturm*

Die slowenische Sprache wird in InS in einem Ausmaß, das im bisherigen literarischen Schaffen Handkes beispiellos ist, zum Einsatz gebracht, dies von allen Figuren, auch von Valentin, der sich von der „Haus- und Sippensprache“ (InS 14) losgesagt hat und von „Ich“, dem von Gregor vorgeworfen wird, er verstehe „unsere Sprache“ (InS 135) nicht. Es ist allerdings anzumerken, dass ausschließlich in den direkten Reden Slowenisch gesprochen wird, der epische Erzählrahmen ist durchgängig auf Deutsch verfasst.

Die slowenischen Textstellen wurden von Fabjan Hafner auf Handkes Wunsch gegengelesen; „Ob Du sie – die [slowenischen] Stellen – / oder das Ganze (?) an Fabjan Hafner / weitergibst, zum

⁶⁶ Originalausgabe: Maksimilian Pleteršnik (Hg.): Slovenski-nemško slovar izdan na troške rajnega Antona Alojzija Wolfa. Ljubljana: Katoliška tiskarna 1894/95.

Neuausgabe: Maks Pleteršnik: Slovensko-nemški slovar. Transliterirana izdaja. Uredila Metka Furlan. Ljubljana: ZRC 2006. (Zbirka Slovarji / Založba ZRC, ZRC SAZU) 2. Bde.

⁶⁷ Identifiziert hat das Wörterbuch, dessen Verfasser in Handkes Text nicht genannt wird, Fabjan Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 21

⁶⁸ Ebenda, S. 223

Überprüfen und Ausbessern, bitte ?!“⁶⁹. Ein Blick auf die Korrekturen, die Hafner im ersten Lauf der Druckfahnen vorgenommen hat, zeigt Erstaunliches. Es finden sich sowohl Fallfehler als auch jede Menge Rechtschreibfehler, vor allem Groß- und Kleinschreibung betreffend, aber nicht nur; etwa ist die so zentrale „Svinjska planina[Hervorhebung VH]“ (InS 12), die in InS zum Dreh- und Angelpunkt des Partisanenkampfes wird, durchgängig falsch geschrieben: „Svinska Planina“⁷⁰. Es handelt sich im Übrigen auch nicht um einen Fehler des Setzers, bereits im Bleistiftmanuskript und in allen folgenden Textfassungen ist der Rechtschreibfehler zu finden.⁷¹ Etwa auch an Stellen, die das Slowenische explizit thematisieren, musste ausgebessert werden. Wenn schliesslich im Drucktext Ursula zu ihrem Partisanenbruder sagt: „Aber auch so werden wir siegen, Gregor, zmagala bova [wir (zwei) werden siegen/VH] ..., wir zwei, so wahr es in unser beider Sprache die Zweizahl, den Dual, gibt, bova [wir (zwei) werden/VH] ..., nicht wahr, Gregor?“ (InS 93), so stand in den Fahnen noch „zmagali bomo [...] bošta“⁷² [wir werden siegen [...] ihr (zwei) werdet⁷³]. Handkes Slowenischkenntnisse sind, wie seine Übersetzertätigkeit zeigt, sicherlich vorhanden; die umfangreichen Korrekturen (sowie die Bitte darum) lassen allerdings den Schluss zu, dass es sich um passiv gut ausgeprägte Sprachkenntnisse handelt, die bei der aktiven Anwendung aber schnell an ihre Grenzen stoßen. Einige diesbezügliche Hinweise werden auch die folgenden Ausführungen geben, die sich mit der zentralen slowenisch-deutschen Textstelle befassen.

1.4 „Sadjarstvo!, mit Rufzeichen!“

Zahlenspiel

Jabolko Welschbrunner: Plod debel, pravilno oblate oblike. [...] Koža gladka, zelena, pozneje rumenana sončni strani živordeče bavarna. [...] Na drevesu zori v prvi polovici oktobra in počaka do vigredi. [...] Drevo raste zelo močno in daje nato redne in bogate pridelke. Uspeva v vsaki zemlji in legi. [...] Jabolko Welschbrunner je zelo pripravno za izdelavo sanih sokov – [...] Jabolko Welschbrunner je zelo pripravno za izdelavo sanih sokov, ker ima mnogo kisline. [...] Maribor, devet in dvajsetega februarja tisoč devetsto šestintrideset.

⁶⁹ Peter Handke: Brief an Raimund Fellingner vom 22. Juli 2010. (Kopie) Zur Einsichtnahme Verfügung gestellt von Fabjan Hafner.

⁷⁰ Peter Handke: Immer noch Sturm. Druckfahnen, 1. Lauf. S. 12. Zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt von Fabjan Hafner.

⁷¹ Vgl.: Peter Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1, Textfassung 2, Textfassung 3, Textfassung 4 (Kopie), Korrektorexemplar Juli 2010. Privatbesitz.

⁷² Handke: Immer noch Sturm. Druckfahnen, 1. Lauf. S. 93.

⁷³ Dabei handelt es sich um einen ‚Doppelfehler‘; das Wort „bošta“ gibt es nicht. Gemeint war wohl „bosta“ (werden, 2. Person Dual), das aber, wie von Hafner korrigiert, „bova“ (werden, 1. Person Dual) heißen muss, wie sich aus dem Kontext („wir zwei“) ergibt.

Der Welschbrunnerapfel: Dicke Frucht, in der Regel von runder Gestalt. [...] Die Haut glattgrün, später gelb, an der Sonnenseite lebhaft rot gefärbt. [...] Auf dem Baum reift er in der ersten Hälfte des Oktober und hält sich bis in den Frühling. [...] Der Baum wächst sehr stark und gibt dann regelmäßige und reiche Erträge. [...] Er gedeiht in jeder Erde und Umgebung [...] [bzw.:] Lage [...] Der Welschbrunner Apfel. Er ist sehr geeignet zur Erzeugung von Fruchtsäften – [...] Der Welschbrunner ist sehr geeignet zur Erzeugung von Obstsäften, denn er hat viel Säure. [...] Marburg, am siebenundzwanzigsten Februar neunzehnhundertsechunddreißig. (InS 24f.)

Diese Textstelle, die Gregor satzweise aus seinem Obstbaubuch *Sadjarstvo!* zitiert und die erst von *Meine Mutter*, dann von der ganzen Familie ins Deutsche übersetzt wird, ist in mehrfacher Hinsicht einer Betrachtung wert. Bevor auf das Verhältnis dieser Textstelle zum *Sadjarstvo!*-Original eingegangen wird, soll ein Übersetzungsfehler, der wohl keiner ist, besprochen werden.

Gregor zitiert am Ende das Datum der Niederschrift und gibt den „devet in dvajesetega“, also den neunundzwanzigsten Februar an. In der Übersetzung durch die Familie wird aber vom „siebenundzwanzigsten“ Februar gesprochen. Wer die Beiblätter zu InS kennt, wird stark bezweifeln, dass Handke, der auf diesen Blättern viele Rechnungen niederschreibt und sich dort immer wieder intensiv mit Zahlen befasst, ein solcher ‚Fehler‘ nur aus Zufall unterlaufen wäre. Auch ein Blick in die zweite Textfassung widerspricht der Theorie vom Zufall – dort ist ein Tippfehler passiert: „denet“⁷⁴, das „n“ wurde von Hand zum „v“ verbessert, spätestens bei dieser Korrektur hätte Handke den ‚Fehler‘, wenn es einer wäre, bemerken müssen. Auf Nachfrage informierte mich Fabjan Hafner, dass er die Diskrepanz bewusst nicht korrigiert habe⁷⁵, weil auch er den Handkeschen Hang zum Zahlenspiel kennt. Hafner wies auf einen möglichen Grund für die ‚falsche‘ Übersetzung hin: die mystische Bedeutungsdimension, die der Zahl sieben im Deutschen zukommt, gilt im Slowenischen für die Zahl neun.⁷⁶ Dieser Tatsache wird in Handkes Werk schon früher Rechnung getragen, an prominenter Stelle etwa im Titel seines „Einspruch[s] gegen den neuen Staat Slowenien“⁷⁷, *Abschied des Träumers vom Neunten Land*. Dieses Neunte Land (Handkes) beschreibt Irena Samide mit Bezugnahme auf Maks Pleteršniks Wörterbuch, welchem auch Handke, wie erwähnt, in *Die Wiederholung* ein Denkmal setzte, als „ein Land, das es nicht gibt und nie geben wird, in welchem aber alles, was in der realen Welt nicht vorkommt,

⁷⁴ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 20

⁷⁵ Mündliche Auskunft von Fabjan Hafner am 21. 9. 2012.

⁷⁶ z.B.: im siebenten Himmel sein – biti v devetih nebesih [im neunten Himmel sein]. Zitiert aus: Elizabeta M. Jenko: sich auf die Socken machen / vzeti pot pod noge. Deutsch-slowenisches Wörterbuch der Redewendungen mit einer kontrastiven Studie. Klagenfurt/Celovec: Drava 1994. S. 104

⁷⁷ vhg: Neuntes Land. In: Die Zeit, 15. 11. 1991 (47/1991) <http://www.zeit.de/1991/47/neuntes-land> Zugriff: 18.11.2012, 17:14

verwirklicht werden kann“⁷⁸. Dementsprechend ist der Titel des *Abschied des Träumers* gut gewählt, und so fügt sich auch das Zahlenspiel in InS ins Bild. Gregor verliert nicht bloß eine (mäßig spannende) Beschreibung einer Apfelsorte, vielmehr handelt es sich um „die feierliche Lesung aus dem heiligen Buch der Familie“ (InS 23). Das Obstbaubuch wird zum „Evangelium der Familie“⁷⁹. Es wird hier Mystifizierung, mehr noch: Sakralisierung des Obstbuchs, der Familie und nicht zuletzt des Apfels betrieben.

Das Obstbaubuch *Sadjarstvo!* von Gregor Siutz

Sadjarstvo! gibt es tatsächlich.⁸⁰ Es ist ein Heft, das von Hand geschrieben wurde und vom Obstbau handelt. Es ist auf Slowenisch verfasst und trägt keine Seitenzahlen⁸¹. Es gehörte Handkes Onkel und Taufpaten Gregor Siutz⁸², heute besitzt es Handke selbst und bewahrt es – dies setzt die angesprochene Sakralisierung im Text in der Realität fort – in seinem Haus in Chaville im Herrgottswinkel auf.⁸³ In InS wird das Buch von Gregor vorgestellt: „Mein weithin berühmtes Werkbuch zum Obstbau, Titel: ‚Sadjarstvo!‘, das ist Obstwissenschaft, mit Rufzeichen!, oder eben Obstbau, eine Mitschrift von mir, Gregor Svinec [...], aus dem Winter und Frühjahr neunzehnhundertsechsdreißig“ (InS 23) Diese Darstellung entspricht dem realen Vorbild genau, einzige Veränderung ist der Nachname des Verfassers. „Weithin berühmt“ ist dieses Buch wirklich: Handke beschrieb es, gemeinsam mit dem Pleteršnik-Wörterbuch, bereits in *Die Wiederholung*, wo der Ich-Erzähler Filip Kobal vom „Werkbuch“ (W 156) seines Bruders erzählt: „Betrachtet hatte ich es [...] vor allem wegen der Schrift. Sie war deutlich und vollkommen regelmäßig, [...] zeigte weder Schnörkel noch Schlenker, weder Kürzel noch Nachlässigkeit [...].“ (W 157) Bei Betrachtung des realen Vorbilds dieser Beschreibung kann man ihr nur bedingt zustimmen. *Sadjarstvo!* ist zu weiten Teilen sehr regelmäßig geschrieben, es gibt allerdings durchaus fallweise Abkürzungen und

⁷⁸ Irena Samide: „Spieglein, Spieglein an der Wand: Wo liegt das holde Neunte Land?“ Der habsburgische Mythos aus slowenischer Sicht. In: Wolfgang Müller-Funk /Peter Plener/Clemens Ruthner (Hg.): *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen: Francke 2001. (Kultur – Herrschaft – Differenz 1) S. 201

⁷⁹ Andreas Bieringer: „Hühnerleiter wird Jakobsleiter“. Spuren der Liturgie in Peter Handkes Stück „Immer noch Sturm“. In: *Internationale Katholische Zeitschrift Communio*. 39. Jg. (2010), H. 6, S. 703

⁸⁰ Ein Vollfaksimile von *Sadjarstvo!* ist seit Anfang Dezember 2012 erstmals der Öffentlichkeit zugänglich: Gregor Siutz: *Sadjarstvo! Vollfaksimile*. Peter-Handke-Ausstellung, Museum Stift Griffen.

⁸¹ Aus diesem Grund werden für die daraus zitierten Stellen im Folgenden auch keine Seitenzahlen angegeben.

⁸² Vgl.: Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008. S. 11

⁸³ Vgl.: Malte Herwig: *Meister der Dämmerung. Peter Handke. Eine Biographie*. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2011. S. 24

unvollständige Sätze. Der wohl brisanteste Aspekt: es ist nicht von einer einzigen Hand geschrieben worden. Mindestens zwei Handschriften sind selbst für den Laien eindeutig identifizierbar. Als das Eigentum von Gregor Siutz ist es aber eindeutig ausgewiesen; aussen auf dem Umschlag steht unter dem Titel „Greg. Siutz“⁸⁴, auf der ersten Seite, unter dem erweiterten Titel „Pritlično Sadjarstvo“⁸⁵ [Ebenerdiger Obstbau]⁸⁶ findet sich erneut die Eintragung „G. Siutz“⁸⁷, auf der letzten Seite wird Ort, Datum und wieder der Besitzer/Verfasser angegeben: „Maribor, 3. III 1936. / G Siutz“⁸⁸ Zwar kann man der zitierten Beschreibung der Handschrift, wo sie Gregor Siutz eindeutig zuzuordnen ist, bezüglich der Regelmäßigkeit beipflichten, doch auch hier gibt es sehr wohl Abkürzungen, etwa auch in der Beschreibung des Welschbrunner Apfels.

Es ist trotz der häufigen Namensnennung wenig wahrscheinlich, dass Gregor Siutz *Sadjarstvo!* verfasst oder auch nur selbst ausformuliert haben könnte; für einen Lernenden sind die Gliederung zu klar und die Formulierungen zu konzise. Von einer schriftlichen Vorlage wie etwa einem Tafelbild und/oder einem Diktat ist auszugehen. Eine Untersuchung von drei Werken, die aufgrund ihrer Erscheinungsjahre und Titel als Beleg dieser These in Frage kommen, führte aber zu keinem positiven Ergebnis: sowohl *Sadjarstvo*⁸⁹ von Ivan Belle (1923) als auch *Sadjarstvo. Kratek pouk za mladino in praktične sadjarje. Z 18 slikami in s preglednico najvažnejših sadnih vrst*⁹⁰ von Franjo Karfol (1927) und *Sadjarstvo*⁹¹ von Josip Rustja (1928) sind als Vorlagen von Gregor Siutz‘ *Sadjarstvo!* auszuschließen.

Auf einen detaillierten Vergleich des Originals mit der Beschreibung in *Die Wiederholung* muss hier verzichtet werden, nur zwei weitere Sätze seien zitiert: „Sein Hauptthema war das Anpflanzen und Veredeln von Apfelbäumen [...] Auch wo der Bruder, im zweiten Teil des Hefts, von seinem besonderen Obstgarten abging und allgemein verschiedene Apfelsorten abhandelte, standen doch seine bestimmten Bäume vor mir;“ (W 161ff.) damit ist dem Vorbild der Beschreibung entsprochen. *Sadjarstvo!* ist in drei große Teile gegliedert, im ersten Teil wird – wie hier beschrieben – das Pflanzen, Schneiden und Veredeln behandelt, dies aber nicht nur speziell von Apfelbäumen, sondern

⁸⁴ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

⁸⁵ Ebenda.

⁸⁶ Die Übersetzung des slowenischen Texts stammt, sofern nicht anders angegeben, von der Verfasserin.

⁸⁷ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

⁸⁸ Ebenda.

⁸⁹ Ivan Belle: *Sadjarstvo*. Ljubljana: Učiteljska tiskarna 1923.

⁹⁰ Franjo Karfol: *Sadjarstvo. Kratek pouk za mladino in praktične sadjarje. Z 18 slikami in s preglednico najvažnejših sadnih vrst*. Ljubljana: Kmetijska tiskovna zadruga 1927.

⁹¹ Josip Rustja: *Sadjarstvo*. Gorica: Goriška Mohorjeva družba 1928.

von verschiedenen Obstbäumen und -sträuchern. Der zweite Teil beschreibt die einzelnen Sorten, es handelt sich dabei um 22 Birnen- und 34 Apfelsorten. Der dritte Teil schliesslich ist mit „Konzerviranje sadja.“⁹² [Konservierung von Obst.] betitelt und beschäftigt sich mit diesem Thema.

Der Welschbrunner Apfel

Im Zentrum des Interesses steht hier der zweite Teil mit den Obstsorten. Dort fehlt allerdings der für diese Untersuchung wichtigste Eintrag: der eingangs zitierte Welschbrunnerapfel ist in der Liste nicht beschrieben. Die Eintragung zu diesem Apfel ist auf einem zusätzlichen Blatt zu finden, das in das Buch eingelegt wurde. Dort steht zu lesen:

Welschbrunner. Plod debel pravilno oblike / Koža gladka zelena pozneje rum. na solnčni strani / bivordeče bavarna. Meso belo rum. ni posebno dobrega / okusa. Na drevesu zori v prvi polovici oktobra in počaka / do spomladi. Drevo raste zelo močno dela visoke krone / začne pozno roditi a prinaša nato redne in bogate pri- / delke. Uspeva v vsaki zemlji in legi. Je zelo pripraven / za izdelavo sadnih sokov ker ima mnogo kisline. / Maribor dne. 27.II.36. G Siutz⁹³

Auch auf dem eingelegten Blatt wird wieder der Verfasser ausgewiesen. Der originale slowenische Text ist hier auf den 27., nicht den 29. Februar datiert. In InS wird das Datum auf Deutsch gemäß der Vorlage, auf Slowenisch aber verändert wiedergegeben, wodurch die oben formulierte These der mystischen Bedeutungsdimension der Zahlen weiter gestützt wird.

Insgesamt ist zu vermerken, dass der Text wörtlich in InS übernommen wird, nur wenige Kürzungen werden vorgenommen, diese betreffen die Sätze „Meso belo rum[eno] ni posebno dobrega okusa.“ [Das Fleisch weiß-gelb es ist nicht von besonders gutem Geschmack.] und „[Drevo dela] visoke krone začne pozno roditi“ [Der Baum macht eine hohe Krone beginnt spät zu tragen].⁹⁴ Handke streicht also die negativen Eigenschaften des Welschbrunnerapfels und lässt Gregor in InS nur von dessen Vorzügen berichten. Auch dies kann als Ausdruck der Mystifizierung, die auch mittels des Zahlenspiels betrieben wird, gesehen werden.

Ein einziges Wort wird in InS gegenüber der Vorlage verändert. Auch vom Welschbrunner, wie übrigens von vielen Äpfeln, etwa auch vom Boskoop, wird bezüglich der Haltbarkeit in *Sadjarstvo!* gesagt, er „počaka do spomladi“ [hält sich bis zum Frühling]. Gregor aber liest vor, er „počaka do vigredi“. Inhaltlich macht das keinen Unterschied, *pomlad* und *vigred* sind Synonyme [Frühling], wodurch die Veränderung gegenüber dem sonst so treu wiedergegebenen Original besonders

⁹² Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ Hier werden nur die Textteile übersetzt, die in InS keinen Eingang gefunden haben, da die übernommenen Textteile dort bereits korrekt übersetzt worden sind. Diskutable Übersetzungen durch Handke werden gegebenenfalls besprochen.

auffällt. Auch hinsichtlich der Grammatik entsteht keine Veränderung, *do spomladi* und *do vigredi* bedeuten „bis zum Frühling“, beide Formulierungen sind im Dativ, während in InS in den Akkusativ übersetzt wird, „er hält sich bis in den Frühling“ (InS 24). Die Erklärung des Eingriffs ist darin zu sehen, dass *vigred*, obwohl schriftsprachlich, eine regionale Kärntner Bezeichnung ist, während *pomlad* der allgemein-slowenische Begriff ist.⁹⁵ Ein Blick auf die früheren Textstufen verrät, dass Handke selbst ursprünglich – seiner Vorlage begrifflich, aber nicht grammatikalisch entsprechend – „(s)pomlad“⁹⁶ einsetzte. Das Ersetzen durch den Kärntner Begriff erfolgte auf Vorschlag des Lektors.⁹⁷

Ein weiterer Unterschied fällt auf: auf dem eingelegten Blatt in *Sadjarstvo!* ist vorausgesetzt, dass der Lesende weiß, dass es sich beim Welschbrunner um einen Apfel (*jabolko*) handelt. Das Wort wird nicht niedergeschrieben. In InS dagegen taucht der Sortenname nur in Verbindung mit der Gattungsbezeichnung Apfel/*jabolko* auf. Diese Überbetonung kann im Zusammenhang damit gesehen werden, dass der die Textstelle vortragende Gregor sehr stark mit dem Apfelmotiv verknüpft wird. Er wird als „Apfelaktivist“ (InS 95) und „Apfelmensch“ (InS 121) bezeichnet. Auch sein ihm von Ursula/Snežena verliehener Partisanenname Jonatan, „wie eine deiner Apfelsorten“ (InS 95), wird von einer der in *Sadjarstvo!* vorgestellten Sorten übernommen, und zwar in der dort gewählten Schreibung; auf Deutsch heißt die betreffende Apfelsorte *Jonathan*⁹⁸. Diese Namenwahl ist einerseits sinnvoll, weil der Sortenname gleichzeitig ein männlicher Vorname ist, andererseits wird damit, im Kontext des Obstbaubuches betrachtet, große Sympathie für den Benannten ausgedrückt: der Jonatan-Apfel wird dort als besonders gute Sorte gelobt, negative Eigenschaften (wie die in InS nicht zitierten des Welschbrunner) werden für den Jonatan nicht angegeben. Es gibt mit dieser Sorte nur ein Problem: „V nizkih legah ga napada škrlup.“⁹⁹ [In tiefer Lage befällt ihn der Schorf.] Dass Gregor als Partisan nach dieser Apfelsorte heißt, kann in Anbetracht der zitierten Beschreibung im Kontext dessen gesehen werden, dass die Partisanen sich in den Wäldern, und das heißt auch: auf den Bergen aufhielten, wo es sicherer für sie war als „in tiefer Lage“, weil dort die Nazis – „der Schorf“ – die Vorherrschaft hatten. Dieser Auslegung mag

⁹⁵ Vgl.: Maks Pleteršnik: Slovensko-nemški slovar. Transliterirana izdaja. Uredila Metka Furlan. Ljubljana: ZRC 2006. (Zbirka Slovarji / Založba ZRC, ZRC SAZU) 2. Bde. Bd. 2, S. 140 / S. 760

⁹⁶ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 11; Druckfahnen, 1. Lauf. S. 24.

⁹⁷ Vgl.: Fabjan Hafner: Korrigenda: Immer noch Sturm. Druckfahnen, 1. Lauf. S. 24. Zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt von Fabjan Hafner.

⁹⁸ Vgl.: Manfred Fischer (Hg.): Farbatlas Obstsorten. Stuttgart: Ulmer 1995. S. 61 Auf die aus *Sadjarstvo!* übernommene slowenische Schreibweise hat auch Klaus Kastberger hingewiesen: vgl. Lesen und Schreiben. In: Kastberger/Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Salzburg, Wien 2012. S. 47

⁹⁹ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

man anlasten, dass sie überinterpretiert; wie aber sowohl das bereits besprochene Zahlenspiel als auch noch folgende Analysen von Quellenbezugnahmen zeigen, ist bei der Untersuchung solcher Vorgänge in Handkes Fall auf die Details unbedingt genau zu achten, weil ihre Betrachtung erst verdeutlicht, wie genau und überlegt dieser Autor seine Texte formt und gestaltet und wie weit er dabei denkt. Bei Handke gibt es keine Zufälle oder, wie Leopold Federmair eine der zentralen „Lehren“ des Autors formuliert: „Nichts soll verloren gehen, nichts ist umsonst, alles hat seinen Ort und seine Bedeutung“¹⁰⁰.

Obstsalat

Noch viele weitere in *Sadjarstvo!* behandelte Obstsorten werden in InS angesprochen, etwa als Gregor von der „Rückkehr aus der Obstbauschule in Slowenien“ (InS 32) und der Verpflegung beim darauf folgenden Fest berichtet:

Und der Hausmost alsdann, die erste Pressung, Äpfel und Birnen gemischt, der säuerliche Jakob Lebel mit der süßen Angoulemka, genannt nach der Königstochter aus Angoulême in Frankreich, der Zar-Alexander-Apfel – da habt ihr euren Zaren und Zimmermann – mit der Guten Luise von Avranches, die grünhäutige, weißfleischige Magdalenenbirne mit dem speziell dickbäuchigen Scheckigen Kardinal. (InS 33)

Die Obstsorten, die hier genannt werden, sind alle im Obstbaubuch beschrieben, auch die im Text vorgenommenen Charakterisierungen der jeweiligen Sorten werden von dort übernommen. In *Sadjarstvo!* wird die Angoulemka wirklich als süß („sladko“¹⁰¹) beschrieben, auch die Erklärung der Namensherkunft findet sich dort: „9. Angoulemka. / Stara francoska sorta imenovana po hčerki francoska- / ga kralja (Ludovika XVI.) vojvodinja Angoulemska.“¹⁰² [9. Angoulemka. Alte französische Sorte benannt nach der Tochter des französischen Königs (Ludwig XVI.) Herzogin von Angoulême.] Der Originalname der Birne lautet „Pitmaston Duchesse d’Angoulême“¹⁰³, Handke behält hier die slowenische Schreibung bei. Für den Most wird die Angoulemka in InS mit dem „säuerliche[n] Jakob Lebel“ gepaart, und auch das Obstbaubuch beschreibt ihn so: „7. Jakob Lebel. [...] prijetno kiselkastega okusa“¹⁰⁴ [7. Jakob Lebel. [...] von angenehm säuerlichem Geschmack]. Diese Apfelsorte taucht im Handkeschen Oeuvre schon früher auf (vgl. etwa B 647) und ist, wie man vermuten kann, mit einer speziellen Bedeutung aufgeladen: „Sieht man den

¹⁰⁰ Federmair: Die Apfelbäume von Chaville. Salzburg, Wien 2012. S. 12

¹⁰¹ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Vgl.: Fischer (Hg.): Farbatlas Obstsorten. Stuttgart 1995. S. 108

¹⁰⁴ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

Vornamen von Handkes Alter ego Filip Kobal [in *Die Wiederholung*] und seine Wahlheimat Frankreich zusammen, so ist der Gedankenschritt von ‚Lebel‘ über ‚Philippe le Bel‘, zu deutsch ‚Philipp der Schöne‘ (1268-1314), zu ‚Schönemann‘, dem Nachnamen des Vaters, flugs vollzogen.“¹⁰⁵

Die nächste Mostmischung betrifft den Zar-Alexander-Apfel, der im Obstbaubuch als „6. Car Aleksander.“¹⁰⁶ angeführt wird - hier wird ebenfalls der slowenische Name beibehalten, auf deutsch heißt die Apfelsorte „Kaiser Alexander“¹⁰⁷. Die Anspielung auf Albert Lortzings Oper *Zar und Zimmermann*¹⁰⁸ stammt, wenig überraschend, nicht aus dem Obstbaubuch und war nicht die ursprüngliche Assoziation Handkes, erst in der zweiten Textfassung wurde dem Zaren der Zimmermann zur Seite gestellt.¹⁰⁹ So wird auch das Zimmermannmotiv fortgesetzt, welches sich durch Handkes Werk zieht und üblicherweise in Verbindung zum Großvater – der, wie erwähnt, auch als Vaterfigur in Erscheinung tritt – steht (z.B. in *Die Wiederholung*), was auch für InS gilt: „Guten Tag, Großvater, stari oče, dober dan, tesar, bzw. Zimmermann.“ (InS 11)

Der Zar Alexander wird mit der „Guten Luise von Avranches“ gemischt. Diese Birnensorte ins eine der wenigen, die im Obstbaubuch (auch) einen deutschen Namen trägt: „Avranška (Gute Louise von Avranches).“¹¹⁰ Die Entscheidung, die längere deutsche Bezeichnung zu übernehmen, mag dadurch bedingt sein, dass der Name so wesentlich klingender ist.

Das dritte Paar schliesslich findet, wie vermutet werden darf, durch die religiös konnotierten Namen zusammen – „die grünhäutige, weißfleischige Magdalenenbirne mit dem speziell dickbäuchigen Scheckigen Kardinal.“ Die Absicht, Assoziationen damit wachzurufen, dass ein überfressener Kardinal sich einer zarten, schönen Frau auf unsittliche Weise zur Paarung nähert, kann höchstens unterstellt werden – denn die zugeschriebenen Eigenschaften sind wiederum dem Obstbaubuch entnommen. „17. Zelena magdalenka. [...] Koža zeleno rumena [...] Meso belo rumeno“¹¹¹ [17. Grüne Magdalenka. [...] Die Haut grün-gelb [...] Das Fleisch weiß-gelb] „2. Pisani kardinal. / Plod debel včasih zelo debel“¹¹² [2. Scheckiger Kardinal. Die Frucht dick manchmal sehr dick].

¹⁰⁵ Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 324

¹⁰⁶ Siutz: Sadjarstvo! Vollfaksimile.

¹⁰⁷ Vgl.: Manfred Fischer (Hg.): Farbatlas Obstsorten. Stuttgart: Ulmer 1995. S. 91

¹⁰⁸ Albert Lortzing: Zar und Zimmermann. Hamburg: tredition 2012. (Tredition Classics)

¹⁰⁹ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 27

¹¹⁰ Siutz: Sadjarstvo! Vollfaksimile.

¹¹¹ Ebenda.

¹¹² Ebenda.

Der Bosko(o)p Apfel

Auch die Beschreibung des Boskoop-Apfels in *Sadjarstvo!* wird in InS eingearbeitet. Als Gregor bereits an der Front für Hitler kämpft, zitiert *Meine Mutter* einen Feldpostbrief von ihm, in dem er von der Begegnung mit einem echten Boskoop-Apfelbaum berichtet.

Und stellt euch meine Freude vor, liebe Eltern und Schwestern, als ich im befreiten Holland bei einem Ausgang ausgerechnet auf den Baum stoße, der uns auf der Obstbauschule im endlich auch befreiten Jugoslawien als der König der Apfelbäume beigebracht worden ist, der, welcher den allererstklassigen [sic!] aller Äpfel trägt, den Marktführer unter allen Äpfeln, den haarigen, den zotteligen Bokop, den boskopski kosmač! Ja, der Boskop, richtiger ‚Boskoop‘ hat, wie schon der Name sagt, zur Heimat Holland, eben das Dorf Boskoop, und von so einem Baum habe ich hier endlich in Natur stehen und ihn salutieren dürfen, den kerzengeraden, von keinem Westwind zu biegenden Stamm, und die Krone, die nach jedem Blitzschlag unverzüglich wieder zur Pyramide auswächst. Und erst die zotteligen Früchte, die bei uns zuhause sicher noch zotteliger wären, blutrot marmoriert an der Sonnenseite – die werden weder runzlig von außen, noch faulen sie von innen. Und stellt euch vor: diese Boskopski halten durch, sie bleiben dick und fett und marmoriert mindestens bis Ostern – halten sich vielleicht bis zum Ende des Krieges, do konca vojne! (INS, S. 51)

Der Boskoop-Apfelbaum wird in *Sadjarstvo!* unter der Überschrift „19. BoskoV(o)pski kosmač.“¹¹³ [19. Zotteliger/Haariger Bosko(o)p.] beschrieben. Bereits die Überschrift wird in InS verarbeitet, indem sie einerseits im Original auf Slowenisch zitiert wird, „den boskopski kosmač!“, andererseits ihre beiden möglichen Übersetzungen angesprochen werden, „den haarigen, den zotteligen Boskop“. Auf einem Beiblatt zu InS vom „5/1/08“ (es muss sich aber um den 5.1.2009 handeln, aufgrund des gerade erst geschehenen Jahreswechsels hat sich Handke wohl verschrieben) notiert Handke diese beiden möglichen Übersetzungen, „zottelig / behaart“¹¹⁴ und verbindet sie mit einem Strich mit dem ebenfalls auf dem Blatt notierten „kosmač“¹¹⁵, ebenso findet sich die Notiz „tržen- / Markt-“¹¹⁶; es ist daher davon auszugehen, dass er mit einem Wörterbuch die einzelnen Begriffe auf dem Beiblatt übersetzte, bevor er sie in seinem Text verwendete.

Zusätzlich zu den angesprochenen Aspekten wird auch das Schriftbild des Obstbaubuchs rezipiert: ein Rechtschreibfehler des Schreibers, den er selbst ausbesserte, das fehlende und nachträglich mittels Einfügungszeichen ergänzte „o“ in „BoskoV(o)pski“, wird mit „der Boskop, richtiger ‚Boskoop‘“ angesprochen.

In *Sadjarstvo!* beginnt die Beschreibung des Boskoop, wie auch die meisten Beschreibungen der anderen Apfelsorten, mit der Angabe von Herkunft, Züchter und Zuchtjahr. „Domovina mu je

¹¹³ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

¹¹⁴ Peter Handke: Beiblatt zu *Immer noch Sturm* vom 5.1.2009. Privataarchiv Hans Widrich.

¹¹⁵ Ebenda.

¹¹⁶ Ebenda.

Holandska. Ime je dobil po mestecu Boskop-u [...].“¹¹⁷ [Seine Heimat ist Holland. Den Namen bekam er durch das Städtchen Boskop [sic!] [...].] Diese Information wird in InS aufgenommen und wiedergegeben, Gregor informiert die Familie, der Apfel habe „zur Heimat Holland, eben das Dorf Boskoop“.

Zum „kerzengeraden [...] Stamm“ finden sich in *Sadjarstvo!* keine Angaben. Über den Baum heißt es lediglich, dass er sich „zur flach-runden Krone ausdehnt“ („dela široke ploščnato-oblaste krone“¹¹⁸), von der Pyramidenform, die in InS behauptet wird und die laut *Sadjarstvo!* zum Beispiel der Jonatan-Apfelbaum entwickelt, ist in Bezug auf den Bosko(o)p dort allerdings nicht die Rede. Die „Form d. Stamms / und der Krone“¹¹⁹ anzusprechen, war Handke aber offenbar wichtig, wie eine Notiz auf oben bereits angesprochenem Beiblatt zeigt. Interessant an diesem Blatt ist im Übrigen auch, dass dort als einzige andere Sorte neben dem Bosko(o)p die „*Mechelnovka*“¹²⁰ zu finden ist, die ebenfalls aus dem Obstbaubuch herausnotiert wird, aber weder an dieser noch einer anderen Obststelle in InS vorkommt.

Zu den Früchten des Bosko(o)p heißt es in *Sadjarstvo!*: „Plod je zelo debel, oblaste ali ploščnato-oblaste pravilne oblike. [...] Na solnčni strani je temno-rdeče progasta in marmorirana [...].“¹²¹ [Die Frucht ist sehr dick/fett, von runder oder flach-runder ebenmäßiger Form/Gestalt. [...] An der Sonnenseite ist sie dunkel-rot gestreift und marmoriert [...].] Dass der Apfel in InS nicht als dunkelrot, sondern „blutrot marmoriert“ beschrieben wird, mag im Zusammenhang damit zu sehen sein, dass die Schilderung in einem Feldpostbrief gegeben wird, also aus dem Krieg kommt. Die Marmorierung wird von Gregor nochmals angesprochen, ebenso wie die Doppelbedeutung von *debel* (dick, fett); „diese Boskoopski halten durch, sie bleiben dick und fett und marmoriert mindestens bis Ostern – halten sich vielleicht bis zum Ende des Krieges“. Auch in *Sadjarstvo!* wird die lange Haltbarkeit des Apfels unter Verwendung der oben bereits behandelten Formulierung angesprochen: „počaka do spomladi“¹²² [er hält sich bis zum Frühling]. Der somit nachgewiesene Bezug zum Obstbaubuch bringt auch Licht in die eigentlich irritierende Wortwahl dieser Textstelle – bis zum Ende des Krieges dick und fett zu bleiben mag einem Apfel gelungen sein, für Menschen war dies aber kaum möglich. Mit der gewählten Formulierung wird eine Assoziation mit diesem

¹¹⁷ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ Peter Handke: Beiblatt zu *Immer noch Sturm* vom 5.1.2008. Privataarchiv Hans Widrich.

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

¹²² Ebenda.

Thema aufgerufen, das Obstbaubuch dient somit als sprachliche Inspiration, die die inhaltlichen Konzepte zu entwickeln hilft, dies auch oft, wie in diesem Fall, in eine ganz andere Richtung.

Ursprünglich bewegte sich der Text noch deutlich näher entlang seiner Inspirationsquelle, wo es über den Boskoop heißt: „Ker ima slab pelod ga moramo saditi skuprej s sortami z dobrim pelodam.“¹²³ [Da er schwache Pollen hat müssen wir ihn gemeinsam mit Sorten mit gutem Blütenstaub pflanzen.] Der folgende Absatz (zitiert aus der ersten Fassung), wo unter anderem dieser Satz verarbeitet wird, wurde mehrfach umgearbeitet und erst in der dritten Fassung ab „bis zum Ende“ gestrichen¹²⁴:

sie bleiben ~~wie / sonst keine Apfelsorte~~, auch in der Kammer dick und vor allem / bleiben sie, wie sonst keine Apfelsorte, kot pri nobéni drúgi / sorti, fett, mastno - und stellt euch vor, liebe Eltern und / Schwestern: diese zottleigen Boskoopski halten durch - halten / sich nicht ~~bloß lang~~ übers das neue Jahr, sie bleiben dick / und fett und marmoriert mindestens bis Ostern - sie halten / sich mindestens bis zum Ende √(der vojna) des Krie - was sage ich, des / Winters, do konca zime! Und der Boskoopski gedeiht in jeder / Erde, auch einer trockenen, und auch bei wenig Sonne! Das / einzige Problem vielleicht: Sein pelod, sein Blütenstaub, ist / schwach, er pflanzt sich, für sich allein, nicht fort, wir / werden ihn zusammentun müssen mit Pollen von einer anderen / Rasse, einer durchschlagskräftigeren! einer zukunftsfruchtigeren! / einer siegesgewissen! - was auch immer dabei für uns heraus= / schauen wird.¹²⁵

Mit der Erwähnung von Ostern wird das Apfelmotiv auch wieder aufs Neue mit dem Thema Religion verknüpft, Ostern und das Kriegsende werden in Eins gedacht, Friede und Auferstehung können erreicht werden, und den Weg dorthin pflastern die Äpfel. Der Bibel und ihrer Darstellung des Apfels vom Baum der Erkenntnis wird damit widersprochen, die Äpfel erhalten eine neue Bedeutung. Sie sind nun nicht mehr für den Sündenfall verantwortlich, im Gegenteil: Sie „halten durch“ und machen somit den Frieden, also die Erlösung, erst möglich. Die so umgedeutete religiöse Bedeutung des Apfels, die bereits in der Erstfassung des Textes deutlich wird, steht dabei wiederum in grundlegender Verbindung zum Slowenischen: Aus dem slowenischen Obstbaubuch heraus wird sie herbeizitiert, doch mehr noch: Durchzuhalten ist „bis zum Ende des Krieges, do konca vojne“ – die Erlösung, sie *ist* Slowenisch.

Dies verdeutlicht auch die Umarbeitung dieses Absatzes, die Handke in der Folge vornahm. Schon beim Welschbrunner wurden die negativen Eigenschaften in InS ausgelassen, beim Boskoop wurden sie vorerst eingearbeitet. Die Richtung, in die sich der Text damit bewegte, war aber offenbar zu sarkastisch; die Paarung mit „einer anderen Rasse, einer durchschlagskräftigeren! einer zukunftsfruchtigeren! einer siegesgewissen!“ ist zu boshaft, als dass sie den unschuldigen Äpfeln entsprechen könnte. So wurde der Absatz durch eine andere Bezugnahme ersetzt:

¹²³ Siutz: Sadjarstvo! Vollfaksimile.

¹²⁴ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 3. S. 46

¹²⁵ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 27

Nas ne bodo odvadili slovenščine. Sie werden uns die slowenische Sprache nicht abgewöhnen. Weit mehr als früher werden wir nun unsere Muttersprache ehren. Was uns die Mutter gegeben hat, wird uns niemand entreißen. Was wir sind, das sind wir, und niemand kann uns vorschreiben: Du bist ein Deutscher. Kar smo, to smo, nihče nam ne more predpisati: ti si Nemec. (InS 51f.)

Weiter wird Gregor Siutz zitiert, allerdings nicht mehr sein Obstbaubuch, sondern ein Brief aus dem Feld, den Handke in der Vorbereitung zu bzw. während der Arbeit an InS exzerpierte. Es konnten für diese Arbeit zwei Exzerpte aus Gregors Feldpost gesichtet werden. Beide sind undatiert, das längere ist aber vermutlich älter und vor bzw. während der ersten Niederschrift von InS entstanden, denn dort wird bereits auf der ersten Seite notiert, dass Gregor aus Holland schrieb¹²⁶, womit sich die bereits in der ersten Textfassung eingearbeitete Bezugnahme auf den holländischen Boskoop-Apfel aus dem Obstbaubuch erklären lässt. Das zweite Exzerpt könnte in der Folge entstanden sein, als Handke die dritte Textfassung (leider ist auch diese undatiert) bearbeitete und nach einer anderen Lösung für das Ende des Feldpost-Absatzes suchte, denn im zweiten Exzerpt notiert er (Notiz Nr. 22): „Nas ne bodo autvadilo[sic!] Sloveničine[sic!]. [...] Kar smo, to smo in nihče nam ne more / predpisati: ti si nemec“¹²⁷ und verarbeitete diese Sätze, die schliesslich auch in den Drucktext aufgenommen wurden, in der dritten Fassung.¹²⁸

Obst-Anrufung

Im fünften und letzten Teil von InS berichtet „Ich“ im Gespräch mit Gregor davon, was nach dem Krieg in Kärnten geschehen ist und wie schlecht die Englische Besatzungsmacht sich den Kärntner Slowenen gegenüber verhielt. Auch auf die InS-Familie hat das direkte Auswirkungen: „Die neue Macht hat deinen Obstgarten, den aus dem Vorkrieg, abgebrannt –“ (InS 145) der wohl schlimmste Schlag für einen „Apfelmenschen“ wie Gregor. Auf die schlechten Neuigkeiten reagiert er mit einer Anrufung. Diese zeigt sich als Wiederholung des Verfahrens, das in InS angewandt wird: In InS ruft „Ich“ seine Kärntnerslowenischen Ahnen auf, um mit ihnen und durch sie der Ungerechtigkeit der Geschichte zu begegnen. Gregor, der Obstzüchter, ruft nun die Züchter englischer Obstsorten, gleichsam seine Ahnen, an, um sie der Ungerechtigkeit der Englischen Besatzer entgegenzuhalten.

Und das aus einem Land, wo mit die schönsten Früchte herkommen, die edelsten, die schmackhaftesten. Hilf uns, Mister oder Sir Cox, der du uns mit dem Apfel Cox Orange beschert hast. Obstgärtner, *sadjar*, William, dem wir die Williamsbirne verdanken, die mit dem zarten gelbweißen Fleisch, steh uns bei. Anderer Gärtner, Thomas, der ‚Fern von der tobenden Meute‘, der du der Hardy-Birne deinen Namen gegeben hast, steh uns bei. Züchter, dort drüben jenseits des Ärmelkanals, des ‚Zitronengelben Veters‘, žlahtnik, mit

¹²⁶ Vgl.: Peter Handke: Feldpostexzerpt 1. (Kopie) Blatt 1. Privatbesitz.

¹²⁷ Peter Handke: Feldpostexzerpt 2. (Kopie) Blatt 2. Privatbesitz.

¹²⁸ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 3. S. 46

dem Duft nach Wein, bitte für uns. Vater der ‚Londoner Adamsrippe‘, bitte für uns. (InS 146)

Wieder sind alle Obstsorten aus *Sadjarstvo!* übernommen. Die Unsicherheit, ob der Züchter Cox mit „Mister“ oder mit „Sir“ anzurufen sei, ist wohl von einer auffälligen Formulierung inspiriert: „11. Cox-ava oranžna reneta. / Domovina Anglija, kjer jo je leta 1830 / vzgojil neki Cox iz semena ripstonskega / pepinga.“¹²⁹ [11. Cox Orangenrenette [= Cox Orange/VH]. Heimat England, wo sie im Jahr 1830 ein gewisser Cox züchtete aus dem Samen des Ribston Pepping.] Dass Handke dem kleinen Wort „neki“, „ein gewisser“ offenbar so viel Aufmerksamkeit schenkt, dass sich diese eigenartig unbestimmte Formulierung im Text schliesslich als Zweifel bei der Titelwahl für den anzusprechenden Cox niederschlägt, zeigt, wie genau er das Obstbaubuch seines Onkels liest. Auch demonstriert die Rezeption eines solchen minimalen Details, dass Handke das Slowenische, zumindest als Lesesprache, beherrscht.

Die Williamsbirne wird im Obstbaubuch wie folgt beschrieben: „19. Williamovka. / Dom. Angl. imenovana po vrtnarju Williamu [...] Meso rum. belo, / fino“¹³⁰ [19. Williamovka. Heimat England benannt nach dem Gärtner William [...] Das Fleisch gelb-weiß, fein] Die Übernahme der Informationen in InS ist wiederum deutlich erkennbar. Dass im Drucktext nicht mehr (wie in *Sadjarstvo!* und noch im ersten Lauf der Druckfahnen) „vrtnar“¹³¹ [Gärtner], sondern „sadjar“ [Obstbauer/Obstzüchter] steht, ist wiederum einem Vorschlag des Lektors zu verdanken¹³². Es zeigt sich somit, dass Handke beim Verfassen des Texts direkt aus dem Obstheft des Onkels zitierte und dieses auch im Wortlaut einfließen zu lassen beabsichtigte. Nachdem aber die vorgeschlagenen Veränderungen vom Autor autorisiert wurden, ist anzunehmen, dass er eine gewisse Verfremdung selbst eines sehr privaten Bezugstextes, wo er sie nicht selbst durchführt, gerne zulässt.

Handke übernimmt in InS eine Information¹³³ zur Namensgebung der Hardy-Birne aus *Sadjarstvo!*: „Gelertovka (Hardyjevka). / Dom. Francija ime ima po pesniku Hardyu.“¹³⁴ [Gelertovka (Hardyjevka). Heimat Frankreich den Namen hat sie durch den Dichter Hardy.] Interessant sind hier auch wieder die Druckfahnen; während im veröffentlichten Text der Dichter Thomas Hardy

¹²⁹ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

¹³⁰ Ebenda.

¹³¹ Handke: Immer noch Sturm. Druckfahnen, 1. Lauf. S. 146

¹³² Vgl.: Hafner: Korrigenda: Immer noch Sturm. Druckfahnen, 1. Lauf. S. 146.

¹³³ Es handelt sich im Übrigen um eine Fehlinformation: tatsächlich kann die Birne nicht nach dem Dichter Thomas Hardy benannt worden sein, denn er wurde erst 1840 geboren, während die Birne schon „nach 1830 benannt“ wurde. Fischer (Hg.): *Farbatlas Obstsorten*. Stuttgart 1995. S. 98

¹³⁴ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

angerufen und der Titel seines Texts *Far from the Madding Crowd*¹³⁵ übersetzt¹³⁶ zitiert wird, lautet der auf die Williamsbirne folgende Satz im ersten Lauf noch so: „Anderer William, Hardy, der ‚Fern von der tobenden Meute‘, der du der Hardy-Birne deinen Namen gegeben hast, steh uns bei.“¹³⁷ Das gemeinte Buch ist, am nicht mehr veränderten übersetzten Titel ersichtlich, also schon ursprünglich das von Thomas Hardy, lediglich der Autorenname muss Handke falsch in Erinnerung gewesen sein. Mit der Verbesserung von „Anderer William, Hardy“ zu „Anderer Gärtner, Thomas“, die wiederum Fabjan Hafner vornahm,¹³⁸ trug der Lektorierende der Tatsache Rechnung, dass der Rhythmus des Satzes in Handkes Schreiben schon früh eine große Rolle spielt und auch bei späterer Veränderung des Wortlauts nach Möglichkeit beizubehalten ist. An einer Textstelle wie dieser, die als Anrufung formuliert ist und somit in großer Nähe zur Liturgie steht,¹³⁹ die für Handke schon von Kindheit an eine zentrale Rolle für sein Verhältnis zur Sprache, speziell zur slowenischen, spielt,¹⁴⁰ ist die Beachtung der Rhythmik besonders notwendig.

Im Falle der beiden letzten Apfelsorten, die in dieser Textstelle angesprochen werden, entfernt sich Handke nun weiter von seiner Vorlage als bei den vorherigen: in *Sadjarstvo!* gibt es weder einen „Zitronengelben [Vetter]“ noch eine „Londoner Adamsrippe“. Obwohl die Namen erdichtet sind, lassen sich bei genauerem Hinsehen die Apfelsorten, die Pate gestanden haben, identifizieren. Der Zitronengelbe Vetter, „žlahtnik, mit dem Duft nach Wein“, lässt sich dank dem Nachsatz wie folgt zuordnen: „13. Rumeni žlahtnik. / Stara angleška sorta [...] Koža je [...] citronasto-rumena [...] vinsko-kislega okusa“¹⁴¹ [13. Gelber Edelapfel. Alte englische Sorte [...] Die Haut ist [...] zitronengelb [...] von wein-saurem Geschmack] Die Namenscreation, die Handke hier vornimmt, zeigt nun wiederum auf, dass seine Slowenischkenntnisse, wenngleich sie zweifellos vorhanden sind, beizeiten an ihre Grenzen stoßen. Da der Begriff „žlahtnik“, im ursprünglichen Namen der Apfelsorte enthalten, in InS aufgenommen wird, wird deutlich, dass es sich um eine Referenz auf

¹³⁵ Thomas Hardy: *Far from the madding crowd*. Edited with Introduction and Notes by Cyril Aldred. London: Macmillan and Co. 1948.

¹³⁶ Es handelt sich bei dieser Titelübersetzung, und das ist bei Handkes Umgang mit Titeln fremdsprachiger Werke, wie sich auch mit Bezug auf Koleniks *Mali ljudje na veliko poti* zeigen wird, kein Einzelfall, um eine freie Übersetzung des Autors und nicht um den Titel der veröffentlichten deutschen Übersetzung. Dieser lautet *Am grünen Rand der Welt*, wodurch sich auch die Verbindung zum Gärtnermotiv noch weiter verstärkt. Vgl.: Thomas Hardy: *Am grünen Rand der Welt*. (Far from the Madding Crowd). Roman. Aus dem Englischen von Peter Marginter. München: dtv 2003.

¹³⁷ Handke: *Immer noch Sturm*. Druckfahnen, 1. Lauf. S. 146

¹³⁸ Vgl.: Hafner: *Korrigenda*: *Immer noch Sturm*. Druckfahnen, 1. Lauf. S. 146

¹³⁹ Auf die Bedeutung der Liturgie für InS hat bereits Andreas Bieringer hingewiesen: „Hühnerleiter wird Jakobsleiter“. In: *Communio*. 39. Jg. (2010), H. 6

¹⁴⁰ Vgl.: Handke in: *...und machte mich auf, meinen Namen zu suchen*. Klagenfurt/Celovec 2007. S. 23f.

¹⁴¹ Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

die zitierte Sorte Nr. 13 handelt. Die erfundene Benennung der Apfelsorte als „Vetter“ will den Begriff nun ebenfalls aufgreifen, es zeigt sich daran allerdings ein übersetzerisches Missverständnis: *žlahtnik* kann zwar einerseits Anverwandter bedeuten, andererseits aber auch Edler/Adeliger. Da die Wortbildung im Slowenischen anders als im Deutschen funktioniert und nicht durch Komposita zustande kommt, bezeichnet der Begriff gleichzeitig etwas aus dem Kontext jeweils hinzuzudenkendes Edles/Adliges, wodurch sich hier „Edelapfel“ als korrekte Übersetzung ergibt. Das hat Handke offenbar übersehen – ob mit oder ohne Absicht, sei dahingestellt –, obwohl er genau diesem sprachlichen Phänomen bereits in der *Wiederholung* seine Aufmerksamkeit widmete: „In einem ‚Wald‘ etwa war die ‚Wäldlerin‘ versteckt, was nicht nur eine menschliche Waldbewohnerin bedeutete, sondern auch das Waldgras, eine bestimmte Waldblume, einen wilden Kirschbaum, einen wilden Apfelbaum, eine Sagengestalt [...]“ (W 201).

Auch die „Londoner Adamsrippe“ ist eine Namenskreation Handkes. Hier gibt es nun keine weiteren Beifügungen, die die Identifikation des Vorbilds erleichtern könnten, sie muss vom Namen allein abgeleitet werden. In *Sadjarstvo!* findet sich nur eine Apfelsorte, die London im Namen trägt: „20. Londonski peping. / Stara angleška sorta [...] Od muhe proti pletlju se vleče 5 značilnih reber.“¹⁴² [20. London Pepping. Alte englische Sorte [...] Vom Obstauge zum Stängel führen 5 charakteristische Rippen.] Mit den angesprochenen charakteristischen Rippen erklärt sich auch der zweite Teil des erfundenen Namens, die Londoner Adamsrippe ist somit eindeutig mit dieser Sorte zu identifizieren. Dass sich Handkes Phantasie gerade am London Pepping entzündete, verwundert nicht; er zieht im Obstbaubuch die besondere Aufmerksamkeit des Lesers auf sich, da der Satz zu den charakteristischen Rippen der einzige Satz des gesamten Fließtextes im Sortenverzeichnis ist, der unterstrichen wurde.

Stilleben

Die letzte Erwähnung von Äpfeln und Birnen im Text erfolgt, als das Gespräch zwischen „Ich“ und Gregor auf das Thema Geschichte kommt. Die Historie befindet sich dabei in der Kritik – der Versuch, ihr als Gegenpol die Überzeitlichkeit der Natur in Form des Obstes entgegenzusetzen, scheitert aber, da selbst diese Natur dem historischen Wandel unterworfen scheint. Gregor resigniert:

Die Geschichte, sie hat mein und unser Leben aufgeessen, das Lebensgefühl. [...] Wenn ich überhaupt noch einen Wunsch habe: in der Gegenwart meiner Äpfel und Birnen zu sein. Nur ist es längst Sense mit denen, es zahlt sich außerdem nicht aus. Zwar heißt er immer

¹⁴² Siutz: *Sadjarstvo!* Vollfaksimile.

noch Cox Orange, aber sein zweiter Name auf den Märkten ist ‚Allergikerapfel‘, und die Anjoubirne kommt aus den USA, und der Zar Aleksandar aus Italien. (InS 150f.)

Der Wunsch, in der „Gegenwart“ seines Obstes zu sein, gibt hier den Anstoß für Überlegungen zur Situation dieses Obstes in der historischen Gegenwart, die als Globalisierungskritik gelesen werden können. Anlass zu solcher Interpretation bietet speziell der „Zar Aleksandar“; während er bei einer früheren Erwähnung noch verdeutscht „Zar-Alexander-Apfel“ (InS 33) geschrieben wurde¹⁴³, wird hier nun eine Schreibweise gewählt, die mittels Transkription der kyrillischen Schreibung Александър deutlich an die russische Herkunft des Namens erinnert, um den Kontrast zur Produktion in Italien zu unterstreichen.¹⁴⁴

Eine Bezugnahme auf *Sadjarstvo!* kann bei dieser Textstelle vielleicht indirekt diagnostiziert werden; im Obstbaubuch fällt auf, dass die Obstsorten tatsächlich in den meisten Fällen von den Orten stammen, die ihre Namen suggerieren; dies rührt natürlich daher, dass die Sorten naheliegenderweise oft nach dem Ort ihrer Züchtung benannt wurden. Der im Text geübten Kritik an der Produktion von Obst, die fern vom Züchtungsort erfolgt, mag man allerdings entgegenhalten, dass schon Onkel Gregor vor dem Krieg in Slowenien Obst anbaute, das – wie zum Beispiel der Bosko(o)p – eigentlich aus dem Norden stammte.

¹⁴³ Und das durchaus mit Absicht: Im Bleistiftmanuskript ist hier im Namen „Alexander“ an der Stelle des „x“ ein angefangenes „k“ zu erkennen, das mit „x“ überschrieben wurde. Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 16

¹⁴⁴ Im Falle der französischen Anjoubirne darf man vielleicht sogar so weit gehen, die Kritik an der ‚verkehrten Welt‘ auf phonologischer Ebene ausgedrückt zu sehen. Indem sie nun aus den USA kommt, wird die Anfangs- bzw. Endposition der Vokale A und (O)U vertauscht, was nicht nur die Ausgangssituation im ursprünglichen Wort verkehrt, sondern auch die vom lateinischen Alphabet vorgegebene Position des ersten und letzten Vokals auf den Kopf stellt – da Anjou auf OU endet, ist auf die Verkehrung der griechischen Buchstaben Alpha und Omega und damit auf die Verkehrung von Anfang und Ende ebenso angespielt.

2. Teil – Quellentexte

Die Themenwahl für diese Arbeit wurde von Klaus Amanns Aufsatz *Der Partisanenkampf in Kärnten. Skizze zum historischen Hintergrund von ‚Immer noch Sturm‘* inspiriert, der im Programmheft zur Uraufführung zu finden ist. Dort heißt es:

Geringschätzung, Sprachbarrieren und politische Vorbehalte auf Seiten der deutschen Mehrheitsbevölkerung haben [...] dafür gesorgt, dass die Gedenk- und Erinnerungskultur zum Partisanenkampf über die engen Grenzen des slowenischen Kollektivs kaum hinaus gedrungen ist. Trotzdem sind auf dem Nährboden dieser seit Jahrzehnten gepflegten Tradition des Erinnerns einige bemerkenswerte autobiographische Erzählungen und Darstellungen zum Partisanenkampf entstanden, die nach und nach nun auch von der deutschsprachigen Öffentlichkeit wahrgenommen werden – nicht zuletzt aufgrund der entschiedenen Fürsprache Peter Handkes, vor allem in seiner Rede zur Klagenfurter Ehrenpromotion 2002.

Auch in *Immer noch Sturm* bezieht Peter Handke sich auf diese Erinnerungsbücher, und zwar vornehmlich dort, wo es um die historischen Fakten und um die Wirkungen der Politik auf die Kärntner Slowenen als einzelne und als Kollektiv geht. Dort macht er die Erzählungen und Erfahrungen der kärntnerslowenischen Zeugen der Geschehnisse für sein Stück fruchtbar, webt sie ein in seinen eigenen Text und reichert die Familiengeschichte des Stücks damit an. Er folgt ihren historischen Einschätzungen, lehnt sich an ihre Schilderungen und Charakterisierungen an, zitiert Begebenheiten, Episoden, Gedichtstrophen und ruft schließlich die Autorinnen und Autoren, mit denen er solcherart literarische Zwiesprache hält, in der großen Schluss-Klage des Lieblingsonkels Gregor namentlich auf - als Bürgen für die Wahrheit des Geschilderten und des Gezeigten [...]¹⁴⁵

Es folgt in Amanns Text das Zitat der entsprechenden Textstelle in InS, welches hier, etwas umfangreicher, ebenfalls wiedergegeben werden soll:

Ach, all die Geschichten zu unserem Lebens- und Überlebenskampf, von unserem Sprachkampf, von unserem Kampf um unsere Slovenščina, um die Worte unserer Sprache, za besede našega jezika, um die Worte unserer Seele, za besede naše duše, all die Geschichten, die jeden angehen – von wem gelesen? Ach, die Bücher alle von uns Gemen auf der Lawine, von uns kleinen Leuten auf Großem Weg. Ach, Karel Prušnik, ach, Lipej Kolenik, ach, Tone Jelen, ach, Anton Haderlap, ach, Helena Kuchar-Jelka ... (InS 156)

Die vorliegende Arbeit macht sich daher im Folgenden zur Aufgabe, die von Amann angesprochenen Bezüge zu den hier angeführten Memoirenschreibern zu untersuchen. Wie zu zeigen sein wird, sind sie zahlreich und, wie das Arbeitsmaterial Handkes verrät, mit Sorgfalt und großem Aufwand erarbeitet.

Neben den Autorennamen werden auch zwei Titel dieser Erinnerungsbücher in obigem Zitat explizit angesprochen; „All die Bücher von uns Gemen auf der Lawine, von uns kleinen Leuten auf Großem Weg.“ Umgehend ersichtlich ist die Erwähnung von Karel Prušnik-Gašpers *Gemen auf der Lawine*, im slowenischen Original *Gamsi na plazu*, etwas komplizierter ist die Zuordnung der „kleinen Leute auf Großem Weg“. Aufschluss darüber bietet die von Amann erwähnte Rede Handkes zur Entgegennahme des Ehrendoktorates der Universität Klagenfurt im Jahr 2002. Dort spricht er zwei der später für InS verwendeten Erinnerungstexte an, woran sich auch zeigt, wie

¹⁴⁵ Klaus Amann: *Der Partisanenkampf in Kärnten. Skizze zum historischen Hintergrund von Peter Handkes Immer noch Sturm*. In: Salzburger Festspiele 2011: Programmheft zu Peter Handke: *Immer noch Sturm*. / Jenseits der Grenze. (Begleitprogramm zu *Immer noch Sturm*.) S. 70

lange Handke sich schon mit dem Thema des Kärntner Partisanenkampfes beschäftigte (er erwähnt auch, dass er Prušnik-Gašpers Text bereits 20 Jahre zuvor erstmals las¹⁴⁶), bevor er schliesslich einen Text dazu verfasste. Fabjan Hafner äusserte unter Bezugnahme auf die Klagenfurter Rede schon in seiner 2008 veröffentlichten Arbeit über Handke, also vor Beginn der Niederschrift von InS, seine Annahme von einem „Partisanenepos [...], wie er [Handke] es seither selbst in eine (wohl dramatische) Form zu bringen gedenkt“¹⁴⁷, und behielt recht. Handke selbst sprach in einem Interview im Dezember 2010 davon, dass der Text ihn lange Zeit beschäftigte, bevor er ihn schließlich schrieb: „Ich habe fünfzehn Jahre herumgeträumt an diesem Stück.“¹⁴⁸

Der erste erwähnte Text der Rede ist eben *Gemsen auf der Lawine*, der zweite Lipej Koleniks *Für das Leben, gegen den Tod*. Den Titel dieses Buchs kommentiert Handke folgendermaßen: „Jedenfalls heißt es slowenisch viel schöner: *Mali ljudje na veliki poti* – ‚Kleine Leute auf einem großen Weg‘ –, und auf Deutsch heißt es etwas moralischer *Für das Leben, gegen den Tod*.“¹⁴⁹ In InS wird demnach der wörtlich übersetzte Originaltitel wiedergegeben, mit einer minimalen Veränderung gegenüber der Übersetzung in der Klagenfurter Rede, im Stück wird der unbestimmte Artikel gestrichen: „Bücher [...] von uns kleinen Leuten auf Großem Weg.“ Damit wird im Übersetzen auf eine grammatikalische Besonderheit der slowenischen Sprache, die keine Artikel kennt, referiert. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Lipej Kolenik, der Autor des angesprochenen Textes, mit dem Handke auch „persönlich [...] befreundet“¹⁵⁰ war, verstarb 2008. Im Ableben des Partisanenfreunds mag einer der Gründe zu sehen sein, die Handke nach langer Auseinandersetzung mit dem Kärntner Befreiungskampf die Beschäftigung mit dem Thema noch weiter vertiefen ließen und ihn schliesslich zur Niederschrift von InS anregten.

Er erwähnt in seiner Ansprache noch einen weiteren Text eines Kärntner Slowenen, Andrej Kokots *Das Kind, das ich war*.¹⁵¹ Dieser wird in InS nicht, wie die anderen zitierten Erinnerungsberichte, angesprochen, gewisse Parallelen lassen sich aber auch hier erkennen. Schliesslich wird noch der den Titel der Rede inspirierende Text *Zorn und Geheimnis* des „berühmten französischen

¹⁴⁶ Vgl.: Peter Handke: Wut und Geheimnis. In: Ders./Klaus Amann: Wut und Geheimnis. Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit. Zwei Reden zur Verleihung des Ehrendoktorates der Universität Klagenfurt am 8. November 2002 an Peter Handke. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2002. S. 49f.

¹⁴⁷ Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 328

¹⁴⁸ Peter Handke in: Begegnung im schlangenlosen Paradies. In: Peter Handke im Gespräch mit Hubert Patterer und Stefan Winkler. Graz: Edition KLEINE ZEITUNG 2012. S. 30

¹⁴⁹ Handke: Wut und Geheimnis. In: Ders./Klaus Amann: Wut und Geheimnis. Klagenfurt/Celovec 2002. S. 52

¹⁵⁰ Anonym: Abschied von Lipej Kolenik. <http://www.kpoe.at/home/anzeige/article/Abschied-von-Lipej-Kolenik.html?type=98&cHash=979219d01fe9abd16ef4c1bca4975d2e> Zugriff: 22.10.2012, 10:30

¹⁵¹ Vgl.: Handke: Wut und Geheimnis. In: Ders./Klaus Amann: Wut und Geheimnis. Klagenfurt/Celovec 2002. S. 52f.

Dichters“¹⁵² René Char, der wie die Autoren der Kärntner Texte (ausser Kokot) ebenfalls Widerstandskämpfer war, angesprochen. Handke spricht vom Unterschied zwischen den „kruden Tatsachengeschichten“ der Kärntner und der „Dichtung“ und „Poesie“ Chars und kommt zu dem Befund: „Beides gehört zusammen. Beides sollte und muss zusammen gelesen werden.“¹⁵³

Das hat er offenbar auch getan und in der Folge die „kruden Tatsachengeschichten“ selbst in „Dichtung“ verwandelt. Neben den schon 2002 erwähnten Texten fand Handke noch weitere Erinnerungsberichte, die als Inspirationsquellen für InS dienten und die hier zu untersuchen sein werden: *Von Neuem*, ein weiteres Buch von Lipej Kolenik, das 2008 posthum veröffentlicht wurde, *Jelka* von Helena Kuchar (der einzige Quellentext, der von einer Frau verfasst wurde), *Auf den Spuren der Hoffnung* von Tone Jelen (der selbst nicht am Partisanenkampf teilnahm) und *Graparji* von Anton Haderlap. All diese Partisanenmemoiren las Handke auf Deutsch; dies belegen, neben einem von Handke annotierten deutschen Exemplar von *Gemsen auf der Lawine*, welches hier die Grundlage der Untersuchung bildet, sowohl die (deutschen) Lektürenotizen (mit minimalen slowenischen Einsprengeln) als auch die wörtlichen Übernahmen in InS, die mit den deutschen Vorlagen durchgehend so stark korrespondieren, dass ein Zufall, nach dem Handke wortgleich wie der jeweilige deutsche Übersetzer übersetzt hätte, absolut auszuschließen ist. Es ist im Übrigen interessant, dass sich Handke erst sehr spät dazu entschloss, die Namen der Verfasser der Bezugstexte überhaupt in seinen Text aufzunehmen; erst in der vierten Textfassung, im Korrektorexemplar vom Juli 2010, wird oben zitierter Absatz von Hand in den Text eingefügt.¹⁵⁴

In InS wird die Arbeitsweise des Autors beim Verfassen des Texts, also das Lesen und Verarbeiten der Memoirentexte, in einem Gespräch zwischen „Ich“ und *Meine Mutter* zum Thema gemacht. „Ich: ‚Seit langem lese ich nur noch Geschichtsbücher.‘ Die Mutter: ‚Seit wann interessiert meinen Sohn denn die Weltgeschichte?‘ Ich: ‚Ich lese die Geschichte unserer Gegend und unserer Leute hier, soweit man die zurückverfolgen kann.‘“ (InS 49) Handkes oftmals problematisches Verhältnis zur Geschichte, seine Geschichtsverweigerung, ist vielfach besprochen worden.¹⁵⁵ Auch in InS wird die Kategorie Geschichte problematisiert, der Autor selbst nennt den Text einen „Sturm gegen die

¹⁵² Handke: Wut und Geheimnis. In: Ders./Klaus Amann: Wut und Geheimnis. Klagenfurt/Celovec 2002. S. 53

¹⁵³ Ebenda, S. 55

¹⁵⁴ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 4. S. 127

¹⁵⁵ Vgl. z.B.: Karl Wagner: Ins Leere gehen. Handkes „Epos eines Heimatlosen“: „Die Wiederholung“. In: Andreas Brandtner/ Werner Michler (Hg.): Zur Geschichte der österreichisch-slowenischen Literaturbeziehungen. Wien: Turia + Kant 1998. S. 389 - 400

Geschichte, gegen Geschichte als Fortschrittskategorie.“¹⁵⁶ Das Gespräch zwischen „Ich“ und *Meine Mutter* deutet allerdings darauf hin, dass der Zugang zur Historie mittels der Partisanenmemoiren prinzipiell möglich wird. Nicht von Historikern, sondern von Teilnehmenden verfasst, scheinen sie in der Lage, Handke das nötige Vertrauen in die Informationsquellen abzurufen, um Geschichte überhaupt behandeln zu können. Folgendermaßen setzt sich die Textstelle fort:

Die Mutter: „[...] Und was bringt dir so ein Lesen? Was nützt es dir? Was kannst du davon gebrauchen?“ Ich: „Nützen: Nichts. Gebrauchen: sehr wenig. Es macht einen hilflos. Hilflos, hilflos. Und es bringt mich in Wut.“ Die Mutter: „Und was machst du mit der Wut?“ Ich: „Nichts. Hilflos, hilflos. War ich einmal der innige Leser, so bin ich jetzt bei der Ortsgeschichte der dramatische. Hilflos dramatisch. Denn wie die Geschichte bloß dramatisieren? Oder doch nicht ganz so hilflos: Ich lese unsere Geschichte und stoße mich davon ab.“ (InS 49)

Dies ist nun zweifellos wieder von größter Bedeutung für die Frage nach der Form des Textes. Es wird hier eine direkte Verbindung zwischen dem Lesen der Partisanenmemoiren – der Quellentexte –, und der Findung der dramatischen Form hergestellt, somit wird, wie bereits am Begriff der Tragödie gezeigt, eine Verknüpfung von Form und Inhalt vorgenommen. Schon beim Lesen dieser Texte drängt sich die Notwendigkeit der dramatischen Form dem Leser auf. Dabei ist das Dramatische jedoch primär mit dem Leser, nicht mit dem Gelesenen verbunden, denn er ist der „dramatische“ Leser, wohingegen beim Gelesenen das Problem im Raum steht, wie es zu „dramatisieren“ wäre, es ist eben nicht dramatisch, sondern muss in diese Form erst gebracht werden. Man kann nun folgern, dass auch aufgrund dieser Situation die eigenartige Form von InS entsteht: um das Dramatische vom Leser, also vom „Ich“, auf die zu erzählende Geschichte zu übertragen, die dieses Dramatische nicht in sich trägt, muss das Leser-Ich im Text anwesend sein – doch eben nicht als bloße dramatische Figur, sondern als der Leser, der er ist: als epischer Erzähler, der das von ihm Gelesene nacherzählt und so das Dramatische der Geschichte sichtbar macht.

Im Kontext der vorliegenden Untersuchung scheint die Aussage des „Ich“, es könne vom Gelesenen „sehr wenig“ gebrauchen, gelinde gesagt, kokett; die vorhandenen intertextuellen Bezüge und wörtlichen Übernahmen sind so zahlreich, dass selbst in dieser Arbeit, die sich zur zentralen Aufgabe macht, diese Bezüge zu zeigen, nur eine Auswahl angesprochen und untersucht werden kann.

Ebenso problematisch wie diese scheint auch die Aussage „Ich lese unsere Geschichte und stoße mich davon ab.“ Zwar ist auch in diesem Text das Erzähler-Ich nicht mit dem Autor gleichzusetzen, eine gewisse Nähe darf aber, wie bei Handke häufig, angenommen werden, speziell im Falle einer solchen Textstelle, wo der Produktionsprozess des Textes von „Ich“ reflektiert wird. Setzt man also

¹⁵⁶ Peter Handke in: Ulrich Greiner: Eine herbstliche Reise zu Peter Handke nach Paris. "Erzählen", so sagt er, "ist eine Offenbarung". [Interview] In: Die Zeit, 25.11.2010.

zum Zweck der Analyse dieses Satzes Autor und „Ich“ gleich, so muss man der Aussage näher nachgehen. Ganz im Gegensatz zu einem Abstoßen nähert sich Handke der Geschichte der Partisanen in diesem Text an, indem er sie mit seiner eigenen Familiengeschichte verknüpft. Ein Abstoßen von der Geschichte, nämlich von der traditionellen Geschichtsschreibung – die Geschichte ist, wie erwähnt, ein Thema, das „Handke im allgemeinen mehr als skeptisch beäugt“¹⁵⁷ –, oder eben ein „Sturm“ dagegen ist das Stück zwar durchaus: die Partisanen werden in ihrer engeren Kärntner Heimat oft nicht als Befreier, sondern als Verräter derselben verstanden¹⁵⁸, und obwohl es in ihrer weiteren österreichischen Heimat eine ganz erstaunliche Menge an Menschen gibt, die von ihrem Kampf gar nichts wissen, ist man in gewissen Kärntner Kreisen der Meinung, dass der Partisanenkampf „fast ausschließlich aus slowenischer und jugoslawischer Sicht dargestellt und gewertet“¹⁵⁹ wird – „[d]ie Darstellung aus **gesamtkärntner** [sic!] **und damit österreichischer Sicht** [Hervorhebung VH] wird jedoch sträflich vernachlässigt“¹⁶⁰. Gegen solche verqueren Perspektiven auf historische Tatsachen stürmt Handkes Text an, doch ein Abstoßen nicht davon, sondern eben von „unserer“ Geschichte, die Handkes „Ich“ liest, also derjenigen Version, die die Freiheitskämpfer selbst schilderten, ist der Text nicht. Eine mögliche Erklärung ergibt sich vielleicht, wenn man die Partisanenmemoiren als Erzählungen vom Vergessenwerden versteht; denn das ist es, wogegen der Text, und mit ihm sein Autor, rebelliert. Er bemüht sich dabei auch, nicht (allzu) parteiisch zu sein und auch die negativen Seiten des Partisanenkampfes darzustellen. Auch Handke versucht somit, allerdings wohl aus etwas anderer Perspektive als so mancher ‚Abwehrkämpfer‘, „die Mauer der Mythen um die ‚heldenhaft kämpfenden‘ Titopartisanen nieder[zu]reißen und die wahren Hintergründe dieser Auseinandersetzung in Kärnten [zu] durchleuchten.“¹⁶¹ Zitierte Textstellen aus *Titostern über Kärnten* sprechen im Übrigen für sich. Dass Handke sich gegen die Nutzung solcher Quellen entscheidet und nur die Innenperspektive des Partisanenkampfes rezipiert, ist damit zu begründen, dass er eben diese auch zu schildern beabsichtigt. Eine gewisse ideologische Nähe zur Partisanenperspektive ist wohl dennoch nicht abzustreiten. Dies ergibt sich einerseits schon aus den früheren Ausführungen zur

¹⁵⁷ Hafner: *Unterwegs ins Neunte Land*. Wien 2008. S. 106

¹⁵⁸ Als Darstellung dieser ‚Gegenperspektive‘ sei folgender Text exemplarisch genannt: Ingomar Prust: *Titostern über Kärnten 1942-1945. Totgeschwiegene Tragödien*. Zweite erweiterte Auflage. Klagenfurt: Kärntner Abwehrkämpferbund 1984. Die Stoßrichtung der Interpretation des Partisanenkampfes, die hier geliefert wird, zeigt sich schon deutlich am Titel der im vorderen Umschlag abgedruckten Karte des Kampfgebietes: „Tatorte in Südkärnten“.

¹⁵⁹ Valentin Einspieler: Vorwort. In: Prust: *Titostern über Kärnten*. Klagenfurt 1984. S. 5

¹⁶⁰ Ebenda, S. 5

¹⁶¹ Ebenda, S. 5

Familiengeschichte und ihrer Umdeutung, andererseits werden sich auch im Folgenden weitere Anhaltspunkte finden.

2.1 Karel Prušnik-Gašper

[„Ich“:] Gemäß unserer Geschichtsschreibung – wobei die Geschichtsschreiber danach in der Regel die Grünen Kader selber waren – hatten die Waldmenschen im Frieden, als ihre Sprache noch geduldet war, durch die Bank im Kirchenchor gesungen, und seltsam, daß der Solosänger im Chor später, bei den Kaderhäuflein, tatsächlich so etwas wie ein Kapo wurde. (InS 72)

Karel Prušnik-Gašper (1910 - 1980) war einer der Grünen Kader, die in die Wälder gingen, um sich dem Dienst in der Wehrmacht zu entziehen und in der Folge gegen die Nazibesetzung Kärntens zu kämpfen. Er war Bauer und leitete in seiner Freizeit, bevor er sein ziviles Leben aufgeben musste, einen fünfzehnköpfigen Chor. Er kam, als sich die Grünen Kader der Osvobodilna fronta [Befreiungsfront], der Organisation der Partisanen Jugoslawiens, anschlossen, dort bald in eine Führungsposition. Von ihm stammt das Standardwerk zum Partisanenkampf in Kärnten, *Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf*, das auf Deutsch 1980 bei Drava erstveröffentlicht wurde und auf Slowenisch unter dem Titel *Gamsi na plazu* bei Borec (Ljubljana) bereits 1958 in erster, 1974 in zweiter Auflage erschienen war. Die dritte Auflage der slowenischen Fassung wurde 1981 publiziert, die zweite der deutschen 1984. Von Karel Prušnik (Partisanenname Gašper) handelt somit die oben zitierte Textstelle.

2.1.1 *Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf*

2.1.1.1 Zum Text

Prušniks Schilderung des Partisanenkampfes erfolgt aus persönlicher Perspektive, ist aber mit umfassenden Angaben zu Daten und Orten versehen und wird durch zahlreiche Dokumente (Fotos, Zeitungsartikel – in Fotokopie ebenso wie als Zitat –, Todesanzeigen, Kundmachungen und Befehle beider Parteien, etc.) sowie durch ein Ortsnamensverzeichnis ergänzt. Im Geleitwort schreibt Franci Zwitter (Obmann des Zentralverbandes slowenischer Organisationen in Kärnten): „Wenn auch der Autor das damals gewaltige Geschehen aus persönlicher Sicht beschreibt, ist diese einzige Monographie des Widerstandskampfes der Kärntner Slowenen doch geschichtlich objektiv geschrieben und, gestützt auf zahlreiche Dokumente, wissenschaftlich fundiert.“¹⁶² Die Lektüre des Texts legt allerdings große Vorbehalte gegenüber dieser Darstellung nahe. Die Leistung Prušniks,

¹⁶² Franci Zwitter: Geleitwort. In: Karel Prušnik-Gašper: *Gemsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf*. Klagenfurt, Ferlach: Drava 1980. S. 5

eine erste umfangreiche Darstellung des Widerstandskampfes geliefert zu haben, ist sicherlich hoch zu schätzen, „geschichtlich objektiv“ ist diese aber nicht. Prušnik war bereits vor seinem Anschluss an die Grünen Kader politisch (links) engagiert und war es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs weiter, dementsprechend ideologisch gefärbt ist der Text sowohl in der Aussage wie in der Wortwahl. Die wissenschaftliche Fundierung ist ebenso in Zweifel zu ziehen. Prušnik hat keinerlei akademische Ausbildung genossen, allein das Zitieren von historischen Dokumenten kann als Argumentation für Wissenschaftlichkeit – speziell dann, wenn Objektivität so offenkundig fehlt – nicht genügen.

Der Erinnerungsbericht behandelt im ersten Kapitel die politischen Entwicklungen in Österreich, speziell in Kärnten, ab 1930. Prušnik stellt darin die Propagandamethoden der Kommunisten, die sich als Advokaten der Kärntner Slowenen verstanden und denen er angehörte, ebenso wie seine erste Inhaftierung vor. Im zweiten Kapitel werden die Umstände der Machtübernahme Hitlers in Österreich dargestellt. Das Aufkommen der Grünen Kader, denen sich Prušnik früh anschloss, wird beschrieben, ebenso wie der bald darauf erfolgte Zusammenschluss mit der Partisanenbewegung Jugoslawiens. Die folgenden Kapitel (insgesamt sind es sechs) schildern den Kampf gegen die Nazis im Wald, die ständig wechselnden Aufenthaltsorte, die permanenten Probleme, an „Literatur“ (Gemsens 217) zu kommen, die Gefechte und die Toten ebenso wie Prušniks Aufstieg innerhalb der Hierarchie der Partisanenarmee, die damit einhergehende zunehmende Verantwortung und die verschiedenen Probleme, mit denen er sowohl innerhalb seiner Truppe als auch aufgrund der politischen Lage konfrontiert war. Mit dem Kriegsende endet auch der Text.

Im letzten Abschnitt beschreibt Prušnik schliesslich, „WIE ICH DAS BUCH GESCHRIEBEN HABE“ (Gemsens 294). Er wurde nach dem Krieg aufgrund seines anhaltenden politischen Engagements erneut in Haft genommen und von Mithäftlingen animiert, seine Erinnerungen festzuhalten. Anfang 1948 verschickte er den ersten Teil seines Textes aus der Haftanstalt Karlau, seine Frau übertrug den Text in eine lesbare Form. 1958 kam es schliesslich zur Veröffentlichung.

2.1.1.2 Exkurs zur Textgenese von *Immer noch Sturm*

Handkes Mehrfachlektüren dieses Textes, die er in der Klagenfurter Rede ansprach, zeigen sich auch in seinem annotierten Exemplar der deutschen Erstausgabe. Es befindet sich im Besitz von Hans Widrich und wurde von 31.01. bis 08.07.2013 in der Ausstellung *Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater* im Österreichischen Theatermuseum gezeigt. In diesem Buch sind die mehrfachen Lekturedurchgänge schon an den vielen verschiedenen Stiftfarben, mit denen

notiert wurde – teilweise mehrere Farben übereinander an der selben Stelle –, deutlich zu erkennen und werden durch zahlreiche Eintragungen wie „Z. 3. Mal gelesen 8/3/2008“¹⁶³, „und jetzt? 2002“ (S. 60), „und heute? / 2002 [schwarzer Kugelschreiber/VH] / und heute? / 2008? [grüne Tinte/VH]“ (S. 111), „wiedergelesen am 27. Mai 2008“ (S. 116), „12/6/08 v. Abfahrt n. Cordoba“ (S. 284), „zuendegelesen / am 6. November 2002 / in Chaville/Frankreich / PH [grüne Tinte/VH] / zuende / 3. Mal gelesen / am 21. Juni 2008 / in Chaville [blauer Kugelschreiber/VH]“ (S. 295) zusätzlich belegt. Die Farben lassen sich allerdings nur punktuell, wenn etwa das Datum einer Lektüre mit dem selben Stift wie die Anstreichungen der vorangegangenen Seiten eingetragen ist, konkreten Lektüredurchgängen zuordnen; dass etwa die Lektüre von 2002 durchgängig in grün gehalten wäre¹⁶⁴, lässt sich bei genauem Hinsehen nicht feststellen. Ebenso werden die Lektüredaten obwohl oft, so doch nicht systematisch, sondern nur fallweise notiert. Dass das Lesen von Prušniks Erinnerungsbericht der Inspiration für den Text dienen sollte, der schliesslich InS geworden ist, zeigen die Mehrfacheintragungen des Arbeitstitels „STORM / STILL“¹⁶⁵ bzw. dessen Kürzel „S.S.“¹⁶⁶ (wobei Handke niemals vergisst, beim Verwenden des Kürzels die Punkte zu setzen.) Der Bezug zur eigenen Familiengeschichte, den er beim Schreiben des Textes schließlich herstellen wird, scheint ihm auch in der Vorbereitung bereits vorgeschwebt zu sein, es finden sich Notizen wie etwa „ich 2 Jahre alt, war ich in Berlin?“ (S. 225)

Dass es sich bei „STORM STILL“¹⁶⁷ um den Arbeitstitel handelt, ist nicht nur an dem schlussendlichen Titel zu erkennen, sondern wird auch dadurch belegt, dass dies der Titel ist, den die Textfassung 1 noch trägt, auch viele der „Allerletzte[n]“¹⁶⁸ und „Allerallerletzte[n] K[orrektur]-Liste[n]“¹⁶⁹ tragen noch immer diesen Titel (diejenigen ohne Titel tragen stattdessen oft eine Apfelzeichnung). Mögliche Übersetzungen, die zum (Druck-)Titel werden könnten, finden sich

¹⁶³ Peter Handke: Notiz. In: Karel Prušnik-Gášper: Gens auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf. Klagenfurt, Ferlach: Drava 1980. Annotiertes Exemplar von Peter Handke. Privataarchiv Hans Widrich. S. 13

¹⁶⁴ Vgl.: Kastberger: Lesen und Schreiben. In: Kastberger/Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Salzburg, Wien 2012. S. 47

¹⁶⁵ z.B. S. 12, 197, 274

¹⁶⁶ z.B. S. 12, 40, 77, 95, 100, usw.

¹⁶⁷ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. Titelblatt. Veröffentlicht in: Kastberger/Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Salzburg, Wien 2012. S. 223

¹⁶⁸ Peter Handke: Allerletzte Liste 26/3/2010, Allerletzte Korr-Liste (24/6/2010). Privatbesitz.

¹⁶⁹ Peter Handke: Allerallerletzte K-Liste STORM STILL 5/7/2010. Privatbesitz.

bereits in der ersten Fassung, sind aber allesamt durchgestrichen. „(Immer noch Sturm)“¹⁷⁰ ist allerdings, als letzter Vorschlag in der Liste, schon dabei.

Auf die anhand der Textfassungen belegbare Tragödiengattung wurde früher bereits eingegangen, der Arbeitstitel „STORM STILL“ weist weiter in diese Richtung. Er ist ein Zitat einer wiederkehrenden Regieanweisung aus Shakespeares *King Lear*¹⁷¹. Erste Inspiration für die Entwicklung der Form von InS mag Handke somit 2006/07 gefunden haben, als er Teile von Shakespeares Stück für Luc Bondys Inszenierung des *King Lear* 2007 bei den Wiener Festwochen¹⁷² übersetzte¹⁷³. Die Idee der Verbindung von dramatischer und Prosaform mag Handke bei einer Lektüre von Prušniks Text gekommen sein, neben einer Textstelle, in der ein idyllischer Tag geschildert wird, notiert er: „Prosa“ (S. 275). Die verschiedenen Textstufen belegen, dass die Verknüpfung beider Formen von Anfang an Handkes Konzept für den Text darstellt, er sich aber von auf den ersten Blick offensichtlicher Nähe zum Drama zunehmend distanziert, dies auch innerhalb des Textes: Wenn im Drucktext „Ich“ *Meine Mutter* fragt, „Wo sind wir jetzt alle zusammengekommen?“ (InS 11), so ist der Einschub, der in diesem Satz in der ersten Fassung noch zu lesen ist und der deutlich auf die Dramenform verweist, gestrichen worden: „– und zum ersten Mal: eine Premiere! –“¹⁷⁴

Bei der folgenden Analyse der Bezugnahmen Handkes werden die Unterstreichungen, die Handke in seinem Exemplar vornahm, in Zitaten übernommen, auf Fußnoten, die darauf hinweisen, wird aufgrund dieser Vorbemerkung verzichtet, es werden lediglich die Seitenzahlen mittels Kurzzitat „Gemsen“ angegeben. Wortnotizen werden als Zitate in Fußnoten kenntlich gemacht, ebenso wie Zitate aus Handkes Lektürenotizen zu Prušniks Text, die sich ebenfalls im Privatbesitz von Hans Widrich befinden.

¹⁷⁰ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. Titelblatt. Veröffentlicht in: Kastberger/Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Salzburg, Wien 2012. S. 223

¹⁷¹ Vgl. auch: Kastberger: Lesen und Schreiben. In: Kastberger/Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Salzburg, Wien 2012. S. 47

¹⁷² Vgl.: König Lear (2008) von William Shakespeare. Neu übersetzt von Marie-Louise Bischofberger, Luc Bondy und Geoffrey Layton. Narrenlieder übertragen von Peter Handke. Regie: Luc Bondy. DVD, 141 Min., Wien: Hoanzl. (edition BURGTHEATER, 15)

¹⁷³ Diese Übersetzungen befinden sich im Vorlass Peter Handkes am Österreichischen Literaturarchiv (ÖNB): Peter Handke: Übersetzung: Shakespeare: König Lear. ÖLA, Teilvorlass Peter Handke, 326/W84.

¹⁷⁴ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 3

2.1.1.3 Intertextuelle Bezüge

Ursula und Gregor

Ursula schließt sich in InS bereits vor ihrem Bruder Gregor, der vorerst noch in der Wehrmacht kämpft, den Partisanen an. Als Gregor gleichzeitig mit Valentin auf Heimaturlaub ist und seinen Entschluss, sich ebenfalls den Partisanen anzuschließen, kundtut, taucht Ursula auf und bestärkt ihn. Sie berichtet von ihrem neuen Namen, den sie bei der Osvobodilna fronta erhalten hat.

Gregor: „O-svo-bo-dil-na fron-ta, was heißt das?“ – Sie: „Befreiungsfront. Verstehst du denn deine eigene Sprache nicht mehr?“ – Er: „Doch. Aber nur, wenn sie ausdrückt, was man sehen, hören und riechen kann. Wenn sie allgemein wird, begreife ich sie nicht. In unserer Sprache gibt es ursprünglich doch nichts Allgemeines, rein gar nichts, und für mich bis heute nicht.“ – Sie: „Du wirst den Nutzen der abstrakten Sprache noch kennenlernen, Gregor. Du wirst lernen: ohne die Abstraktionen fehlt dem Kampf der Zusammenhalt. [...]“ (InS 92)

Das romantische Bild von der slowenischen Sprache, das hier Gregor in den Mund gelegt wird, mag auch Handkes eigenen Vorstellungen in gewissem Maße entsprechen. In seiner Klagenfurter Rede berichtet er über seine Erstlektüre von Prušniks Buch: „Als ästhetischer Mensch, der ich damals noch mehr war als heute, war ich ab und zu (muss ich gestehen) abgestoßen von der Sprache“¹⁷⁵. Die Art, wie die Partisanen sprachen, reflektierte auch Prušnik selbst, worauf im Gespräch zwischen Gregor und Ursula sichtlich Bezug genommen wird, wie Handkes Anstreichungen zeigen. Als Prušnik den Gebietsaktivisten der ersten Kärntner Einheit traf, wurde er von diesem auf die angemessene Sprechweise hingewiesen: „Als ich ihn laut begrüßte, machte er mich sofort auf die nötige Ruhe und Konspiration aufmerksam. Dieses Wort war mir fremd. Ich hatte es nie zuvor gehört, erkannte aber bald seinen Sinn.“ (Gemsens 59) Die Unterstreichung durch Handke wurde mit schwarzem Kugelschreiber vorgenommen, die Wörter „Ruhe“ und „Konspiration“ sind zusätzlich mit blauem Kugelschreiber eingekreist – auch in seinem Exzerpt zu *Gemsens auf der Lawine* notiert er die beiden Begriffe als Notiz Nr. 13: „Ruhe u. Konspiration!“¹⁷⁶. Von oben zitiertem Absatz führt ein Pfeil zum Kürzel „S.S.“, darunter notiert Handke: „(Dramen- / Ele- / ment)“¹⁷⁷. Direkt neben der Notiz steht im Prušnik-Text: „Als ich merkte, wie vorsichtig er seine Worte abwog, drang ich nicht weiter in ihn. Er spricht „konspirativ“, dachte ich.“ (Gemsens 59)

Die Verbreitung von Gedrucktem und die Probleme, es herzustellen, sind von Anfang an bestimmendes Thema von *Gemsens auf der Lawine*. Prušnik berichtet: „Bereits seit 1932 hatten wir gute Verbindungen zu den Kommunisten in Slowenien, woher wir Literatur bezogen.“ (Gemsens 19)

¹⁷⁵ Handke: Wut und Geheimnis. In: Ders./Amann: Wut und Geheimnis. Klagenfurt/Celovec 2002. S. 50

¹⁷⁶ Peter Handke: Lektürenotizen zu Karel Prušnik-Gašper: *Gemsens auf der Lawine*. Privataarchiv Hans Widrich. Blatt 1.

¹⁷⁷ Handke: Notiz. In: Prušnik-Gašper: *Gemsens auf der Lawine*. Klagenfurt, Ferlach 1980. S. 59

Dass mit dieser „Literatur“ „Propagandamaterial“ (Gemsen 21) gemeint ist, weiß nicht nur Prušnik, auch in einem von ihm zitierten Bericht von Stane Mrhar vom 4. Oktober 1942 werden die Begriffe gleichgesetzt: „Ein Mangel liegt nur darin, daß es überhaupt keine Literatur gibt, die die Bevölkerung lesen könnte. So machen wir eben mündliche Propaganda.“ (Gemsen 47) Dass der Literat Handke bei der Verbindung der Begriffe Literatur und Propaganda aufhorcht, verwundert nicht, interessant ist allerdings, dass er nicht dagegen anschreibt, sondern die Begriffsverknüpfung Ursula aus Partisanenperspektive beschreiben lässt:

Reime und Romane sind für die kämpfende Truppe keine Literatur. Es ist eine Zeit, zu weinen und weich zu werden durch schöne Verse, und es ist eine Zeit, hart zu werden und auf Linie einzuschwenken kraft einer Sprache, die andere Saiten aufzieht. Es ist eine Zeit für das Geheimnis, und es ist eine Zeit für den Klartext. Literatur, das heißt jetzt: Kampfschriften, Flugblätter, Zeitungen, Manifeste. So ein Gedrucktes ist unser anderes Kampfmaterial. Ohne das wären wir nur ein verlorener Haufen im klirrkalten Bergwald. Wie lechzen wir nach solcher Literatur! (InS 93)

Die große Bedeutung, die der „Literatur“ in Prušniks Darstellung zukommt, wird hier ebenfalls angesprochen. Ins Zentrum des Interesses rückt die Tatsache, dass der Kampf, der gefochten wird, nicht nur mit physischen Mitteln umgesetzt wird, sondern vor allem auch vom Wort bestimmt ist.

Wie problematisch dessen Verbreitung aber sein kann, beschreibt Ursula ebenfalls:

Die Druckmaschinen, welche die englischen Verbündeten abwerfen, sind, mit den Granaten und den Gewehren, Teil unseres Arsenal – auch wenn beim Drucken die speziellen, die entscheidenden! ... Lettern fehlen ... Erst die Literatur hat die Truppe zusammengeschweißt. Nur werfen uns seit neuem die Briten ausschließlich Druckgeräte ab, bei denen der Hauptteil fehlt ... (InS 93)

Mit den „entscheidenden“ Lettern sind die Buchstaben č, š und ž angesprochen, die im Slowenischen verwendet werden, in der englischen Orthographie aber nicht zum Einsatz kommen und demnach auf englischen Druckmaschinen kaum vorhanden sein werden. Damit zeigt sich erneut Handkes besondere Sensibilität für die speziellen Merkmale des Slowenischen, denn bei Prušnik wird das Thema der fehlenden Buchstaben nicht angesprochen. Von ihm inspiriert sind allerdings die „Druckmaschinen“: „Eines Tages warfen sie uns Flugblätter, aber auch eine Druckmaschine ab, die mehrere hundert Kilo wog. Wir waren begeistert. [...] Als wir sie zusammengebaut hatten, stellten wir fest, daß ein überaus wichtiger Teil fehlte und somit die ganze Druckmaschine nutzlos war.“ (Spuren 171)

Diese erste Schilderung des Partisanenlebens, die in InS vorkommt, ist somit maßgeblich von Prušnik inspiriert worden. Hauptsächlich werden dabei Themen behandelt, die mit dem neuen Verständnis von Sprache und ihrem Nutzen, mit dem die in den Wald gegangene Ursula nun täglich konfrontiert ist, in Zusammenhang stehen. Daraus ergibt sich, dass Handke, der mit Prušniks Sprache anfänglich große Probleme hatte, seinen ersten Zugang zur Rezeption seines Quellentextes in der Reflexion derselben findet. Nachdem er so die Vorraussetzungen geklärt hat, wird er sich im weiteren Textverlauf auch anderen Aspekten zuwenden können, die Prušnik anspricht, die

Auseinandersetzung mit der Sprache des Vorlagentexts bleibt allerdings sichtlich die Hauptmotivation der Bezugnahmen.

Gregor und die Eltern

Wie seine Schwester schließt sich Gregor den Partisanen an. Als er seine Eltern erstmals seit seinem Weggang besucht, wird er von diesen nicht gleich erkannt. „„Wer da?“ entfährt es dem Großvater, als sei er selber noch im Krieg, im ersten, und dann: „Kdo si? Wer bist du?““ (InS 104) Hier wird sichtlich die Sprache der Partisanen übernommen, die Prušnik beschreibt: Wenn sich jemand einem Bunker oder Versteck näherte, musste er erst auf die Anrede „„Stoj! Kdo tam?““ („Halt! Wer da?““)“ (Gemsens 60) antworten, bevor er vorgelassen wurde. Neben dieser Textstelle notiert Handke „serbokroat.“¹⁷⁸, dabei irrt er allerdings; „Kdo tam?“ ist Slowenisch, Serbokroatisch wäre *Tko tamo?*. Die Fehlannahme, es würde sich um einen nicht-slowenischen Ausdruck handeln, führte wohl dazu, dass in InS das „Wer da?“ nur auf Deutsch vorkommt und mit der bei Prušnik nicht vermerkten Wendung „Kdo si? Wer bist du?“, von der Handke sicher war, dass sie slowenisch ist, ergänzt wurde.

Gregor-Jonatan erinnert sich im Lauf des Gesprächs, das er bei diesem Besuch mit den Eltern führt, an das Ich-Verbot des Vaters in der Kindheit:

„In diesem Haus kein Ich!“ Und obwohl es in unsrer lieben Sprache normal kein eignes Wort gibt für ‚ich‘ – ‚ich‘ bin versteckt in der Endung des Zeitworts, haben wir damals in der Schule von Maribor gelernt, *gledam*, ‚ich schaue‘, *ljubim*, ‚ich liebe‘ –, hast du uns seinerzeit in Haus und Hof sogar die versteckte Ich-Form austreiben wollen, kein ‚ich fühle‘, kein ‚ich denke‘, kein ‚ich möchte‘, und wie erst die betonte, ‚*ich* meine‘, ‚*ich* denke‘, ‚*jaz* menim‘, ‚*jaz* mislim‘ ... In unserem Haus ist Platz einzig für wir und uns!‘ hast du gesagt ... (InS 106)

Wieder wird die besondere Beschaffenheit des Slowenischen damit zum Thema gemacht. Gregor schließt seine Ausführungen: „Ja, Vater: Bei uns Kämpfern ist das Wort ‚ich‘ aus dem Wortschatz gestrichen.“ (InS 106) Dieser letzte Satz zum Thema „ich“ ist wiederum ein Prušnik-Zitat; in seinem Text wird vom gefallenen Janez Pohorc und dessen Art, zu den Kämpfern zu sprechen, erzählt: „Seien wir nicht kleinlich und egoistisch. Streichen wir das Wörtchen ‚ich‘ aus unserem Wortschatz. Halten wir uns immer die Worte ‚unser Befreiungskampf‘ vor Augen!“ (Gemsens 152) Dass diese Textstelle die Reflexion über den sparsamen slowenischen Einsatz des „ich“ überhaupt erst inspiriert hat, belegt die Notiz, die Handke daneben an den Rand schrieb: „jaz“¹⁷⁹

¹⁷⁸ Handke: Notiz. In: Prušnik-Gašper: Gemsens auf der Lawine. Klagenfurt, Ferlach 1980. S. 60

¹⁷⁹ Handke: Notiz. Ebenda, S. 152

Handke schenkte beim Lesen des Inspirationstextes seine besondere Aufmerksamkeit auch den „Gesten!“¹⁸⁰ der Partisanen. Prušnik berichtet etwa von seinem Mitkämpfer Robin, der ein Maschinengewehr von den Deutschen erbeutet hatte: „Er streichelte es wie einen jungen Hund und gab ihm auch den Namen „Hündchen“. Wie ein Lebewesen trug er es weg [...].“ (Gemsens 62) Dieser Umgang mit dem Gewehr wird auch Gregor-Jonatan zugeschrieben, wobei sich Handke von der Vorlage auch zur weiteren Suche nach Verben der vertraulichen Berührung anregen lässt: „Und er streichelt und tätschelt dabei seine Waffe, und herzt sie sogar?“ (InS 106)

Gregors Reden bei diesem Ersten Besuch bestehen zu großen Teilen aus Aufzählungen, wie im Falle der Ich-Formen schon zu sehen war. Die folgende Textstelle, in der auch die früher angesprochene „Konspiration“ erneut angesprochen wird, stellt ein weiteres Beispiel dafür dar. Gregor hat somit mittlerweile Ursulas ideologische Sprache ebenfalls angenommen, wobei er vor dem Einsatz des Begriffs noch kurz zögert:

„[...] Wißt ihr, Eltern, daß wir, wenn wir von den Bergen hinab aufs Jaunfeld schauen, jedem der Höfe, wo wir Unsrige wissen, einen geheimen Namen gegeben haben, einen anderen als den grundbüchlichen[sic!]? Das gehört zur – Konspiration, Mutter. ... Zum Beispiel: Beim Hinterzauner, Beim Hintergärtner, Bei den Schaben, Beim Hammer, Beim Glimmerofen, Bei den Gemsen, Beim Buchsbaum, Beim Dreschflegel, Bei den Tollkirschen, Beim Himmelschlüssel, Beim Zitterer –“ – Die Mutter: „Das würde zu uns passen –“ – Jonatan: „Wir hier heißen anders.“ Und er fällt in ein gespieltes Flüstern: „Wollt ihr wissen, wie unser Hof bei den Kämpfern im Wald heißt? – Pri Zavednem. Beim –“ – Die Mutter flüstert auch: „Beim Bewußten?“ – Jonatan: „Ja, Beim Bewußten!“ (InS 107)

Die Namen der „Höfe, wo wir Unsrige wissen,“ sind aus Prušniks Beschreibung der „verlässlichen Stützpunkte, die alle illegale Namen trugen“ (Gemsens 116) übernommen. Die beiden Aufzählungen sind allerdings nicht deckungsgleich. „Bei den Schaben“, „Bei den Gemsen“, „Beim Buchsbaum“ und auch der Name, den Handke für sein Großelternhaus wählt, „Pri zavednem“ – „Beim Bewußten“ (Gemsens 116f.) sind wörtliche Zitate aus dem Vorlagentext. Dass letzterer Hofname in seinem Text eine besondere Rolle spielen würde, war Handke schon beim Lesen klar, wie nicht nur die doppelte Unterstreichung zeigt, sondern auch die Liste der Hofnamen, die er in seinem Lektüreexzerpt notierte. Auch dort ist bereits nur eine Auswahl der von Prušnik genannten Namen vermerkt, als letzter in der Liste und einziger in Blockbuchstaben „PRI ZAVEDNEM“¹⁸¹. „Beim Hintergärtner“, „Beim Glimmerofen“, „Beim Dreschflegel, Bei den Tollkirschen, Beim Himmelschlüssel“ finden in *Gemsens auf der Lawine* keine Entsprechung, umgekehrt nimmt Handke auch nicht alle von Prušnik wiedergegebenen Hofnamen auf. Manche Namen sind zwar von der Vorlage inspiriert, aber weitergedacht worden; aus Prušniks „„Pri cvedru“ („Beim

¹⁸⁰ Handke: Notiz. In: Prušnik-Gašper: *Gemsens auf der Lawine*. Klagenfurt, Ferlach 1980. S. 197

¹⁸¹ Handke: Lektürenotizen zu Prušnik-Gašper: *Gemsens auf der Lawine*. Blatt 2.

Bohrer““ (Gemsens 116) wird in InS „Beim Hammer“¹⁸², aus „„Zaplotnik““ („Hinterm Zaun““ (Gemsens 116) macht Handke „Beim Hinterzäuner“. Das Zittern, das in Handkes Schreiben immer wieder eine Rolle spielt – ein Verweis darauf ist in der Anmerkung der Großmutter, „[d]as würde gut zu uns passen“, gegeben – wird hier ebenfalls mittels einer Umdeutung eingebracht. Die Idee zum Namen „Beim Zitterer“ lieferte wohl „„Pri citrah““ („Bei der Zither““ (Gemsens 117).

Dass dieses Gespräch zwischen Gregor und den Eltern am Beginn des vierten Teils so voller Bezugnahmen auf Prušniks Text ist, verwundert wenig: In der ersten Textfassung ist neben dem Beginn des vierten Teils seitlich das Datum (der gesamte Text ist mit Niederschriftsdaten versehen) notiert, „29. Jan. / 2009“, darunter ein Vermerk: „(nach 3 / Tagen / Exzerp. / P-Literatur)“¹⁸³. Tatsächlich hatte Handke an den drei vorherigen Tagen nicht am Text geschrieben, der vorangehende Datumseintrag lautet auf den 25.1.2009¹⁸⁴. Damit wird deutlich, dass Handke beim Konzipieren des vierten Teils bereits vor dem Beginn der tatsächlichen Niederschrift geplant hatte, das Partisanenleben in diesem Abschnitt detailliert darzustellen, weshalb er, bevor er dies in Angriff nahm, seine Quellen nochmals befragte und in der Folge seine eigene Schilderung intensiv in Bezug zu ihnen setzte.

Gregor-Jonatan stattet seinen Eltern kurz vor Kriegsende erneut einen Besuch ab, bei dem ihm anzusehen ist, wie sehr der Krieg und das Waldleben bereits an ihm gezehrt haben. Im Laufe dieses Besuchs spricht er auch einige der Beschwerlichkeiten an, mit denen die Partisanen zu kämpfen haben; etwa haben sie es immer wieder mit Spionen „aus unserem Volk“ (InS 118) zu tun, die für die Deutschen arbeiten. Gregor bezeichnet sie als „Reißteufel, raztrganci, Entzweireißer“ (InS 118), womit ein Begriff übernommen wird, den Handke in *Gemsens auf der Lawine* entdeckt (und eingekreist) hat: Prušnik berichtet von den „„Raztrganci“, den „Reißbeuteln““ (Gemsens 107), die er ebenso „Teufel“ (Gemsens 107) nennt. Auch den Alltag abseits solcher politischen Probleme beschreibt Gregor als schwierig, die Partisanen mussten in den vergangenen Monaten „auf den Steilhängen schlafen“ (InS 126), wie er berichtet; „Wir haben uns dabei mit den Füßen von den Bäumen abgestemmt, sonst wären wir in unserem Halbtotenschlaf hinuntergestürzt, kopfüber.“ (InS 126) Auch für diese Schilderung hat Prušniks Text Pate gestanden: „Oft schliefen wir in solchen Steilhängen, daß wir uns die ganze Nacht mit den Füßen an den Stämmen abstützen mußten.

¹⁸² In der ersten Textfassung ist „Beim Bohrer“ tatsächlich durchgestrichen und mit „Beim Hammer“ ersetzt worden. Die intensive Arbeit mit und an den Hofnahmen ist dort deutlich sichtbar, die Textstelle ist voller Streichungen und Einfügungen. Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 60

¹⁸³ Ebenda, S. 55

¹⁸⁴ Vgl.: Ebenda, S. 53

Wiederholt rutschten wir im Schlaf tiefer [...].“ (Gemsens 112) Vom Schlafen im Wald erzählt Prušnik auch: „Gemsenfelle dienten uns als Leintücher und ebenso als Decken und Pölster.“ (Gemsens 146), ebenso wie Gregor: „Und ein Gemsenfell auch zum Zudecken – wenn ihr hier im Flachland wüßtet, wie so ein Gemsenfell warmhält!“ (InS 127)

Gregor ist allerdings zu diesem Zeitpunkt trotz aller Anstrengungen, die das Waldleben mit sich brachte, überzeugt vom nahenden Kriegsende, ebenso wie seine Partisanenkollegen. Ausdruck dessen ist auch die nächtliche Beleuchtung der Berglandschaft, von der er seinen Eltern erzählt:

Und auf sämtlichen Bergen unseres Landes, auf der Petzen, auf dem Obir, auf der Koschuta, auf dem Mittagskogel, auf dem Dobratsch, auf der Gerlitzten, auf dem Ursulaberg, sind andere Höhenfeuer aufgeflammt und haben den Völkern unten vermittelt, daß nach den Jahren der teuflischsten Gewaltherrschaft der Menschengeschichte unseren heimischen Völkern der Tag der Befreiung bevorsteht, und dabei ist mir gewesen, nein, waren wir sicher, daß die Feuer zu sehen gewesen sind nicht bloß hier über diesem Land, sondern auch auf dem ganzen Kontinent und sogar jenseits der Meere, bis Alaska, Feuerland und Sumatra. (InS 128)

Auch Prušnik weiß von Höhenfeuern zu berichten, die nicht allzulang vor Kriegsende, am 6. November 1944 entzündet wurden. Von der Absicht, „den Völkern unten“ zu vermitteln, dass „der Tag der Befreiung bevorsteht“, spricht auch er: „Dem leidgeprüften Volk verkündeten wir mit den Höhenfeuern: Der Sieg über die Faschisten ist nah, der Sieg der Partisanen, der Sieg des Volkes, das ausgesiedelt in vielen Gestapokerkern stöhnte.“ (Gemsens 215) Auch die Vorstellung, dass die Feuer „auf dem ganzen Kontinent und sogar jenseits der Meere“ zu sehen seien, ist von Prušnik übernommen: „Wir waren überzeugt, daß jedes Jahr mehr Höhenfeuer brennen werden, daß ihr Schein bald die ganze Erde und alle Menschen, die sich nach der Freiheit sehnen, erhellen werde.“ (Gemsens 215)

Die Häufung von Ortsangaben, die in dieser Textstelle ins Auge fällt (wobei hier anfänglich nur drei Berge eingeplant waren, „Mittagskogel“, „Dobratsch“ und „Gerlitzten“¹⁸⁵ wurden erst in der zweiten Fassung händisch hinzugefügt) und auch ein Merkmal des Gesamttexts ist, ist einerseits mit Handkes prinzipiell enorm hoher Sensibilität für den Schreibort und die Orte im Text zu erklären – man denke nur an den jüngsten *Versuch über den Stillen Ort* –, andererseits kann auch mit Bezug auf InS von einer „Poetisierung von [...] Geographie“¹⁸⁶ gesprochen werden. Die besonders große Menge an Ortsnamennennungen ist in diesem Fall auch dadurch bedingt, dass die Partisanenmemoiren ebenfalls detailliert und umfangreich die Orte nennen, an denen sich die Verfasser jeweils aufhielten; dies natürlich auch deshalb, weil sie den Aufenthaltsort so häufig wechseln mussten. Die Bedeutung, die den Orten in seinen Quellentexten zukommt, zu rezipieren,

¹⁸⁵ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 129

¹⁸⁶ Bernhard Fetz: Peter Handkes balkanische „Geographie der Träume“: *Die morawische Nacht*. In: Klaus Kastberger (Hg.): Peter Handke. Freiheit des Schreibens - Ordnung der Schrift. Wien: Zsolnay 2009. (Profile Bd. 16) S. 194

scheint Handke schon in der Vorbereitung beschlossen zu haben, in sein Prušnik-Exemplar notiert er: „Orte / Orte!“¹⁸⁷ und „Orts- / angaben!“¹⁸⁸

„Ich“ und Gregor

Im fünften und letzten Abschnitt von InS treffen „Ich“ und Gregor alleine aufeinander und sprechen über die Nachkriegszeit. Gregor erzählt, wie er und die Partisanen das Kriegsende erlebten und schildert die Euphorie der Kämpfer, als der Kampf – zumindest schien es im ersten Augenblick so – gewonnen war:

Im Namen der Unterdrückten hierzuland haben wir unser Recht in die Hand genommen, frei nach dem Leitspruch des Aufstands der Bauern, eintausendsiebenhundertunddreizehn drüben in Tolmin, Slowenien: ‚Der Kaiser ist bloß unser Diener, wir werden die Dinge selber in die Hand nehmen‘ – und heute ist der Tag, da wir dieses Recht endlich, endlich erkämpft haben. Spet gre za staro pravdo, es geht wieder um das Alte Recht. Und dieses Recht kann uns ab dem achten Mai neunzehnhundertfünfundvierzig keine Macht mehr streitig machen. (InS 139)

Der „Tolminer Bauernaufstand“ aus dem Jahr „eintausendsiebenhundertunddreizehn“ und der „berühmte Satz, der Kaiser sei nichts als ein ‚Diener‘, und man werde die Dinge selbst in die Hand nehmen“ (W 10), sind dem Handke-Leser aus der *Wiederholung* bereits bekannt, wo der älteste Sohn jeder Generation der Kobal-Familie nach dem Führer des Aufstandes¹⁸⁹ Gregor benannt ist. Auch dem Protagonisten geht „jener Ausdruck im Kopf herum, welcher in dem frühesten Aufstand der Bauern deren Parole gewesen war: ‚Das alte Recht!‘“ (W 216) Filip Kobal denkt darüber nach, wie dieses Recht zu erlangen wäre: „Aber von wem war unser Recht denn zu fordern? [...] Warum nahmen wir uns unser Recht nicht selber, beschieden wie es war auf die Selbsterhaltung, und niemandem sonst dazwischenkommend?“ (W 216)

Mit dem Partisanenkampf scheint nun eine mögliche Antwort auf diese Fragen gegeben zu werden. Die gedankliche Verknüpfung des Bauern- und Partisanenaufstandes findet ihre Inspiration nun wieder in Prušniks Text; am Ende des Kapitels „ES GEHT WIEDER UMS ALTE RECHT!“ (Gemsens 137) findet sich dort der „Ruf der Urahnen“ (Gemsens 141), wie dann auch in InS, auch auf Slowenisch: „Spet gre za staro pravdo!“ (Gemsens 141) Darunter notiert Handke: „– Kobarid, 18. Jhdt.“¹⁹⁰ und

¹⁸⁷ Handke: Notiz. In: Prušnik-Gašper: *Gemsens auf der Lawine*. Klagenfurt, Ferlach 1980. S. 120

¹⁸⁸ Handke: Notiz. Ebenda, S. 268

¹⁸⁹ Der historische Aufstandsführer Gregor Kobal, nach dem auch der verschollene Bruder des Protagonisten heißt, steht im Übrigen für ein besonders grausames Ende: er wurde enthauptet und gevierteilt. Vgl.: http://sl.wikipedia.org/wiki/Gregor_Kobal Zugriff: 12.10.2012, 15:01. Die Bedeutung des ungewissen Endes des Protagonistenbruders unter Berücksichtigung dieser Tatsache genauer zu betrachten, wäre sicherlich lohnend, aufgrund von Platzmangel muss auf diesbezügliche Überlegungen hier aber verzichtet werden.

¹⁹⁰ Handke: Notiz. In: Prušnik-Gašper: *Gemsens auf der Lawine*. Klagenfurt, Ferlach 1980. S. 141

damit bereits die dann in InS umgesetzte Verbindung des Tolminer Bauernaufstandes – der zwar in Tolmin seinen Ausgang nahm, sich aber bis auf das nur wenige Kilometer entfernte Kobarid ausdehnte¹⁹¹ – mit dem Motiv des erfolgreichen Partisanenkampfes, für das Kobarid mustergültig steht: Die historische Bedeutung der heutigen Gemeinde (4395 Einwohner)¹⁹², „wo ein einzelnes Dorf sich mitten im Krieg als Republik gegen den Faschismus ausgerufen“ (W 74) hat, spielte als „Urheimatort“¹⁹³ Filip Kobals schon in der *Wiederholung* eine Rolle, in InS wird sie allerdings zwar offensichtlich in der Vorbereitung mitgedacht, schliesslich aber an keiner Stelle erwähnt.

Exkurs in den brennenden Obstgarten

Prušnik beschreibt die von den Nazis verursachten Verwüstungen, denen er 1944 auf dem Weg nach Črnomelj begegnete: „Brandstätten, lauter Brandstätten! Für uns war das ein neuer, furchtbarer Eindruck! Junge Obstbäume stöhnten vor Schmerz, vom Feuer hervorgerufen.“ (Gemsens 187) Die Obstbäume, die ein wiederkehrendes Motiv in Handkes Schreiben darstellen, in InS aber eine besonders herausragende Rolle spielen, haben auch beim Lesen von *Gemsens auf der Lawine* seine Aufmerksamkeit erregt. In InS begegnet Prušniks Schilderung wieder, dort wird das Verbrechen an den Bäumen aber in die Nachkriegszeit verschoben und den Engländern angelastet: „Ich: ‚Die neue Macht hat deinen Obstgarten, den aus dem Vorkrieg, abgebrannt – man braucht einen Parkplatz für die Panzer.‘ – Gregor: ‚Sie waren noch jung, meine Bäume.‘ – Ich: ‚Sie haben geschrien im Feuer, die Birn- und Äpfelbäume [...]‘“ (InS 145) Auch hier sind die Bäume noch „jung“, ihr Leiden wird noch drastischer dargestellt als in der Vorlage; das Stöhnen der Bäume bei Prušnik wird zum Schreien.

Bereits mit den Bauernaufständen wird die Frage nach dem Recht ins Zentrum gerückt. Das Recht, um das es geht, ist, wie auch der zerstörte Obstgarten zeigt, das Recht auf einen Platz, einen Ort: das Recht auf eine Heimat für die slowenische Volksgruppe, für das sie sich, wie Prušnik formuliert, mit dem Widerstandskampf erstmals einsetzte: „Haben wir Kärntner Slowenen jemals eine Heimat besessen? [...] Noch nie kämpften wir für uns selbst.“ (Gemsens 159) Daran anschließend stimmt Gregor zu, wenn er schliesslich die Frage stellt: „Haben wir uns denn im Kampf nicht die Heimat verdient?“ (InS 152)

¹⁹¹ Vgl.: http://sl.wikipedia.org/wiki/Tolminski_kme%C4%8Dki_upor Zugriff: 10.12.2010, 14:35

¹⁹² Vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kobarid> Zugriff: 10.12.2012, 14:48

¹⁹³ Hafner: Unterwegs ins Neunte Land. Wien 2008. S. 17

2.2 Lipej Kolenik

Lipej Kolenik, mit Partisanennamen „Stanko“ (fLgT 219), zeichnete seine Erinnerungen in seinem auf Slowenisch 1997, auf Deutsch 2001 erschienenen Buch *Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand*¹⁹⁴ auf. Janko Messner nennt es einen „für Memoirenliteratur dieser Art ungewöhnlich wahrheitsliebende[n] Spiegel“¹⁹⁵ und begründet diese Diagnose mit Koleniks umfassender Darstellung auch der negativen Aspekte der, wie jede militärische Vereinigung, hierarchisierenden und ihre eigenen Mitglieder oft unterdrückenden Partisanenarmee. Eben diese kritischen Schilderungen sind es auch, die in InS rezipiert werden. Ebenso werden aber auch sehr positive Erfahrungen Koleniks, etwa aus seinen „Kinderjahre[n] auf dem Bauernhof“ (fLgT 11), übernommen.

Der zeitlebens politisch engagierte Kärntner Slowene plante und erarbeitete noch ein weiteres Buch, dessen Veröffentlichung er nicht mehr erlebte. *Von Neuem* aus dem Jahr 2008 ist in InS ebenfalls verarbeitet worden, auch die Bezugnahmen auf diesen Text sollen hier untersucht werden.

2.2.1 *Für das Leben, gegen den Tod*

2.2.1.1 Zum Text

Lipej Koleniks Text erschien im slowenischen Original 1997 im Drava Verlag unter dem Titel *Mali ljudje na veliki poti* [Kleine Leute auf großem Weg]. 2001 wurde die deutsche Übersetzung von Erwin Köstler veröffentlicht, wiederum bei Drava. Kolenik wurde 1925 geboren und ist 2008 verstorben.¹⁹⁶ Sein *Weg in den Widerstand* war, anders als im Falle anderer Partisanen wie z.B. Helena Kuchar, einer der Irr- und Umwege. Er schilderte in diesem Buch seine Lebensgeschichte von der Kindheit an und beschrieb im Zuge dessen auch die politischen Entwicklungen der Vorkriegszeit aus Kärntner(slowenischer) Perspektive. Er arbeitete auf dem Bauernhof seiner Eltern, als er 1942 den Partisanen zum ersten Mal begegnete und immer noch, als er 1943 zum Dienst in der deutschen Wehrmacht eingezogen wurde. Als deutscher Soldat kämpfte er an der Front in Italien, wo er wegen Erfrierungen ins Lazarett kam. In der Folge wurde er in ein Militärspital in Deutschland überstellt und durfte nach einem Ansuchen schliesslich nach Hause

¹⁹⁴ Lipej Kolenik: *Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand*. Aus dem Slowenischen übersetzt von Erwin Köstler. Klagenfurt/Celovec: Drava 2001. Im Folgenden als Kurzzitat „fLgT“ angegeben.

¹⁹⁵ Janko Messner: Vorwort. In: Lipej Kolenik: *Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand*. Aus dem Slowenischen übersetzt von Erwin Köstler. Klagenfurt/Celovec: Drava 2001. S. 9

¹⁹⁶ Vgl.: http://www.slolit.at/memoirenliteratur/autor/lipej_kolenik Zugriff: 22.10.2012, 10:23

reisen, wo er sich 1944 den Partisanen anschloss und Anfang 1945 dort Gesellschaft von seinem Bruder bekam. Im März 1945 wurde er im Zuge von Kämpfen mit den Deutschen schwer verwundet und erlebte das Kriegsende schliesslich im Bunker, von wo ihn sein Bruder, der ihm die glückliche Nachricht gebracht hatte, nach Hause brachte. Sein Bericht endet aber nicht an dieser Stelle, Kolenik schreibt weiter über die „Ernüchterung der Nachkriegsjahre“ (fLgT 214), den Wiederaufbau, den Wunsch der Volksgruppe nach Anschluss an Jugoslawien, den Kampf der ehemaligen Partisanen und der Kärntnerslowenischen Jugend um Anerkennung und die Schikanen der ehemals verbündeten Engländer, die nach dem Krieg die neue Besatzungsmacht in Kärnten darstellten.

Kolenik schildert nicht nur seinen eigenen Weg, sondern berichtet auch in jeweils eigenen Unterkapiteln von zahlreichen Schlachten und Kämpfen in den Kärntner Wäldern, führt Listen von durch die Nazis Verhafteten an und zitiert wörtlich, meist über mehrere Seiten, Erzählungen seiner Mitstreiter, etwa über Ereignisse, bei denen er nicht zugegen war. Ergänzt wird der Text (wie auch *Gemsen auf der Lawine*) von umfangreichem Bildmaterial, einem Ortsnamenverzeichnis und einer Liste von Abkürzungen und Termini, die in Zusammenhang mit den geschilderten politischen Entwicklungen stehen. Daher nennt Janko Messner Kolenik durchaus mit Recht „Chronist“ - und einen der „besten Dokumentaristen unserer halbvergangenen Geschichte“¹⁹⁷.

Handkes umfangreiche Bezugnahmen auf Kolenik lassen sich auch damit begründen, dass Kolenik, im Gegensatz etwa zu Prušnik, als Prototyp des einfachen Soldaten angesehen werden kann; die Kritik am Verhalten der Partisanen-Kommandanten drückt Handke, dem entsprechend, unter Verarbeitung dieser Quelle aus, ebenso sind die Kolenik-Übernahmen weniger auf Sprachreflexion konzentriert als die Bezüge auf Prušnik, sondern werden vor allem dort vorgenommen, wo die Lebenswelt des ‚einfachen Bauern‘ dargestellt wird.

2.2.1.2 Intertextuelle Bezüge

Gregor

Das Sauschlachtessen

Lipej Kolenik erzählt am Beginn seiner Memoiren von der Kindheit auf dem Bauernhof, die er als glückliche Zeit beschreibt. Im Zentrum stehen hierbei die hohen kirchlichen Feiertage und vor allem – im ländlich-bäuerlichen Bereich zu dieser Zeit nicht verwunderlich – das Essen. Die Menge

¹⁹⁷ Messner: Vorwort. In: Kolenik: Für das Leben, gegen den Tod. Klagenfurt/Celovec 2001. S. 9

an Übernahmen aus diesem ersten Kapitel, die sich in InS – dort ebenfalls im ersten Teil – findet, ist erstaunlich.

Der Abschnitt in InS, der das Sauschlachtessen behandelt, ist ein einziger, zehn Zeilen langer Satz. Koleniks Schilderung dieses Essens streckt sich (in mehreren Sätzen) über gut zweieinhalb Seiten. Diese Feststellung ist deshalb relevant, weil jeder Satzteil und jeder Gedanke der zehn Zeilen in InS aus Koleniks Schilderung, teils wörtlich, teils abgewandelt (wobei die Herkunft immer deutlich erkennbar bleibt) übernommen ist. Handke nimmt somit eine Verdichtung von Koleniks Kindheitserfahrungen vor. Hier soll zur besseren Übersicht vorerst die ganze (von Gregor gesprochene) Textstelle aus InS zitiert werden, um in der Folge die Übernahme der einzelnen Gedanken aus Koleniks Text im Detail zu belegen.

Und das novemberliche Sauschlachtessen alsdann, die Sau verstummt und abgebrüht, der Schnitt in ihren Rücken, und wie der weiße Speck zum Vorschein kam, fünf, sechs Finger dick, und dazu der von der Mutter auf den Herd gestellte Topf mit Sauerkraut, und ihr Ruf: „Kommt!“, und wie wir alle dann um den Mund herum und auch sonstwo fettig waren, und wie wir dann auch dem Nachbarn etwas von dem Segen brachten – womit es freilich bald danach aus war, keiner dachte mehr an den Nachbarn, wenn im Haus gefeiert wurde, und bald war ohnedies nichts mehr zu feiern. (InS 33)

Soweit Handke. Kolenik beginnt seine Schilderung: „Je näher wir dem Spätherbst kamen, umso mehr freuten wir Kinder uns auf die sogenannten Hausfeiertage – das Schlachtfest.“ (fLgT 16) Auch die Hausfeiertage werden in InS noch konkrete Erwähnung finden, allerdings erst einige Seiten später, wo es wiederum Gregor sein wird, der erzählt: „In unserer Gegend hat es das bisher nicht gegeben. Ich habe es bei uns eingeführt, nach meiner Rückkehr aus Jugoslawien, wo es *slavje* heißt, das Fest des Hauses und der Familie.“ (InS 39) Dabei handelt es sich um eine interessante Umdeutung, denn bei Kolenik werden die Hausfeiertage als eben auch in Kärntnerslowenischen Familien zur behandelten Zeit bereits üblicher Brauch dargestellt. Auch geht es bei Kolenik, wie so oft, hauptsächlich ums Essen, in InS hingegen spielen die Themen Heimat und Herkunft beim „Hausfest“ (InS 39) die zentrale Rolle. Handke macht den Brauch dieses Festes fruchtbar, um die Identifikation der Kärntner Slowenen mit ihrem (und seinem) ‚Mutterland‘ Slowenien zu thematisieren.

Handke arbeitet intensiv mit den Begriffen, die er in seinem Quellentext vorfindet. Koleniks „Spätherbst“ wird in InS zum November konkretisiert. Handkes „Sauschlachtessen“ findet sich bei Kolenik nicht, er verwendet ausschliesslich die Begriffe „Sauschlachten“ (fLgT 16) und „Schlachtessen“ (fLgT 18), die in InS demnach zu einem Wort zusammengezogen werden.

Kolenik schildert den gesamten Schlachtvorgang. Er erklärt jeden Arbeitsschritt, mit dem der Tierkörper behandelt wird, Handke fasst den Vorgang zu „die Sau verstummt und abgebrüht“ zusammen. In dieser knappen Formulierung wirkt der Schlachtvorgang brutaler, als Kolenik ihn

wahrnahm: „Zum Stechen [...] durften wir nicht. Wenn aber die Sau verstummte, wußten wir, sie war schon tot. Wir eilten, um sie gestochen zu bewundern [...].“ (fLgT 17) Das Verstummen erzeugt hier, anders als in InS, wo der Satz zur Sau wie ein kurzes Innehalten zum Zweck der Trauer um den Tod des Tieres wirkt, große Freude, da er einen weiteren Schritt in Richtung Essen bedeutet. Auch das Abbrühen des Tierkörpers – in InS ist der Leser, wiederum durch die Verknappung, durchaus versucht, das Attribut „abgebrüht“ weniger mit dem Tier als vielmehr mit seinem Schlächter zu assoziieren – stellt einen der Arbeitsschritte dar: „[D]ann gaben sie sie [die Sau] in die Bana (Wanne), brühten sie mit siedendem Wasser ab, und schon bald war sie nackt, das heißt ohne Borsten.“ (fLgT 17)

Nun folgt direkt, sowohl bei Handke als auch bei Kolenik, „der Schnitt in ihren Rücken, und wie der weiße Speck zum Vorschein kam“. Es fällt hier, wie schon im Falle der verstummten Sau, auf, dass in InS darauf verzichtet wird, die Freude und Euphorie, die all diese Vorgänge in Koleniks Schilderung begleiten, wiederzugeben. Dennoch werden die Teile, die aufgenommen werden, wörtlich oder annähernd wörtlich zitiert: „[W]ir schauten alle zu, wie der Onkel in ihren Rücken schnitt und jener weiße Speck zum Vorschein kam, den wir uns so sehnlich wünschten.“ (fLgT 17) Auch von der Menge des Specks weiß Kolenik zu berichten: „Er war mindestens vier, fünf Finger dick, manchmal auch mehr.“ (fLgT 17) Handke zeigt sich hier zuversichtlich und geht von einer wohlgenährten Sau aus, sein Speck ist „fünf, sechs Finger dick“.

Im Gegensatz zu Kolenik erspart Handke seinem Leser die Gedärme des Tiers und geht direkt zum Essen über. In beiden Fällen ist es, wiederum nicht ungewöhnlich, die Mutter, die dieses zubereitet; „der von der Mutter auf den Herd gestellte Topf mit Sauerkraut“ kommt bei der InS-Familie auf den Tisch. Bei Koleniks fiel das Essen etwas üppiger aus, es gab zwei Beilagen: „Die Mama stellte noch einen Topf Sauerkraut und einen Topf Erdäpfel, den sie dann ins Rohr schob, auf den Herd.“ (fLgT 17) Handke formuliert zwar um und verknappt, übernimmt aber exakt Koleniks Wortwahl.

Die Kolenik-Mutter musste auch expliziter werden als die InS-Mutter, „sie rief ‚Kommt! Das Essen ist fertig!‘“ (fLgT 18), während in InS „ihr Ruf: ‚Kommt!‘“ schon ausreicht, um die Familie zum Essen zu versammeln, wonach „wir alle dann um den Mund herum und auch sonstwo fettig waren.“ Kolenik: „Wir aßen, soviel hineinging, und waren alle um den Mund und auch sonstwo fettig.“ (fLgT 18) Zwischen dem Ruf der Mutter und den fettigen Mündern liegt der Akt des Essens, der in InS nur impliziert wird, da er unerwähnt bleibt. Es findet sich aber mit dem „um den Mund herum“ an dieser Stelle eine der wenigen Erweiterungen durch Handke, einziges anderes Beispiel einer solchen Erweiterung im bisher analysierten Text ist das „alsdann“, mit dem der Satz anhebt und für das es bei Kolenik in der Schlachtessen-Schilderung keine Entsprechung gibt. Im nun zu

analysierenden letzten Teil wird der Umgang mit der Vorlage aber zunehmend offener, die Formulierungen werden selbstständiger.

Kolenik erzählt: „Zwischen Nachbarn bestand auch der schöne Brauch, daß einer dem andern ein wenig von seinem Schlachtessen schickte. So tauschten wir mit dem Nachbarn Kos, und wir waren immer froh, wenn er uns etwas brachte.“ (fLgT 18) In InS wird die Klassifizierung als „Brauch“ ausgespart, es wird nur erwähnt, „wie wir dann auch dem Nachbarn etwas von dem Segen brachten“ – als Verben stehen in der Vorlage „schicken“ und „bringen“ zur Auswahl, die Entscheidung für „bringen“ macht das Geschenk persönlicher, da damit eine Begegnung impliziert wird. Die Bezeichnung des Essens als „Segen“ findet sich in Koleniks Schlachtessensbeschreibung nicht, wohl aber im Abschnitt über das Osteressen, der in *Für das Leben, gegen den Tod* dem Schlachtessen vorausgeht, in InS aber erst in den Folgesätzen behandelt wird, wo der Begriff auch erneut zum Einsatz kommt. Kolenik schließt seine Schilderung (es folgt nur mehr die Beschreibung der Bauchschmerzen am Folgetag) mit folgenden Worten: „Es ist schade, daß es diesen schönen Brauch unter Nachbarn nicht mehr gibt. Keiner denkt mehr an den Nachbarn, wenn im Haus gefeiert wird.“ (fLgT 18) Auch dieser Schlusssatz wird in InS übernommen, doch hier wird er in eine Vorausdeutung auf die kommenden Ereignisse, also die Okkupation durch die Nazis, die den Kärntnerslowenischen Familien das Feiern verunmöglichte (dies wird nicht ausgesprochen, ist aber aus den im Text und in der Geschichte folgenden Ereignissen zu erschließen), eingebettet; „womit es freilich bald danach aus war, keiner dachte mehr an den Nachbarn, wenn im Haus gefeiert wurde, und bald war ohnedies nichts mehr zu feiern.“ Hier kann man von einer Interpretation von Koleniks Worten durch Handke sprechen, denn Kolenik liefert keine Erklärung dafür, warum vom erwähnten Brauch abgegangen wurde. Auch fällt auf, dass Koleniks Schilderung an dieser Stelle vom Präteritum ins Präsens wechselt, womit ein Anhalten des Zustands in der Gegenwart der Niederschrift ausgedrückt wird, während in InS das Präteritum beibehalten wird, womit der die Worte aussprechende Gregor impliziert, dass der Zustand sich später – nach dem Krieg – zumindest wieder verändern (bzw. verändert haben) könnte.

Ostern

„In unserem Dörfchen waren wir ziemlich fromm und wir freuten uns auf die großen Feiertage – Ostern, Fronleichnam, Kirchweih, Pfingsten und Weihnachten.“ (fLgT 13) So setzt Kolenik an, um in der Folge auf zwei Feierlichkeiten im Detail einzugehen: Ostern und die eben behandelten Hausfeiertage mit dem Schlachtfest (wobei letzteres wohl als weltlicher Feiertag zu bezeichnen ist).

Seine Schilderungen behandeln auch in Bezug auf Ostern hauptsächlich das Essen. „Die Sorge um das tägliche Brot und Sein“ (fLgT 12), das ständige Problem, an genügend Nahrung zu kommen, beherrschte das Leben nicht nur der Koleniks, sondern vieler bäuerlicher Familien (vgl. z.B. auch Jelka 12ff.), wodurch sich auch der hohe Stellenwert, der diesem Thema eingeräumt wird, erklärt.

In InS wird die starke Fokussierung auf das Essen übernommen, die Svinec-Familie ist aber, zumindest in Gregors Darstellung, nicht mit dem Beschaffungsproblem konfrontiert. Diejenigen Anlässe zum Essen, die Kolenik genauer beschreibt, werden auch in InS in den Mittelpunkt der Ausführungen gestellt. Bei Handke ist erst vom Schlachtessen die Rede, dann von Ostern, da die Festessen in InS im Rahmen der Erzählung vom „glückliche[n] Jahr“ (InS 31) der Familie, dem chronologisch gefolgt wird, beschrieben werden.

Die zunehmende Entfernung von der Vorlage am Ende der Schlachtessensschilderung setzt sich beim Thema Ostern fort. Die dieses Fest betreffende Textstelle ist auch wesentlich kürzer (es spricht nach wie vor Gregor): „Ostern: daß doch immer Ostern wäre, oder? Und daß wir zum Essen, wie damals zu Ostern, immer noch ‚Segen‘ sagen könnten, und daß ‚himmlisch‘ nicht bloß so ein Wort wäre.“ (INS 33) Wieder handelt es sich hier um Übernahmen aus bzw. Bezüge auf Koleniks Schilderung. Der erste Satz ist dabei noch ein beinahe wörtliches Zitat: „Wir wünschten uns, daß immer Ostern wäre und wir immer so viel Pogatsche und Fleisch hätten.“ (fLgT 16), der zweite aber reflektiert Koleniks Wortwahl und setzt die Begriffe, die der Vorlage entnommen sind, zwischen Anführungszeichen. Kolenik: „Wir Kinder verputzten den Segen für gewöhnlich bald [...]. Die Osterpogatsche und der Šartl [...] dufteten himmlisch gut.“ (fLgT 15f.)

Es ist festzustellen, dass Koleniks umfassende Ausführungen zu den österlichen Speisen, die sein Hauptinteresse bilden, in InS keinen Eingang finden. Bereits im Falle des Sauschlachtessens wurde der Fokus mittels Verdichtung etwas von den Speisen abgelenkt, beim Thema Ostern werden sie nun gar nicht mehr erwähnt. Während der Wunsch nach immerwährendem Ostern bei Kolenik aus dem Hunger resultiert, wird er in InS nicht begründet, verweist so nur auf sich selbst und kann damit als Ausdruck einer religiösen Sehnsucht verstanden werden. Anstelle der Speisen bildet die Art und Weise, sie zu beschreiben, hier das Zentrum des Interesses. Die von Kolenik eingesetzten Begriffe „Segen“ (wobei zu bedenken ist, dass dieser Begriff allgemein für die Osterjause verwendet wird) und „himmlisch“ sind christlich-religiöse Metaphern, die durch ihren Einsatz im Zusammenhang mit Ostern, dem wichtigsten christlichen Fest, quasi potenziert werden. In der Formulierung „daß ‚himmlisch‘ nicht bloß so ein Wort wäre“ mag man sogar leise Kritik an Koleniks Formulierungen sehen, dies allerdings nur, sofern man davon ausgeht, dass Handke Kolenik damit unterstellt, seine Wortwahl unreflektiert zu treffen. In jedem Fall kann festgehalten

werden, dass Ostern eines der zentralen und wiederkehrenden Motive von InS ist, was mit Handkes früher angesprochener Arbeit an und mit religiöser Thematik in Verbindung zu bringen ist. Dadurch zeigt sich auch, dass Handke auf Textstellen, die Religiöses zur Sprache bringen, mit erhöhter Aufmerksamkeit und Sensibilität reagiert.

Frühjahr & Mahd

Kolenik geht im Anschluss an Ostern und Sauschlachten dazu über, in einem ersten Anlauf die Lebenssituation der Mägde und Knechte zu beschreiben, bevor er sich der Darstellung der Mahd zuwendet. In InS folgt die Mahd direkt auf Ostern, eine sehr kritische Darstellung des Magd-(und Knecht-)Lebens, die sich ebenfalls auf Kolenik bezieht, wird an späterer Stelle vorgenommen. Sauschlachten, Ostern und die Mahd, sämtlich Ereignisse, die bei Kolenik ebenso wie in InS glückliche, vielleicht etwas melancholische Assoziationen wecken, werden von Gregor beschrieben. Am Ende dieser Textstelle nennt er sich von der Schwester Ursula als „Königsbauer“ (INS 34) bezeichnet und verkörpert damit die auch von Kolenik kritisch dargestellten „reiche[n] Besitzer, große[n] Bauern“ (fLgT 19). Das harte Leben der Mägde und Knechte, denen im Übrigen auch Koleniks ganze Sympathie gilt, schildert im Anschluss Ursula, die selbst den heimischen Hof verlassen und „in die Fremde“ (INS 35) gehen muss, um als Magd zu arbeiten. Inspiration zu solcher Aufspaltung in Überhöhung einerseits, heftigste Kritik andererseits, gibt wiederum schon die Vorlage: „Aus der Kinderzeit werden mir für immer die verschiedenen Bilder der ‚guten, goldenen Zeiten‘ in lebhafter Erinnerung bleiben. Diese waren alles andere als schön und sorglos [...]“ (fLgT 19)

Gregors Schilderung der Mahd gibt das Bild, welches Kolenik von dieser Arbeit zeichnet, inhaltlich exakt und auch sprachlich zu großen Teilen wörtlich wieder. Die zunehmende Selbstständigkeit der Formulierung des InS-Textes setzt sich dennoch fort. Zur besseren Übersicht sei vorab wieder die gesamte InS-Textstelle zitiert:

Und die erste Mahd alsdann: Wie in aller Herrgottsfrühe unterwegs zu den Wiesen jeder von uns mit der Sense der erste sein wollte, und wie wir dabei – das gibt es auch schon längst nicht mehr, nicht einmal das Wort – wie wir dabei – jauchzten, nein, juchzten, und beim Arbeiten dann sangen: ‚Mrzla rosa, ojstra kosa, rada reže travnike‘ – übersetzt das deinem Bankert, Schwester.“ (Was meine Mutter unverzüglich befolgt: „Kalter Tau, scharfe Sense schneidet gern die Wiesen“). „Wo gibt es das denn noch, ein Jauchzen? Ein Juchzer? Wie heilig in jenem Jahr auf unseren Liegenschaften alles doch verrichtet wurde. Und wie alles, was das Herz begehrte, daheim erzeugt wurde. Hast du nicht selber, Finsterschwester, mich ja einmal ‚Königsbauer‘ genannt?“ (InS 33f.)

Kolenik formuliert die Einleitung zum Thema Mahd folgendermaßen: „Dann folgte die Sommerszeit voller Feldarbeit mit Ernte und Mahd. Die Schnitter mußten zur Heumahd schon sehr

früh aufstehen, für gewöhnlich um drei, um händisch alle Wiesen zu mähen.“ (fLgT 20) Es ist erstens anzumerken, dass Kolenik, anders als in InS formuliert, nirgends von der „erste[n] Mahd“ spricht, umgekehrt kommt in InS der Ausdruck „Heumahd“ nicht zum Einsatz, der in *Für das Leben, gegen den Tod* insofern eine Rolle spielt, weil dort auch der Duft des Heus angesprochen wird. Eine weitere Veränderung sticht ins Auge: Kolenik berichtet zwar vom frühen Aufstehen, verwendet aber nirgends den Begriff „Herrgottsfrühe“. In InS wird mittels dieses Begriffs der Einsatz religiöser Motivik fortgesetzt, auch gegen Ende der Textstelle wird durch „heilig[es]“ Verrichten der Arbeiten, wofür es bei Kolenik wiederum keine Entsprechung gibt, daran angeschlossen.

Der Eingang der Textstelle ist damit inhaltlich an *Für das Leben, gegen den Tod* angelehnt, sprachlich aber eigenständig. In der Folge wird wieder vermehrt auf Koleniks Formulierungen zurückgegriffen: „Schön war es in den Morgenstunden, wenn die Schnitter auf die Wiesen gingen, jagelten und juchzten. Jeder wollte der erste sein.“ (fLgT 20) Er selbst war damals noch Kind, demnach gehörte er der Personengruppe der Schnitter nicht an und schildert hier aus der Aussenperspektive. Der InS-Gregor nahm an dieser Arbeit teil und spricht von einem „wir“. Die meisten Elemente werden aus Koleniks Satz übernommen, aber umformuliert, so wird etwa aus dem Gehen „auf die Wiesen“ ein „unterwegs¹⁹⁸ zu den Wiesen“. Die in InS angesprochene „Sense“ ist in *Für das Leben, gegen den Tod* beim Mähvorgang impliziert – dies ist deutlich erkennbar schon an obigem Zitat, wo von der „händisch[en]“ Mahd gesprochen wird – und wird nicht explizit erwähnt. Die Feststellung, dass jeder „der erste sein“ wollte, wird aus Koleniks Text übernommen, allerdings wird in keinem der beiden Texte eine Erklärung geliefert, wo, bei was oder warum das jeder wollte, mit der Formulierung wird auch die Unklarheit der Aussage aufgenommen. Besonders interessant ist die Rezeption des Juchzens. Während Kolenik neben dem Juchzen auch das Jageln der Schnitter anspricht, findet nur ersterer Begriff Eingang in InS und wird dort, wie im Falle der Osterwörter „Segen“ und „himmlisch“, intensiv reflektiert, als Wort, welches es „längst nicht mehr“ gibt,¹⁹⁹ ebenso wenig wie die damit bezeichnete Handlung. Auch findet Gregor nicht sofort zu diesem Ausdruck, er muss sich ausbessern: „jauchzten, nein, juchzten“. Dadurch wird der Fokus vom Abkommen der Praxis weg- und auf das Verlorengehen des Begriffs hingelenkt. In der ersten

¹⁹⁸ Ein Begriff, der bei Handke immer Beachtung verdient, da er sowohl als Begriff als auch als gedankliches Konzept zentral für sein Werk ist, etwa betitelt er einen seiner Journalbände *Gestern unterwegs*.

¹⁹⁹ Es handelt sich dabei allerdings um eine nicht ganz korrekte Auslegung; „**juch|zen:** jauchzen“ – Österreichisches Wörterbuch. 38. Auflage. Neubearbeitung auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks. Herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag 1997. (Nachdruck 1998) S. 376 – ist im Wörterbuch nachgewiesen, wen auch nur selten mehr gebraucht. Das tatsächlich inexistente Wort wäre Koleniks „jageln“ gewesen, welches nicht im Wörterbuch zu finden ist.

Fassung des Texts kommt das Juchzen indes noch gar nicht vor, dort wird nur das Jauchzen angesprochen. Erst in der zweiten Fassung wird „nein, juchzten“ und „Ein Juchzer?“²⁰⁰ händisch ergänzt. Dies ist besonders auffällig, da somit die Reflexion von Koleniks Begriffswahl erst nachträglich eingearbeitet wird, obwohl die Bezugnahme auf seinen Text in dieser Textstelle bereits in der Erstfassung offenkundig ist.

In InS wird, bevor der Fokus erneut zum Jauchzen/Juchzen zurückwandert, ein Lied und dessen Übersetzung angesprochen. Es handelt sich dabei um ein Zitat eines Zitates; auch Kolenik erwähnt es: „Besonders schön ertönte jedesmal in dieser friedlichen Morgenruhe das Lied ‚Mrzla rosa, ojstra kosa rada reže travnike‘ (Kalter Tau, die scharfe Sense schneidet gern die Wiesen). Heute gibt es kein Juchzen und kein Singen mehr.“ (fLgT 20f.) Der slowenische Titel des Lieds wird in InS exakt wiedergegeben, die Übersetzung aus dem Bezugstext, die Gregor – wie schon an vorangegangener Textstelle, die aus dem Apfelbuch zitiert – *Meine Mutter* vornehmen lässt, wird in einem kleinen Aspekt verändert: Kolenik übersetzt „die scharfe Sense“, Handke streicht den Artikel. Er trägt damit einer Besonderheit der slowenischen Grammatik Rechnung, die bereits angesprochen wurde und die im Originaltitel des Lieds auch zu sehen ist: Es gibt dort keine Artikel. An dieser Textstelle wird die Referenz auf den grammatikalischen Unterschied zwischen Slowenisch und Deutsch aber nicht besprochen, während andere slowenische Sprachbesonderheiten, etwa der Dual und das fehlende „ich“, in InS explizit zum Thema gemacht werden.

Bereits Kolenik spricht im Anschluss an das Zitat erneut die heutige Absenz des Juchzens an, Gregor kommt ebenfalls nochmals auf dieses Thema zurück. Es zeigt sich hier eine Umkehrung des Vorgehens, wie es am Ende der Schlachtessensschilderung gezeigt wurde. Dort endete Kolenik mit der Feststellung, dass vom Brauch, dem Nachbarn von dem Essen zu bringen, abgegangen wurde, ohne sie zu begründen, Handke baute den Krieg als Begründung ein. Hier nun liefert Kolenik eine Begründung, die in InS nicht aufgenommen wird. In InS scheint die neuerliche Erwähnung das Abkommen vor allem des Wortes wieder aufzunehmen. Die damit bezeichnete Handlung erscheint, im Anschluss an das Vorangegangene, in der Formulierung „Wo gibt es das denn noch, ein Jauchzen? Ein Juchzer?“ in den Hintergrund gedrängt, da auch die zuvor schon eingeführte Begriffsdoppelung weitergeführt wird und der sprachliche Aspekt so fokussierter erscheint. Dieser spielt bei Kolenik hingegen gar keine Rolle, dass es heute „kein Juchzen und kein Singen mehr“ gibt, begründet er mit Industrialisierungskritik: „Zur hochstehenden Sonne rattern stinkende Traktoren und erledigen in ein paar Stunden alles, was früher einmal fleißige Hände in mehreren Tagen schaffen mussten.“ (fLgT 21)

²⁰⁰ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 28

Handke lässt Gregor seine Mahdschilderung mit sich ins Allgemeine wendenden Worten beenden, „[w]ie heilig in jenem Jahr auf unseren Liegenschaften alles doch verrichtet wurde. Und wie alles, was das Herz begehrte, daheim erzeugt wurde.“ Der erste Satz findet nicht nur bezüglich der religiösen Konnotation bei Kolenik keine Vorlage, sondern stammt im Ganzen von Handke selbst. Der zweite Satz ist zwar hinsichtlich der Formulierung stark von Kolenik inspiriert: „Alles wurde halt daheim erzeugt.“ (fLgT 20) Inhaltlich wird aber in InS eine starke Umdeutung vorgenommen, denn die Erzeugnisse, die bei Kolenik mit diesem Satz behandelt werden, sind landwirtschaftliche Notwendigkeiten wie etwa Zäune, deren Herstellung mangels anderer Möglichkeit der Beschaffung zuhause vorgenommen werden musste, was die Erzeugenden als Mühsal, nicht als Erfüllen von Begehrlichkeiten ihrer Herzen wahrnahmen. Diese Umperspektivierung betont zum Schluss noch einmal deutlich Gregors romantisierenden Blick auf das bäuerliche Leben, wie er in den hier analysierten Schilderungen von Sauschlachten, Ostern und der Mahd gezeigt wird. Im nun folgenden Absatz, in dem Ursula zu Wort kommt, wird diesem Blick heftig widersprochen – und auch ihre Worte hat Lipej Kolenik maßgeblich inspiriert.

Ursula

Die Reaktion der „Finsterschwester“ zeichnet, wie zu erwarten, ein wesentlich düstereres Bild des bäuerlichen Landlebens. Gregor hat eine Idylle skizziert, die der Herkunftstext nicht in so unreflektierter Weise bietet. Ursula kommentiert dies so: „[W]as du da hast verkündet: das falsche Evangelium, die falsche frohe Botschaft.“ (InS 34) Wieder bedient sich Handke religiösen Vokabulars. Mit Blick auf das bisher Gesagte kann man diese Worte Ursulas als Kritik an einer einseitigen Kolenik-,Exegese‘ durch Gregor auslegen. Sie erinnert ihn daran, dass auch er selbst damals keine so uneingeschränkt positive Sicht auf seine Situation hatte, wie er sie nun darstellt. Ursula begründet das mit seinem damaligen permanenten Fluchen und damit, dass die Situation der Familie nicht so voll des Überflusses war, wie Gregor sich zu erinnern glaubt. Es zeigte sich nämlich, „daß das Selbsterzeugte, die Liegenschaft, das Anwesen, das Gut, dein Königshof eben doch nicht uns alle ernähren konnte,“ (InS 35) und deshalb war es ihr „anfangs sogar recht, von Zuhause weggehen zu müssen, in die Fremde, als Dienstmagd.“ (InS 35) Nach dieser Einleitung geht sie dazu über, das Leben der Mägde und Knechte zu beschreiben. Auch ihr werden dabei Koleniks Worte in den Mund gelegt. An den früheren Gedanken anschließend kann man also sagen, dass sie hier ihre eigene Exegese präsentiert, die Gregors Interpretation widerlegt oder zumindest ergänzt, um dem Vorlagentext gerecht zu werden.

Brotrinden

Ursula berichtet vom Essen, vom Trinken, vom Schlafen, vom Gewand und von der Arbeit der Mägde und Knechte. Die Darstellungen von jedem dieser Lebensbereiche sind auch in *Für das Leben, gegen den Tod* zu finden. Koleniks Ausführungen zum Alltag des Gesindes erstrecken sich allerdings über mehr als zehn Seiten, sie werden nur punktuell übernommen und neu aneinandergereiht. Deshalb wird hier der Abfolge der Themenbereiche in Ursulas Text gefolgt.

Bereits bei Ursulas Beschreibung des Essens zeigt sich, dass in den von ihr gesprochenen Textpassagen nur die negativen Seiten, von denen die Vorlage spricht, aufgenommen werden – so wie zuvor bei Gregor nur die positiven Aspekte zur Sprache kamen. Kolenik erzählt: „[W]enn jener böse und grauenhafte Herbst²⁰¹ für all diese Mägde und Knechte kam, wenn sie nicht mehr arbeitsfähig waren, mußten sie von Haus zu Haus ziehen, um sich ihre tägliche Brotrinde zu erbetteln [...]“ (fLgT 24) Während die Angesprochenen noch regulär auf einem Hof arbeiteten, war ihre Situation nach Koleniks Darstellung zwar auch nicht gerade luxuriös, „[d]en gemieteten Arbeitern [...] gaben sie [die Bauern] nicht wer weiß wieviel zu essen und zu trinken“ (fLgT 31). Die hier geschilderte schwierige Situation setzte aber erst ein, wenn sie nicht mehr arbeiten konnten. Etwas anders gibt Ursula, den früher von Gregor angesprochenen „Segen“ sarkastisch aufnehmend, dies wieder: „Und was für Segen bekamen wir Hundertschaften, wir Hekatomben von Mägden und Knechten da zu essen? Hauptspeise: trockene Brotrinden, übergossen mit siedendem Wasser.“ (InS 35f.) Die Begriffe „Hundertschaften“ und „Hekatomben“ setzt Kolenik nicht ein, er betont aber wiederholt, dass sehr viele Menschen davon betroffen waren, auf fremden Höfen arbeiten zu müssen. Die konkrete Beschreibung der „Hauptspeise“ ist wiederum wörtlich aus *Für das Leben, gegen den Tod* übernommen. Wieder ist es aber nicht das arbeitende Gesinde, sondern sind es diejenigen, die ihre Arbeit verloren haben und deshalb betteln müssen, die betroffen sind: Kolenik erzählt von diesen Bettlern, dass sie an Allerheiligen und Allerseelen „auf der Kirchenmauer,“ wo ihnen von den Gottesdienstbesuchern Essen gespendet wurde, saßen und nach dem Gottesdienst wieder verschwanden, „um vielleicht noch das eine oder andere frische Brot oder Scherzl für den Winter zu trocknen, wenn diese getrockneten Rinden, übergossen mit siedendem Wasser, ihre Hauptspeise waren.“ (fLgT 25) Ursula aber war – immerhin – „Dienstmagd“, nicht arbeitslose Bettlerin. Man kann ihr demnach unterstellen, dass sie der romantisierenden Exegese

²⁰¹ Aus dem Kontext genommen kann diese Formulierung zu Missverständnissen führen, deshalb sei hier kurz erklärt: Kolenik meint hier nicht, dass die Mägde und Knechte jeden Herbst ihrer Arbeit verlustig gingen, denn „Arbeit auf dem Land gab es immer genug und zu jeder Zeit“ (fLgT 20), auch im Winter. Gemeint ist hier der „Herbst des Lebens“, also der Zeitpunkt, zu dem das Gesinde aufgrund des Alters nicht mehr zu schwerer körperlicher Arbeit fähig war und deshalb entlassen wurde.

Gregors, die korrekt wiedergibt, aber negative Aspekte auslässt, eine bewusst falsche Auslegung entgegenstellt, um das Gleichgewicht der Darstellung wiederherzustellen.

Most

Beim Trinken nun wird die Vorlage durch Ursula inhaltlich genau wiedergegeben. Koleniks Schilderung zeigt sich ebenso empört wie ihre Wiedergabe in InS. Handke übernimmt die Wortwahl hier nur zu Teilen, hauptsächlich aber findet er eigene Ausdrücke für die in der Vorlage entwickelten Gedanken. Vorab beide Textstellen:

„[...] Und welchen Most haben wir getrunken? Die erste Pressung? Ein Witz. Die zweite, bei der die Obstmaische noch einmal zerkleinert, mit Wasser versetzt und dann noch einmal gepreßt worden ist - die gewässerte? Auch ein Witz - die war für die Gäste.“ (Hat sie sich nicht längst vom Bruder weg zu mir oder sonstwem, zu einem erweiterten Kreis hin gewendet?) „Für uns Springerinnen und Springer, ja, so hießen wir, so heißen wir Mägde und Knechte, gibt es als Trank die dritte Pressung. Verfahren? erspart. Geschmack? erspart. [...]“ (INS 36)

Als Getränk gaben sie ihnen nur schlechten und sauren Most. In einem Haus gab es für gewöhnlich drei Sorten Most. Der erste, der gute, war für den Bauern. Der zweite, der Marternik, war für die Gäste. Er war schon eher wässrig: die bereits gepreßte Maische wurde neuerlich zerkleinert, mit Wasser übergossen, eine Weile stehengelassen und dann wieder gepreßt. Der dritte Most aber, der schlechte, saure, oder welche Geschmäcker er hatte, war für die armen Leute. Für einen rechtlosen und armen Arbeiter war alles gut. (fLgT 31)

Während die Übernahme der geschilderten Tatsachen, also der drei Mostsorten, ihrer Trinker und des Herstellungsverfahrens, deutlich erkennbar bleibt, ist die Formulierung in InS hier sehr selbstständig. Es wird etwa der Begriff der „Pressung“, den die Vorlage nicht bietet, eingeführt, ebenso spricht Kolenik nicht vom „Trank“, er nennt das Geschilderte auch nicht wie Ursula sarkastisch einen „Witz“. In *Für das Leben, gegen den Tod* ist der zweite Most „wässrig“, in InS wird er zum „gewässerte[n]“, womit die Aufmerksamkeit von der Beschaffenheit des Getränks ab- und auf die Art seiner Herstellung hingelenkt wird. Der Formulierung „Verfahren? erspart.“ reflektiert insofern auf den Bezugstext, als dort nicht erwähnt wird, wie der „dritte Most“ hergestellt wurde. Beschrieben wird er als „der schlechte, saure, oder welche Geschmäcker er hatte“ – Ursula fasst das zu „Geschmack? erspart.“ zusammen.

Die einzige tatsächlich wörtliche Übernahme aus Koleniks Text betrifft den zweiten Most, dieser „war für die Gäste.“ Handke baut dieses Zitat in eine interessante Formulierung ein: „Auch ein Witz – die war für die Gäste.“ Ursula meint damit, dass es eine Fehleinschätzung wäre, zu glauben, die Mägde und Knechte bekämen den zweiten Most zu trinken. Durch die Wahl der Formulierung dieses Gedankens entsteht aber eine Doppelbedeutung; legt man den Gedankenstrich im Sinne eines

Doppelpunkts aus, so kann man zur Deutung gelangen, dass sich die Tatsache, dass die Gäste nicht den besten Most zu trinken bekommen, wie ein Witz über geizige Bauern anhört.

Die Empfänger des dritten Mostes nennt Kolenik „die armen Leute“, „Arbeiter“. Ursula zählt als Magd – in einer frühen Fassung wird sie auch einmal als „~~Labradora~~ (oder Landarbeiterin)“²⁰² bezeichnet – zu den Gemeinten. Sie aber wählt die Bezeichnung „Springerinnen und Springer“. Auch dieses Vokabular ist Koleniks Darstellung entnommen.

Schlafen im Stall

Kolenik berichtet: „Das Gesinde mußte für gewöhnlich in den feuchten und muffigen Ställen beim ebenso schäbigen Nutzvieh wohnen.“ (fLgT 19) Bei solchem „[W]ohnen“ handelt es sich, so kann geschlossen werden, hauptsächlich um Schlafen, denn Essen, Kochen, Waschen und Freizeitgestaltung sind in einem Stall kaum oder nur sehr begrenzt durchführbar. Wieder findet der Gedanke in InS Eingang, wird aber in eigener Wortwahl ausgestaltet, wenn Ursula sagt: „Und wo schlafen wir? Irgendwo, in einem Stall, im Stall irgendwo. – Im Krieg dann, mit den Partisanen im Wald, habe ich mich freilich zeitweise nach so einem kuhwarmen Stall gesehnt.“ (InS 36) Damit wird nicht nur der Stall als Schlafstätte übernommen, im „kuhwarmen Stall“ findet überdies auch die von Kolenik angeführte Tatsache Ausdruck, dass die betreffenden Ställe dem Gesinde nicht alleine zur Verfügung standen, sondern dass das Vieh dort mit ihnen wohnte.

Leinen und Springer

Auch die Kleidung der Mägde und Knechte wird von Ursula beschrieben. „Und was haben wir zum Anziehen? Ein Gewand aus so hartem Leinen, daß es einem ständig in die Haut beißt, als hätten wir Läuse, und außerdem haben wir wirklich Läuse.“ (InS 36) Es wird hier der Text der Vorlage insofern entschärft, als nicht darauf hingewiesen wird, dass die Betroffenen selbst dieses sehr unangenehme „Gewand“ nicht einfach zur Verfügung gestellt bekamen, sondern es sich erst erarbeiten mussten: „Alle diese ‚Springer‘, Onkel und Tanten – Knechte und Mägde – arbeiteten meist für dürftige Kost, Unterkunft und jenes karge, harte Gewand, hergestellt aus hausgemachtem Leinentuch.“ (fLgT 25) In dieser Textstelle nun ist auch bei Kolenik der Begriff „Springer“ eingesetzt, den Ursula im Zusammenhang mit dem Most verwendet. Handke lässt Ursula gendersensibel „Springerinnen und Springer“ formulieren, was in *Für das Leben, gegen den Tod*

²⁰² Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 58

mit „Onkel und Tanten – Knechte und Mägde“ gewissermaßen ein Vorbild findet, dort steht allerdings, anders als InS, die jeweils männliche Form an erster Stelle. Diese Formulierung Koleniks ist auch insofern in einem Zusammenhang mit InS zu sehen, als Ursula die Tante von „Ich“, bzw. ihr reales Vorbild die Tante Handkes ist/war.

Die Beschaffenheit der Kleidung wird bei Kolenik näher beschrieben: „Wenn dieses Tuch noch neu war, war es ganz hart und biß, als hätte man Läuse.“ (fLgT 25) Beide Aspekte werden in InS wörtlich übernommen, letzterer aber dabei personalisiert; „als hätten wir Läuse“. Dass dem auch tatsächlich so ist, liegt auch in *Für das Leben, gegen den Tod* aufgrund der allgemeinen Lebensumstände nahe, wird dort aber in Bezug auf die Springer nicht explizit angesprochen.

Mist

Der letzte und umfangreichste Abschnitt von Ursulas Darstellung behandelt die Arbeit, die das Gesinde zu verrichten hat.

Und was arbeiten wir Springer in die Kreuz und in die Quer durch das heilige Heimatland denn so Heiliges? Sammeln den heiligen Tau in Parfümfläschchen zur Ausfuhr nach Übersee? Nein, ausfahren tun wir jetzt in der Vorkriegszeit höchstens den Mist auf die Felder, für die Saat des Wintergetreides, und verteilen dann dort den das ganze Jahr über im Stall vom Vieh noch einmal und noch einmal gepreßten Most, nein, Mist, die dreihundertdreißigste Pressung, so fest und schwer geworden, daß wir zum Ausstreuen eine eigene Mistgabel brauchen, eine besonders starke – und, hört!, gleichmäßig verteilen den heiligen Mist!, auf daß auf dem Roggen- und Weizenfeld keine unheiligen Fenster entstehen - auseinandergegabelt der Mist, und emporgegabelt die Herzen – heilig, heilig, heilig! (InS 36f.)

Wie früher schon den „Segen“, nimmt Ursula nun den zuvor von Gregor formulierten Gedanken des „heilig[en]“ Verrichtens bzw. Arbeitens auf. Beide Bezugnahmen auf Gregors Rede betreffen also religiöses Vokabular, und wie schon in Gregors Text wird sich auch hier zeigen, dass dessen Einsatz immer zu einer Entfernung vom Inspirationstext führt, sowohl im Wortlaut als auch inhaltlich.

Die ersten beiden als Fragen formulierten Sätze Ursulas sind noch selbstständig entwickelt. Erst mit dem dritten langen Satz – wie schon beim Sauschlachten wird hier die Textstelle der Vorlage zu einem kommareichen Satz verdichtet – setzt die Bezugnahme auf Kolenik ein, der seine Ausführungen zum Mist wie folgt eröffnet: „Eine besondere Merkwürdigkeit auf dem Land war die Gnojvoza oder Gnojvožnja (Mistausbringung) auf den Feldern für die Saat des Wintergetreides (Roggen und Weizen).“ (fLgT 21f.) Auf den Terminus „Mistausbringung“ wird in InS verzichtet, die Erklärung, dass sie „für die Saat des Wintergetreides“ notwendig ist, wird aber im Wortlaut übernommen, ebenso werden die von Kolenik angegebenen Getreidesorten gegen Ende der InS-Stelle genannt. Abgesehen davon folgt InS der Vorlage chronologisch, wie schon im Satz zur Sau,

was dadurch bedingt ist, dass auch hier eine Abfolge von Arbeitsschritten wiedergegeben wird. Der Erste findet im Stall statt: „Diese Verrichtung war sehr beschwerlich, weil der ganze Mist für gewöhnlich ein Jahr lang im Stall gewesen und von den Tieren fest zusammengepreßt war.“ (fLgT 22) Hier hat Handke die begriffliche Analogie zur Mostpressung bemerkt und verwendet sie für ein Wortspiel über den „im Stall vom Vieh noch einmal und noch einmal gepressten Most, nein, Mist, die dreihundertdreißigste Pressung,“ womit nochmals auf das Getränk des Gesindes, die dritte Pressung, verwiesen wird. Darauf folgend wird die Arbeit weiter beschrieben, wofür die Mägde und Knechte „eine eigene Mistgabel brauchen, eine besonders starke“ wie Kolenik erklärt: „Um diesen Mist zu schaufeln war eine besonders starke Gabel nötig [...].“ (fLgT 22) Es schließt die Erklärung des Vorgangs an: „Die Mädchen auf dem Acker plagten sich furchtbar mit dem Ausstreuen. Der Mist mußte überall gleich verteilt sein, damit keine Fenster entstanden – so hieß das.“ (fLgT 22) Auch in InS spricht Ursula vom „Ausstreuen“, Kolenik nennt als die Ausführenden dieses Arbeitsschritts explizit die „Mädchen“ – Ursula ist also mit dieser speziellen Tätigkeit konfrontiert, wodurch sich ihre zunehmende Rage am Ende ihres Sprechtexts erklärt; „gleichmäßig verteilen den heiligen Mist!, auf daß auf dem Roggen- und Weizenfeld keine unheiligen Fenster entstehen –“. In InS wird Koleniks Erklärung zur Verteilung des Dungs als Anweisung eingesetzt, die von Ursula gesprochen wird, wobei die vorangegangenen Ausführungen suggerieren, dass sie diese Anweisung nicht erteilt, sondern sie ihr erteilt wurde und sie sie nun wiedergibt. Dabei macht sie die Erinnerung an den nicht genannten Erteilenden wütend; dass es sich bei diesem um einen (negativ konnotierten) Bauern handelt, liegt einerseits aufgrund von Koleniks Ausführungen nahe, andererseits auch deshalb, weil das schon früher von Gregor aufgenommene „heilig“ hier erneut eingesetzt wird – und ihn hatte Ursula ja, wie er selbst ausführte, „Königsbauer“ genannt.

Sergej

Die Kritik an den Partisanen richtet sich in InS nicht gegen ihre prinzipiellen Beweggründe, als Partisanen zu kämpfen; das wäre ein ebenfalls denkbarer Zugang, ist doch ein Partisan als Zivilist getarnt und demnach ein hinterhältiger Krieger, im vorliegenden Fall jedoch wäre die Alternative zum Partisanentum die Teilnahme an der Abschlachtung (auch) des eigenen Volks gewesen. Dieser Aspekt wird zwar im dritten Abschnitt in Form einer Diskussion zwischen Gregor und Valentin zur Sprache gebracht, die Notwendigkeit des Partisanenkampfes wird aber insgesamt nicht in Frage

gestellt.²⁰³ Dennoch werden die Praktiken, die die Widerstandskämpfer anwenden, kritisch beleuchtet. Wie schon im Falle der Beschreibung des bäuerlichen Lebens ist es auch bei diesem Thema Ursula/Snežena, die die negativen Aspekte anspricht und Kritik übt. Im folgenden Zitat sind die militärische Strukturierung und die sich daraus ergebenden Unmenschlichkeiten unter den Partisanen Gegenstand ihrer Rede.

„In der Rauchküche eingesperrt ... die ganze Nacht sein Weinen und Schreien ... ‚Laß mich leben, bei meiner Mutter!‘ ... ‚Hilfe! Hilfe!‘ ... Noch nie war eine Nacht so lang ... Am Morgen habe ich mich auf die Knie geworfen vor dem Kommandanten und mit gefalteten Händen gebeten, Sergej zu begnadigen ... Aber er hat sich nicht erweichen lassen ... ‚Verstoß gegen die Partisanendisziplin hat mit dem Tode bestraft zu werden!‘ ... Und das alles für ein gestohlenes Stück Butter ... ‚Nicht zum ersten Mal zeigt er sich unserer Befreiungsfront unwürdig – schon vorher ist er auf Wache eingeschlafen!‘ ... Das mit der Disziplin habe ich ja noch verstanden, aber daß Partisanen einen der ihrigen – hinrichten! Er war doch trotz allem einer mit uns, einer für uns, im Widerstand ... ihn erschießen, weil er ein bisschen Butter für sich behalten hat ... Wie die Patrouille ihn weggebracht hat, habe ich mich in den Weg gestellt und gerufen: ‚Kinder, was tut ihr da?‘ ... Aber alle haben durch mich durchgeschaut, und am durchtesten der Kommandant – sogar Sergej, der freilich mit riesengroßen Augen – wie sagt man bei uns? ‚Die Angst hat große Augen‘ ... Und wie die Patrouille ohne ihn zurückgekehrt ist, kam es: ‚Traurig – doch so ist es halt im Krieg, es geht nicht anders, es muß so sein‘, und einer der Schützen: ‚Und außerdem, als all sein Betteln nichts geholfen hat, hat er uns in seinen letzten Momenten noch die Feinde an den Hals gewünscht: Die Deutschen werden mich rächen! Die Schwaben sollen euch umlegen! Alle! Dabei, ich bin sicher, hat Sergej das Verfluchen bloß gespielt – denn wie sagt man wieder?: Die Angst spielt, aber sie spielt schlecht ...‘ Und wißt ihr, wer ihn exekutiert hat? Ihn exekutieren hat lassen? Wer war der Kommandeur? Wer ist unser Kommandant? Ratet. Nein, ratet nicht. Wehe, wenn ihr ihn erratet.“ (InS 111f.)

Wieder wird hier Koleniks Text adaptiert. Er selbst berichtet von einem Vorfall, bei dem ein Mitkämpfer, der namenlos bleibt, den Feldstecher des Kommandanten stahl und daraufhin hingerichtet wurde. Noch ein weiterer Bericht einer Beinahe-Exekution ist im Text enthalten, den „die Mitkämpferin und Zeugin Urška Novak“ (fLgT 185) Kolenik erzählte und den er im Wortlaut wiedergibt. Dieser Bericht ist ein eigenes Unterkapitel, welches den Titel „Die Begnadigung Sergejs – eines russischen Soldaten und Partisanen“ (fLgT 185) trägt. In obiger Textstelle werden diese beiden Schilderungen zu einer zusammengezogen, die sich vorrangig an der Geschichte Sergejs orientiert, ihren schliesslich doch noch glücklichen Ausgang aber nicht übernimmt, sondern ihm stattdessen das traurige Ende des Feldstecherdiebs auferlegt. Damit wird die Dramatik gesteigert, denn obwohl auch eine Hinrichtung für Feldstecherdiebstahl drastisch wirkt, ist sie insofern nachvollziehbarer als eine Hinrichtung für Butterdiebstahl, weil es sich bei dem Feldstecher um einen im Krieg doch sehr wertvollen Gegenstand und überdies in Koleniks Schilderung um persönliches Eigentum des Kommandanten handelte.

Novaks Bericht in *Für das Leben, gegen den Tod* handelt von Sergej, dem Befehlshaber von sieben russischen Soldaten, die sich den Partisanen angeschlossen hatten. Sie wurden vom Kommandanten zu einer „Nahrungsbeschaffungsaktion“ (fLgT 186) eingeteilt, von der sie in der Nacht auf den Hof,

²⁰³ Dies ist bemerkenswert, wenn man Handkes „Bedürfnis nach Heil“ (vgl. Dorothee Fuß) bedenkt. Hier wird thematisiert, dass der Kampf manchmal notwendig sein kann, um den Frieden zu erreichen.

wo das Bataillon sich gerade aufhielt, zurückkamen. „Nach einer Weile aber weckte uns heftiges Stöhnen, wir hörten Weinen, Seufzen und Hilferufe auf russisch, die durch die Wand zur schwarzen Küche kamen. Das Ächzen und die Hilferufe zur Mutter Maria steigerten sich [...].“ (fLgT 186) Diese Ausgangssituation wird in InS übernommen, auch dort ist der Dieb namens Sergej in die „Rauchküche“ eingesperrt, ebenso ist sein „Weinen und Schreien“ zu hören. Auch seine Hilferufe werden zitiert, diese richten sich in InS aber nicht an die Mutter Maria; wie schon an früher behandelten Textstellen ersichtlich, werden Religion und Religiosität betreffende Elemente der Vorlage nicht übernommen, bzw. wenn sie Eingang finden, werden die Begriffe immer reflektiert und hinterfragt. Nicht bei der Mutter Maria also, aber „bei meiner Mutter“ bittet der Sergej aus InS um sein Leben. Auch dafür bietet Novaks Bericht Inspiration. „Er erzählte, daß er daheim nur die Mama habe, die ihn erwarte, und lauter solche traurigen Sachen.“ (fLgT 187) Auch nach dem Gespräch durch die Wand, das Novak und ihre Partisanenkollegin mit ihm führten und bei dem sie auch erfuhren, „daß er in der schwarzen Küche eingesperrt war, weil er bei der Nachtaktion ein Päckchen Butter nicht abgegeben hatte“ (fLgT 186f.), klagte der zum Tode verurteilte Russe weiter; „Trotz unserer Müdigkeit konnten wir nicht mehr schlafen, weil sich das Stöhnen, Klagen, Bitten und Weinen fortsetzte und steigerte. Die Nacht war lang wie selten eine davor.“ (fLgT 187) In der Beschreibung von Snežena wird dieser Gedanke verabsolutiert: „Noch nie war eine Nacht so lang ...“

So weit bleibt InS bei Novaks Schilderung. Auch Snežena zieht die Konsequenz, die die beiden realen Partisaninnen zogen: „Meine Kameradin und ich waren schwer über die Härte der Entscheidung des Kommandanten besorgt. [...] [W]ir warfen uns vor dem Kommandanten auf die Knie und baten mit gefalteten Händen für Sergej, ihn leben zu lassen. Dies erweichte ihn.“ (fLgT 187) Hier wird noch der Wortlaut übernommen – „Am Morgen habe ich mich auf die Knie geworfen vor dem Kommandanten und mit gefalteten Händen gebeten“ – doch nun wechselt Handke die Textstelle, auf die er sich bezieht; „Aber er hat sich nicht erweichen lassen ...“ Das Verb Novaks wird zwar ebenfalls noch beibehalten, aber negiert. Damit ist die Überleitung zur zweiten Schilderung einer Hinrichtung unter Partisanen in *Für das Leben, gegen den Tod*, die Kolenik selbst gibt, geschaffen. Während Novak ihre Darstellung dank des glücklichen Ausgangs der Affaire um Sergej mit den Worten „Wir alle im Bataillon waren glücklich, [...] daß sich trotz des Krieges und seiner Gesetze Leute finden, die ein Herz und ein menschliches Gewissen haben. So wußten wir Partisanen auch mit denen, die sich gegen die Partisanendisziplin vergingen, menschlich zu verfahren.“ (fLgT 188) schließen kann, muss Kolenik über das Verständnis dieser Disziplin, mit der auch in InS der Kommandant laut Snežena die Todesstrafe begründet, anderes berichten:

Wir [...] warteten auf den Bescheid des Kommandanten. Dieser las mit strenger Stimme den Beschluß des Kriegsgerichts vor, den Diebstahl des genannten Kameraden mit dem Tod durch Erschießen zu bestrafen. Er ergänzte, daß verschärfende Umstände für eine solche harte Bestrafung sprachen, denn der Verurteilte sei schon einmal verurteilt worden, weil er auf Wache geschlafen habe. Das Todesurteil wurde am nächsten Tag vollstreckt. (fLgT 147)

Selbige Begründung für die Hinrichtung, „schon vorher ist er auf Wache eingeschlafen“, wird in InS angeführt. Snežena kann die Argumentation auch zu gewissem Grad nachvollziehen: „Das mit der Disziplin habe ich ja noch verstanden, aber daß Partisanen einen der ihrigen – hinrichten! Er war doch trotz allem einer mit uns, einer für uns, im Widerstand ...“ und übernimmt damit Koleniks Gedankengang: „Wir wußten, daß sich eine Partisanenarmee ohne eiserne Disziplin nicht führen ließ. Andererseits aber ging es mir nicht in den Kopf, daß ein Mensch, der bei uns war, der Partisan war wie alle anderen, erschossen würde.“ (fLgT 148) Handke denkt an dieser Stelle sichtlich über die Präpositionen, die ‚Gemeinschaft‘ ausdrücken, nach; anstelle von Koleniks „bei uns“ setzt er die den Betreffenden noch näher an die Gruppe rückenden Begriffe „mit“ und „für uns“ ein.

Snežena, die wie Novak und ihre Kollegin bereits einmal Courage gezeigt und sich für das Leben des Verurteilten eingesetzt hat, tut dies ein weiteres Mal, als er schliesslich abgeführt wird; sie hat aber keinen Erfolg. *Für das Leben, gegen den Tod* weiß in keiner der beiden (Beinahe-)Hinrichtungs-Schilderungen von einem weiteren Einschreiten durch andere Partisanen. Diese Abweichung in der ansonsten stark von Übernahmen geprägten Textstelle ergibt sich aus der eigenen Handlungslogik von InS. Mittels der Formulierung „alle haben durch mich durchgeschaut, und am durchtesten der Kommandant“ wird bereits das Ende von Sneženas Rede vorbereitet: „Und wißt ihr, wer ihn exekutiert hat? Ihn exekutieren hat lassen? Wer war der Kommandeur? Wer ist unser Kommandant? Ratet. Nein, ratet nicht. Wehe, wenn ihr ihn erratet.“ Diese Schlusssätze legen nahe, dass es sich beim Kommandanten um Gregor-Jonatan handelt, da die Rede an die Eltern gerichtet ist und Ursula und Gregor deren einzige Kinder sind, die sich den Partisanen angeschlossen haben. Die frühere Ausführung, dass sie sich dem Kommandanten entgegengestellt habe, verstärkt diese Suggestion, da angenommen werden kann, dass ein Widerspruch gegen einen persönlich nicht nahestehenden Kommandanten, der dabei ist, jemanden hinrichten zu lassen, lebensbedrohliche Konsequenzen haben hätte können.

Der Bericht des Schützen, den Snežena nacherzählt, ist wiederum schon bei Kolenik zu finden.

Schon vorher und auch unterwegs bat er, weinte und rief um Hilfe. Er bat um Begnadigung, um sein Leben zu retten. Als der Unglückliche aber sah, daß keine Hilfe mehr war, drohte er und rief auch die Deutschen zu Hilfe, die kommen und auch uns erschießen sollten. So erzählten es dann die, die das Urteil vollstreckt hatten. Es war schlimm, doch es hatte anders nicht sein können. (fLgT 148)

Beim letzten Satz ist nicht eindeutig, wessen Gedanken er ausdrückt. Möglicherweise stammt dieser von einem Urteilsvollstrecker, näher liegt aber, dass Kolenik hier seine eigene Sicht ausdrückt. In

InS wird die Idee der Unabwendbarkeit übernommen und der Schilderung von Sergejs letzten Worten vorangestellt, auch hier bleibt unklar, wer sie ausspricht: „Und wie die Patrouille ohne ihn zurückgekehrt ist, kam es: ‚Traurig - doch so ist es halt im Krieg, es geht nicht anders, es muß so sein‘, und einer der Schützen: [...]“ Erst das Folgende stammt eindeutig vom Schützen. In InS verhält sich Sergej wie der Exekutierte bei Kolenik, mit leichten Modifikationen. Das „Bitten“ Koleniks wird in InS zum „Betteln“, bei Kolenik wird gedroht, in InS werden „die Feinde an den Hals gewünscht“. Handke lässt Snežena damit, wie meist, zu drastischerem Vokabular greifen als es die Vorlage bietet, die geschilderten Vorgänge bleiben aber prinzipiell die gleichen. Das wörtliche Zitat aus Koleniks Text „—ja, es war schlimm, aber es hat anders nicht sein / können!“²⁰⁴, das ebenfalls dem Schützen in den Mund gelegt worden war, wurde erst in der zweiten Fassung gestrichen.

Auffällig ist das Ende der Schützenrede: „Die Schwaben sollen euch umlegen! Alle! Dabei, ich bin sicher, hat Sergej das Verfluchen bloß gespielt - denn wie sagt man wieder?: Die Angst spielt, aber sie spielt schlecht ...“ Dieses zweite in Sneženas Rede befindliche Sprichwort zur Angst findet, wie auch das erste, keine Vorlage bei Kolenik. Das erste spricht Snežena selbst („Die Angst hat große Augen“ – eine Phrase, die es im Slowenischen tatsächlich gibt: „strah ima velike oči“²⁰⁵), das zweite an dieser Stelle, wie auch die nicht in der Vorlage befindliche Idee des gespielten Verfluchens, ist noch Teil der von ihr wiedergegebenen Schützenrede. Es handelt sich hier um eine Ungenauigkeit beim Korrekturlesen der Druckfahnen. Sinnvoll wären ein abschließendes Anführungszeichen nach „Alle!“ und ein eröffnendes vor „Die Angst spielt“, so sind die Satzzeichen auch von Handke selbst bereits in der ersten Fassung gesetzt²⁰⁶. Dadurch sind das gespielte Verfluchen und das Sprichwort Sneženas Gedanken, nicht die des Schützen.

²⁰⁴ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 112

²⁰⁵ Vgl.: Inštitut za slovenski jezik Frana Ramovša ZRC SAZU: Slovar slovenskega knjižnega jezika. Online-Version. http://bos.zrc-sazu.si/cgi/a03.exe?name=sskj_testa&expression=strah&hs=1 Zugriff: 25.9.2012, 14:03 Uhr

²⁰⁶ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 62

2.2.2 Von Neuem

2.2.2.1 Zum Text

Koleniks zweites Buch *Von Neuem*²⁰⁷ ist kein Erinnerungsbericht im engeren Sinne. Es handelt sich hierbei um einen Band, in dem die Situation der Kärntner Slowenen unter der britischen Besatzung nach dem Zweiten Weltkrieg in zwei historiographischen Beiträgen und einer Sammlung von Auszügen aus der kärntnerslowenischen Wochenzeitung *Slovenski vestnik*, vor allem aber anhand der im zentralen Teil versammelten Berichte von Betroffenen, eben auch von Kolenik selbst, dargestellt wird. Die Berichte der anderen Beitragenden wurden zum Großteil von Kolenik aufgezeichnet. Da er verstarb, bevor er das Buch fertigstellen konnte, übernahm Mirko Messner²⁰⁸ die Redaktion des Texts und fügte ihm einen vierten Teil hinzu, der dem „Gedenken an Lipej“ (Von Neuem 272) gewidmet ist. Dort werden dem „Initiator und [der] Seele dieses Buches“²⁰⁹ drei Nekrologe gewidmet, bei einem davon handelt es sich um „Zeilen, die Lipejs Freund Peter Handke am Tag des Abschieds verfasste.“²¹⁰ Am 16. 2. 2008 schrieb demnach Handke über Kolenik: „Er war ein Kämpfer und ein Held nicht aus Lust am Kampf und am Heldentum, sondern aus Not und aus Widerstand, zur Rettung seiner selbst und der Seinen. Durch sein Leben und sein Werk hat er meinen Blick auf unsere Kärntner Heimat verändert.“²¹¹ Die früher formulierte These, dass Koleniks Ableben die Niederschrift von InS mit auslöste, wird so weiter gestützt.

Nicht nur mit seiner Textspende setzte Handke seinen prominenten Namen ein, um dem Buch öffentliche Aufmerksamkeit zu verschaffen. Anlässlich der Veröffentlichung im September 2008 (die slowenische Ausgabe *Znova* und die deutsche Ausgabe *Von Neuem* wurden vom Drava Verlag gleichzeitig auf den Markt gebracht) wurde eine zweisprachige Lesung veranstaltet, bei der Handke den deutschen Part übernahm (Lojze Wieser las auf Slowenisch).²¹²

²⁰⁷ Lipej Kolenik (u. a.): Von Neuem. Die Kärntner Slowenen unter der britischen Besatzungsmacht nach dem Jahr 1945. Zeitzeugen, Beiträge und Berichte. Mit Aufsätzen von: Brigitte Entner. Avgustin Malle. Aus dem Slowenischen von Metka Wakounig. Klagenfurt/Celovec: Drava 2008. Im Folgenden als Kurzzitat „Von Neuem“ angegeben.

²⁰⁸ Zu diesem Zeitpunkt war Messner bereits, und ist es heute noch, Bundessprecher der KPÖ. Diese Tatsache beleuchtet die politische Stoßrichtung des schliesslich veröffentlichten Buchs, die aber in Koleniks Sinne gewesen sein dürfte; er war selbst bis zu seinem Tod KPÖ-Mitglied und kandidierte bei den Kärntner Landtagswahlen 1999 auf der KPÖ-Liste. Vgl.: Anonym: Abschied von Lipej Kolenik. <http://www.kpoe.at/home/kultur/volksstimmefest-2011/anzeige-vsf/article/Abschied-von-Lipej-Kolenik.html> Zugriff: 10.12.2012, 09:54

²⁰⁹ Mirko Messner: Editorische Notiz. In: Kolenik (u. a.): Von Neuem. Klagenfurt/Celovec 2008. S. 7

²¹⁰ Ebenda, S. 8

²¹¹ Peter Handke: Zum Gedenken an Lipej. In: Kolenik (u. a.): Von Neuem. Klagenfurt/Celovec 2008. S. 272

²¹² Vgl.: Anonym: Handke-Lesung bei Liaunig. In: Kleine Zeitung, 26.8.2008. <http://www.kleinezeitung.at/kaernten/voelkermarkt/griffen/1496328/index.do> Zugriff: 18.11.2012, 17:12

2.2.2.2 Intertextuelle Bezüge

Es lassen sich nun auch auf *Von Neuem* eindeutige Bezugnahmen nachweisen. Handkes Kenntnis des Texts belegen obige Ausführungen, genauere Einblicke in seinen Umgang damit liefern zehn ausgedruckte Blätter einer Vorstufe des Drucktexts von *Von Neuem*, auf denen Handke Notizen und Unterstreichungen vornahm und die sich jetzt in Hans Widrichs Besitz befinden. Als Vorstufe sind diese Blätter deshalb zu bezeichnen, weil die darauf befindlichen Seitenzahlen nicht mit den Seitenzahlen übereinstimmen, auf denen sich die entsprechenden Texte in der gedruckten Fassung schliesslich befinden, es handelt sich somit nicht um die Druckfahnen. Der Wortlaut stimmt aber überein. Interessant ist auch, dass die zehn Blätter nicht zusammenhängend sind, sie tragen die Seitenzahlen 100-101, 109-112, 116, 121, 148 und 154. Ob Handke selbst nur diese Blätter zur Verfügung hatte oder ob er nur diese Blätter an Widrich weitergab, konnte nicht festgestellt werden.

Im fünften Abschnitt von InS, der die Nachkriegszeit behandelt, erzählt Gregor vom Ende des Zweiten Weltkriegs: „Der achte Mai des Jahres neunzehnhundertfünfundvierzig war der glücklichste Tag meines ganzen Lebens, und nicht nur für mich, sondern für alle, die in den Wäldern der Saualpe, der Petzen, der Karawanken für unsere Heimat das Ende des Krieges erkämpft haben.“ (InS 135) Tatsächlich scheinen dieses Empfinden „alle“ Beteiligten geteilt zu haben. In *Von Neuem* findet sich ein von Lipej Kolenik aufgezeichneter Bericht Peter Kuhars (der Sohn von Helena Kuchar²¹³, auf deren Memoiren Handke sich in InS ebenfalls bezieht), der denselben Gedanken ausdrückt, welcher auch auf den annotierten Blättern von Handke unterstrichen wurde: „Niemals werde ich den 8. Mai 1945 vergessen. Für mich ist es der größte und glücklichste Tag in meinem Leben.“²¹⁴ (Von Neuem 163) Kolenik selbst lag schwer verwundet in einem Bunker, als ihm sein Bruder vom Kriegsende berichtete: „Sie kamen ganz außer Atem, und mein Bruder Franc sagte: ‚Lipej, komm! Der Krieg ist aus, die Freiheit ist da, wir sind frei!‘ Diese Nachricht meines Bruders vom Sieg und der Freiheit wird mir bis zum Tod am deutlichsten in Erinnerung bleiben.“ (fLgT 198) Er, wie Gregor und „alle“, teilte Kuhars Empfinden: „Jener Augenblick und der Mai, der Monat des Sieges und der Freiheit, sind das Schönste in meinem Leben.“ (fLgT 198) Die beiden Kolenik-Bücher haben somit die Worte Gregors maßgeblich inspiriert, wie die Unterstreichung Handkes zusätzlich belegt.

²¹³ Die beiden möglichen Schreibungen des Nachnamens der Kuhars/Kuchars ergeben sich aus der slowenischen Aussprache des h als Frikativ x.

²¹⁴ Von Peter Handke annotierte Vorabausdrucke von Lipej Kolenik: *Von Neuem*. Privataarchiv Hans Widrich. Blatt 1 (Seitenzahl 100). Unterstreichung von Peter Handke.

Der letzte Auszug aus dem *Slovenski vestnik*, der in *Von Neuem* wiedergegeben wird, stammt vom 29. 6. 1949 und trägt den Titel „Die großen Vier haben den Kärntner Slowenen das größte Unrecht in der Geschichte getan“ (Von Neuem 269). Es handelt sich dabei um eine „Protestnote des Gebietsausschusses der Befreiungsfront für Slowenisch-Kärnten“ (Von Neuem 269), die an den Rat der Außenminister der Alliierten geschickt und in der Zeitung ebenfalls abgedruckt wurde. Es ist dort zu lesen, dass die Außenminister „parteiisch zugunsten Österreichs entschieden [haben], das sich trotz der Moskauer Deklaration im Jahre 1943 nicht einmal auf einen Bruchteil jenes Beitrags zu seiner eigenen Befreiung berufen kann, den die Kärntner Slowenen für die alliierte Sache und für ihre Freiheit beigetragen haben“²¹⁵ (Von Neuem 270). Handke lässt diese Stellungnahme der politisch organisierten Kärntnerslowenischen Kommunisten in seinen Text einfließen und bezieht damit gleichsam selbst Stellung:

[„Ich“:] „Wieder ein Jahr ist vergangen, und in Paris, draußen dort, haben die Außenminister der Sowjetunion, der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs in geheimen Verhandlungen entschieden, daß das Gebiet eures Volkes Teil des Staates Österreich zu bleiben hat –“ Gregor: „– welcher es als ein den Namen ‚Volk‘ nicht verdienendes behandelt. Und das ist der Lohn dafür, daß wir die einzigen waren, die zu mehreren, dann vielen, zuletzt vielen, vielen, gekämpft haben um die Befreiung des Landes, wie es die Bedingung der Deklaration von neunzehnhundertdreißig – wieder Moskau – gewesen ist dafür, daß das Land Österreich nach dem Krieg sich neu selbständig nennen darf. Ein Land, das uns nicht will, und das gerade dank uns neu als Staat dastehen darf, in dem Erdteil ganz inmitten. Gang der Geschichte? Nicht eher Lindwurm, der sich selber in den Schwanz beißt? Und damit ganz und gar nicht sich selber wehtut?“ (InS 148)

Damit zeigt sich, dass Handke nicht nur Erinnerungsberichte von Beteiligten verarbeitet, sondern auch Bezugnahmen auf offizielle politische Dokumente in den Text einfließen lässt. Die Bedeutung, die InS als politische Stellungnahme zukommt, wird dadurch erst in vollem Umfang erkennbar. Die Kritik an der Grenzziehung nach dem Krieg ergibt sich sowohl für den Gebietsausschuss der Befreiungsfront als auch für Handke durch die Forderungen der Moskauer Deklaration, mit der ein weiteres offizielles Dokument einbezogen wird. Sie wird von „Ich“ bereits am Beginn des vierten Abschnitts, in einem Versuch, „Klartext“ (InS 100) zu sprechen, angeführt:

[A]m zwanzigsten August 1943 [kam es] zur Feierlichen Moskauer Erklärung, in der die Österreicher zum bewaffneten Widerstand gegen die reichsdeutsche Zwangsgemeinschaft aufgerufen wurden. Solcher Widerstand, der sei die Bedingung für eine Anerkennung der österreichischen Selbständigkeit nach dem Krieg. (InS 100)

Die Moskauer Erklärung, die aufgrund der Formulierung, dass Österreich „das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte“,²¹⁶ gewesen sei, maßgeblich zum Opfermythos, der die österreichische Geschichtsauffassung der Nachkriegsjahre prägen sollte, beigetragen hat, wird hier eingesetzt, um die Opferrolle der Slowenischen Bevölkerung Kärntens zu

²¹⁵ Von Peter Handke annotierte Vorabausdrucke von Lipej Kolenik: *Von Neuem*. Blatt 10 (Seitenzahl 154). Unterstrichungen von Peter Handke.

²¹⁶ Stephan Verosta: Die internationale Stellung Österreichs. Eine Sammlung von Erklärungen und Verträgen aus den Jahren 1938 bis 1947. Wien: Manz 1947. S. 52

illustrieren. Sie wird im Übrigen mit dem „zwanzigsten August“ vorverlegt: tatsächlich stammt die Moskauer Deklaration vom 30. Oktober 1943 und wurde am 1. November desselben Jahres veröffentlicht.²¹⁷

Aus juristischer Perspektive – und Handke ist (unfertig) ausgebildeter Jurist²¹⁸ – ist der Auffassung, dass die slowenische Bevölkerung nach dem Krieg ungerecht behandelt wurde, sofern man der Perspektive folgt, die Handke aus der oben besprochenen Protestnote übernahm, zuzustimmen, da sie es war, die die Forderungen der Deklaration erfüllte:

Österreich wird aber auch daran erinnert, daß es für die Teilnahme am Kriege an der Seite Hitler-Deutschlands eine Verantwortung trägt, der es nicht entinnen kann, und daß anlässlich der endgültigen Abrechnung Bedachtnahme darauf, wieviel es selbst zu seiner Befreiung beigetragen haben wird, unvermeidlich sein wird.²¹⁹

Wie wesentlich dieser Abschnitt der Deklaration aus rechtlicher Perspektive ist, ist Handke bewusst, wie wiederum ein Blick in die erste Textfassung belegt, wo der Satz „Es war / die Bedin- / gung für eine / Aner- / kennung / der / österreichischen / Selbstständigkeit / nach dem / Krieg.“²²⁰ an den Rand geschrieben und mit einem Kreuzchen nach dem Aufruf zum Widerstand eingefügt wird. Solche großen Ergänzungen um ganze Sätze sind in der ersten Fassung noch sehr selten, somit ist die explizite Betonung dieses rechtlichen Aspekts für Handke offenbar so zentral, dass er im Schreiben des Fließtexts innehielt, um die Ergänzung vorzunehmen.

2.3 Anton Haderlap

Anton Haderlap ist der Onkel der bekannteren Autorin Maja Haderlap.²²¹ Er wurde 1930 geboren und war demnach zur Zeit des Partisanenkampfes noch relativ jung, nahm aber in der Funktion eines Kuriers dennoch daran teil. Seine Erinnerungen an diese Zeit wurden unter dem Titel *Graparji. Spomini* [Graparji. Erinnerungen] im Drava Verlag 2007 auf Slowenisch und 2008 unter dem erweiterten Titel *Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg*²²² auf Deutsch veröffentlicht. Bereits 1982 hatte Haderlap ein Buch publiziert, es

²¹⁷ Vgl.: Ebenda.

²¹⁸ Vgl.: Höller: Peter Handke. Reinbek 2007. S. 27

²¹⁹ Verosta: Die internationale Stellung Österreichs. Wien 1947. S. 52

²²⁰ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 56

²²¹ Vgl.: Marianne Fischer: Großes Goldenes Ehrenzeichen für Haderlap. In: Kleine Zeitung, 5.3.2012. <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/kultur/2963588/literarisches-signal-zum-aufbruch.story> Zugriff: 25.11.2012, 18:27

²²² Anton Haderlap: *Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg*. Deutsch von Metka Wakounig und Klaus Amann. Klagenfurt/Celovec: Drava 2008. Hier verwendet: ²2011. Im Folgenden als Kurzzitat „Graparji“ angegeben.

handelt sich dabei um den bei Klub prijatelj ev lova erschienenen slowenischen Gedichtband *PESMI* [Gedichte], der nicht übersetzt wurde. Auf beide Bücher bezieht sich Handke in InS.

2.3.1 *Graparji. So haben wir gelebt*

2.3.1.1 Zum Text

Haderlap zeichnet in *Graparji* seine Erinnerungen an die Zeit der Naziokkupation in Kärnten auf. Noch auf der ersten Seite gibt er eine Erklärung des für Nicht-Slowenischsprecher unverständlichen Titels: „Als Gräben, slowenisch *grape*, werden in Kärnten die oft engen und zerklüfteten Seitentäler bezeichnet, die, von den Haupttälern abzweigend, sich tief in die Berge hinein schneiden. Die Bewohner der *grape* sind die *graparji*, die Leute aus den Gräben.“ (Graparji 5) Begriffserklärungen dieser Art finden sich im Text immer wieder.²²³ Der nicht-Kärntner(slowenische) Leser wird dadurch mit Gegenständen vertraut gemacht, die seiner Lebenswelt fremd sind und für die es auf Deutsch oft, wie auch im vorliegenden Fall, keine konkrete begriffliche Entsprechung gibt. Handkes Faszination für solche slowenischen „Wörter, von denen ich Bilder ablas, welche mir nie im Leben begegnet waren“ (W 203) oder auch „Ein-Wort-Märchen“ (W 205) mag auch Begeisterung für diesen Text bei ihm ausgelöst haben.

Stilistisch darf Haderlaps Text, gemeinsam mit dem Text Tone Jelens, auf den noch einzugehen sein wird, wohl als der gelungenste der von Handke verwendeten Partisanenmemoiren bezeichnet werden. Er ist deutlich weniger als die Texte von Gašper, Kolenik und Kuchar von ideologischem Vokabular durchsetzt und erzählt persönliche Erinnerungen, ohne dabei zu stark in politische Meinungsäußerung zu verfallen. Man könnte nun die These entwickeln, dass die Neutralität der Sprache des Texts dadurch bedingt ist, dass Haderlap zur Zeit des Partisanenkampfes noch sehr jung war und deshalb noch keine politische Funktion innehatte, wodurch seine Perspektive auf die Ereignisse weniger stark von ihrer politischen Bedeutung geprägt wurde – diese Auslegung ist aber, wie spätere Ausführungen zeigen werden, nicht haltbar.

Der Erinnerungsbericht Haderlaps setzt mit der Geburt seines Großvaters ein. Er stellt seine Familie und Verwandtschaft vor, erzählt von seiner Kindheit und Schulzeit und den immer deutlicher werdenden Anzeichen der nazistischen Unterdrückung der slowenischen Volksgruppe und vom Krieg. 1942 erfuhr die Familie von Nachbarn, dass sie auf der Deportationsliste der Nazis stand und ausgesiedelt werden sollte. Sie entging diesem Schicksal knapp, der Vater wurde wiederholt

²²³ Wobei davon auszugehen ist, dass zumindest die Doppelung der Begriffe (es werden, wie auch im vorliegenden Zitat, durchwegs der slowenische und der deutsche Begriff nebeneinander genannt) in der deutschen Ausgabe den Übersetzern zuzuschreiben ist.

eingezogen und ging schliesslich zu den Partisanen, woraufhin die Mutter verhaftet wurde. Anton Haderlap und sein Bruder wohnten von da an bei ihrer „Tante Leni“ (Graparji 101) – das war Helena Kuchar, die ihre Erinnerungen wie Haderlap später aufzeichnete und von Handke ebenfalls rezipiert wurde. Der Autor weiß um die Verwandtschaft seiner Inspirationsquellen im Übrigen natürlich auch selbst, in seinen Lektürenotizen zu *Graparji* vermerkt er unter Nr. 25: „(Jelka als Ziehmutter)“²²⁴.

Gemeinsam mit der Tante und seinem Bruder schloss sich 1944 auch Anton Haderlap den Partisanen an. Er verbrachte den Rest der Kriegszeit auf verschiedenen Stützpunkten der Partisanen, meist dort, wo sich auch sein Vater, der mittlerweile zum Kommandanten avanciert war, aufhielt. Im Verhältnis zum Schicksal anderer Familien endete der Krieg für die Haderlaps mit einem *happy end*: Der Vater und beide Söhne überlebten den Waldkampf und konnten in ihr Zuhause zurückkommen, wohin auch die Mutter aus dem Gefängnis heimkehrte. Mit der Ankunft der Mutter endet schliesslich Haderlaps Text.

2.3.1.2 Intertextuelle Bezüge

Weich zu melken

Meine Mutter spricht im ersten Teil von InS über „unser glückliches Jahr“ (InS 29) 1936, ihre Schwester wendet ein, dass dieses „Jahr wie jedes andere“ (InS 32) auch negative Seiten gehabt habe. Gregor hält dagegen und greift die positive Schilderung wieder auf: „Und doch war das unser glückliches Jahr, wenn auch unser einziges.“ (InS 32) In seiner folgenden Rede zeichnet er die Utopie des Landlebens, in der auch die Sauschlachtschilderung folgt.

Bevor er sich der Sau widmet, spricht Gregor, an Ursula gerichtet, noch von einem anderen Tier, dem sein Leben allerdings nicht genommen wird. „Ja, meine Lieblingskuh, ‚und so weich zu melken!‘, das hast du selber gesagt, wörtlich.“ (InS 32f.) Es ist davon auszugehen, dass Haderlaps Text die Idee zur Kuh angeregt hat. Er erwähnt „unsere Kuh Liska, die viel Milch hatte und leicht zu melken war“ (Graparji 117). In den Wald konnte das Tier die Familie nicht begleiten, umso erfreulicher war das Wiedersehen nach Kriegsende: „Alle waren wir glücklich, unsere Kuh wiederzuhaben, weil sie viel Milch gab. Schon 1943 hatte ich die Kühe gemolken, auch Liska. Sie hatte ein so weiches Euter, dass die Milch im Strahl hervorschoss und im Sechter

²²⁴ Peter Handke: Lektürenotizen zu Anton Haderlap: *Graparji*. Privataarchiv Hans Widrich. Blatt 2.

schäumte.“ (Graparji 171) Letztere Textstelle notiert Handke in seinem Exzerpt in der Notiz Nr. 49: „Kuh [kommt] nachhause „Liska“ / „weiches Euter“ / Milch schäumt / im „Sechter““²²⁵.

Aufgrund dieser Notiz ist die Annahme, dass sich die InS-Textstelle auf Haderlap bezieht, naheliegend. Auffällig ist dabei die gewählte Formulierung „und so weich zu melken!“, das hast du selber gesagt, wörtlich.“ Haderlap spricht „wörtlich“ davon, dass seine Liska „leicht zu melken“ war und von ihrem „weiche[n] Euter“, die Wendung „weich zu melken“ ist nirgends zu finden. Den Wortlaut der Bezugsstelle umzubauen, ist zwar ein übliches Verfahren Handkes; die spezielle Betonung der Worttreue im Dialog zwischen Gregor und Ursula, wo sie eben nicht gegeben ist, wirkt allerdings irritierend, wenn auch zu berücksichtigen ist, dass hier eine fiktionale Figur das Wort an eine andere richtet und nicht der Autor an seinen Quellentext.

Pate & Taufkerze

Das erste Kriegsoffer der InS-Familie ist Benjamin, er fällt als Soldat an der Front. Ein Brief informiert die Familie über ihren Verlust. Der Großvater, Benjamins Vater, reagiert auf die Nachricht im ersten Moment nicht mit Trauer, sondern Wut. Er verflucht die Deutschen und setzt dazu an, *Meine* – bereits schwangere – *Mutter* zu schlagen. Seine Frau beruhigt ihn, indem sie von Erinnerungen an den gefallenen Sohn zu sprechen beginnt, diese Rede eröffnet sie so: „So ist Benjamins Taufkerze jetzt also zur Totenkerze geworden. Laßt uns nachhause gehen und sie anzünden.“ (InS 68) Es wird damit der religiöse Ritus zur Verarbeitung des Verlustes herangezogen. Anton Haderlap berichtet in *Graparji* vom ersten Menschen, den er als Kind gewaltsam verlor: „Ein Jahr darauf, ich war gerade sechs, wurde ich überraschend zum Haus meines Taufpaten geschickt. [...] Niemand wollte mir sagen, was der Grund war, dass mein Pate tot auf der Bahre lag. [...] Er war von den Finanzern beim Schmuggeln erwischt und erschossen worden.“ (Graparji 53f.) Zur Verabschiedung schenkte er seinem Taufpaten das Symbol ihrer Verbindung: „Ich brachte dem toten Paten meine Taufkerze, die ihm zum Abschied brannte.“ (Graparji 54) In seinem Exzerpt zu Haderlaps Text notiert sich Handke diesen Vorgang knapp (Notiz Nr. 11): „Taufkerze f. d. toten Paten“²²⁶. Es ist demnach davon auszugehen, dass Haderlaps Schilderung die zur Totenkerze gewordene Taufkerze Benjamins inspiriert hat. Die Kenntnis der Quelle dieser Textstelle eröffnet eine neue Perspektive auf die Benjamin-Figur, denn in der Vorlage brennt die Taufkerze dem Paten, der Pate der „Ich“-Figur ist jedoch Gregor. Es ist somit anzunehmen, dass die Figuren Gregor und

²²⁵ Handke: Lektürenotizen zu Haderlap: *Graparji*. Blatt 4.

²²⁶ Handke: Lektürenotizen zu Haderlap: *Graparji*. Blatt 1.

Benjamin in großer Nähe zueinander stehen und sich überdies aufgrund des Paten-Motivs mit der „Ich“-Figur in einer besonderen Beziehung befinden. Weiter gestützt wird diese Annahme, wenn man die realfamiliären Vorbilder der Figuren mitbedenkt, denn auch im ‚wirklichen Leben‘ war Gregor Siutz Handkes Pate. In der zweiten Textfassung wurde diese Verbindung noch deutlicher hergestellt, dort wird das Motiv im letzten Teil von Gregor nochmals aufgenommen: „Taufkerzen als Trauerkerzen.“²²⁷

Rucksack

Nachdem sich Gregor-Jonatan und Ursula-Snežena den Partisanen angeschlossen haben, kommen beide, immer einzeln, nie gemeinsam, ihre Eltern mehrmals besuchen. Bei jedem dieser Besuche füllen diese den Partisanenkindern die Rucksäcke mit Lebensmitteln, womit das in allen Memoirentexten zentrale Thema der immer problematischen Versorgung mit Lebensmitteln im Wald aufgegriffen wird. Obwohl sich keine diesbezügliche Notiz findet, darf angenommen werden, dass die Wahl des Rucksacks als partisanisches Gepäckstück auf Haderlaps Text zurückgeht, wo diesem jeweils beim Weggang vom Haus eine wichtige Stellung eingeräumt wird: „Sie [die Mutter] gab Wäsche, Socken, Rasierzeug, Speck und ein wenig getrocknetes Obst in den Rucksack, der zum Bersten gefüllt war“ (Graparji 90), als der Vater in den Wald ging. Auch die Söhne verwendeten dasselbe Gepäckstück, als sie ihm später folgten: „Wir verteilten unsere gesamten Vorräte auf die Rucksäcke.“ (Graparji 117)

Löwenzahn

Beim letzten Besuch, den Gregor seinen Eltern vor Kriegsende abstattet, richtet er das Wort schließlich auch an „Ich“: „Das ist jetzt was zum Mitschreiben, Patenkind.“ (InS 126) Hier spricht Gregor die „Ich“-Figur, wie häufiger im Text – insbesondere im Zwiegespräch zwischen den beiden im fünften Abschnitt – quasi als seinen Chronisten an, dem er das Niederschreiben aufträgt.²²⁸ In der Rede, die auf die Aufforderung folgt, beschreibt Gregor unter anderem ein etwas ungewöhnliches ‚Festessen‘, das der Frühling den Partisanen bescherte:

²²⁷ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 164

²²⁸ Das erinnert an *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos*, wo die Protagonistin ebenfalls einem Autor die Niederschrift ihrer Geschichte aufträgt. Auf eine Untersuchung der Parallelen zwischen diesem Text und InS muss hier zwar verzichtet werden, sie wäre allerdings, etwa auch in Hinblick auf die Frage nach dem Konzept von Zeitstruktur in der Erzählung, das Handke in diesen beiden Texten entwickelt, sicherlich lohnend.

„[...] Und dazu erst der Friedensvorgeschmack, ja, Geschmack, Patenkind: Das war, als wir auf einer Lichtung den frischen Löwenzahn ausgegraben haben, ihr wißt ja, Eltern, den ersten und feinsten Salat im Jahr. Von einem Moment zum nächsten haben wir alle unsere Waffen abgelegt – nein, nicht ganz alle, einer hat noch Wache gehalten –, haben uns auf den Bauch geworfen, Dutzende von Kämpfern, die Lichtung voll von Auf-dem-Bauch-Liegern, welchselfbige die Löwenzahnsprossen mitsamt den Wurzeln ausgegraben haben, ein paar mit den Taschenmessern, die meisten bloß mit dem Eßlöffel, so einem –“ – er zeigt den seinen im Kreis – „– den ein jeder seit Kriegsbeginn bei sich trägt – wesentlicher Teil unserer Ausrüstung! Eimer um Eimer voll von dem frischen Löwenzahn. Und wie wir dann über den hergefallen sind. Nichts hat uns jemals besser geschmeckt, Leute. Und nichts wird uns je besser schmecken. Und so wie das Essen jetzt, so wird der Friede sein! hat dabei einer gesagt, und danach alle, alle. [...]“ (InS 127)

Inspiziert hat diese Schilderung Haderlaps *Graparji*. Die Partisanen waren oft über lange Zeitspannen zur Ernährung nur auf Fleisch angewiesen, da ihnen keine anderen Lebensmittel zur Verfügung standen. Sie konnten Wild jagen oder Vieh stehlen, während der Anbau von Obst und Gemüse aufgrund des häufigen Ortswechsels kaum möglich war, ebensowenig wie die Beschaffung z.B. von Mehl. So ist es nachvollziehbar, wenn Haderlap erzählt: „[Wir hätten] gerne etwas Grünes gehabt. Den ganzen Winter über hatten wir keinen Salat gegessen. Wir waren begierig darauf, etwas frisches zu essen.“ (Graparji 167) Er selbst war es auch, der den Platz der begehrten Speise kannte: „Ich wusste, dass dort *Röhrl*, die bitter-frischen Blätter des Löwenzahns, wuchs. Und so kam es, dass sieben Partisanen Löwenzahn ernteten, einer hielt Wache mit der Waffe in der Hand. Wie Schafe lagen wir auf allen Vieren, stachen *Röhrl* und verstaute ihn in unseren Säcken.“ (Graparji 167f.) Die Übernahmen in InS sind eindeutig, Gregor erzählt wie Haderlap, dass „einer noch Wache gehalten [hat]“, ebenso ist das auf-allen-Vieren-Liegen, wenngleich auch umformuliert zum auf-dem-Bauch-Liegen, aus Haderlaps Schilderung übernommen. Er berichtet weiter von der Zubereitung und dem Essen des Löwenzahns und schließt: „Den Geschmack dieses ersten Salats nach vielen Monaten, der unter Bewachung gepflückt worden war, werde ich nie vergessen. Er war der Vorbote des anderen Lebens.“ (Graparji 168) Zu diesen Ausführungen Haderlaps macht sich Handke eine im Vergleich zu anderen sehr detaillierte und umfangreiche Notiz (Nr. 48): „Kriegsende, Lust auf Grünes → Röhrlsalat, wußte / wo er wächst / → Stechen, auf allen Vieren, einer hält Wache / ganze Wanne voll, Ragout m. Kartoffeln, / → Gier, verschlucken “wir verspeisten d. ganze / Wanne voll / “Vorbote des anderen / Lebens - 6. Mai 45“²²⁹ Bereits beim Notieren wird teilweise umformuliert. „Wir hätten gerne etwas Grünes gehabt“ wird zu „Lust auf Grünes“ – damit wird das wesentliche Substantiv „Grünes“ auch in der Umformulierung beibehalten, es findet aber schlussendlich in Handkes Text keinen Eingang. Das fällt auch bei anderen wesentlichen Begriffen der Notiz auf, etwa „Röhrlsalat“, „Stechen“, die „ganze Wanne voll“ oder auch die „Gier“ nimmt Handke sämtlich nicht in den Text auf, obwohl jeweils Entsprechungen zu finden sind; das „Stechen“ wird zum Ausgraben, die „ganze Wanne voll“ wird

²²⁹ Handke: Lektürenotizen zu Haderlap: *Graparji*. Blatt 3.

zu „Eimer um Eimer“, die „Gier“ wird zu einem über-den-Löwenzahn-Herfallen weiterverarbeitet. Im Falle von „Röhrlsalat“ kann festgehalten werden, dass Handke diesen sehr speziellen südösterreichischen Begriff²³⁰ offenbar kennt, da er in seiner Notiz nirgends hinzufügt, dass es sich dabei um Löwenzahn handelt, sich aber, vielleicht gerade aufgrund der regionalen Prägung, dagegen entscheidet, ihn für seinen Text zu verwenden, wo er Gregor-Jonatan stattdessen von „Löwenzahnsprossen“ sprechen lässt.

Der letzte Teil der Notiz, „Vorbote des anderen Lebens“, dient ebenfalls nur als gedanklicher Ausgangspunkt für das Finden der eigenen Formulierung und erscheint in InS schliesslich, verknüpft mit der Essensthematik, als „Friedensvorgeschmack“. Dieser Schluss liegt auch deshalb nahe, weil Handke das Datum von Haderlaps Löwenzahngeschichte mitnotiert - es ist der „6. Mai 1945“, also zwei Tage vor Ende des Zweiten Weltkriegs.

Eine weitere Bezugnahme auf Haderlaps Text ist in Gregor-Jonatans Schilderung enthalten. Der Partisan spricht den hohen Stellenwert des Esslöffels im Wald mehrfach an, allerdings nicht im Kontext der Löwenzahngeschichte. Als die Partisanen ins Haus Haderlap kommen, um eine Zwangsrekrutierung des Vaters zu inszenieren (um die Familie vor Bestrafung für die Desertion des Vaters zu schützen), essen sie auch dort: „Sie hatten ihre eigenen Löffel dabei, einige sogar ihr eigenes Essgeschirr.“ (Graparji 89) Als Nr. 21 notiert Handke diesen Satz wörtlich in seinem Exzerpt.²³¹ Später, als Haderlap selbst schon im Wald war, wird der Löffel erneut erwähnt: „Die Suppe entging mir, weil ich vergessen hatte, von zu Hause einen Löffel mitzunehmen. Später habe ich mir beim Mozgan einen Löffel ausgeliehen, der mich bis zum letzten Tag meines Partisanenlebens begleitete.“ (Graparji 119) Auch das notiert Handke (Notiz Nr. 34): „Löffel begleitet ihn bis z. letzten Tag d. Partisanenlebens“²³². Als „wesentlicher Teil unserer Ausrüstung“ wird dieser Löffel dann auch in InS aufgenommen. Zwar ist die Verwendung als Esswerkzeug auch in InS impliziert, er wird aber dort um die Funktion des Grabwerkzeugs erweitert, von der im Quellentext nicht gesprochen wird. In der Notiz wird indes zur Funktion des Gegenstands gar kein Vermerk gemacht, es ist die bloße materielle Tatsache des Löffels (in der zweiten erwähnten Notiz zusätzlich betont durch die doppelte Unterstreichung), die dort festgehalten wird und als Ausgangspunkt der Entwicklung der literarischen Idee dient.

²³⁰ Vgl.: <http://rhrslalat.ostarrichi.org/wort-4862-atde-Rhrslalat.html> Zugriff: 25.11.2011, 18:13 ; im Österreichischen Wörterbuch ist der Begriff nicht zu finden.

²³¹ Handke: Lektürenotizen zu Haderlap: *Graparji*. Blatt 2.

²³² Ebenda.

Tanzen im Frieden

Noch in der selben Rede, in der auch vom Löwenzahn gesprochen wurde, erzählt Gregor von weiteren Vorbereitungen auf das Kriegsende: „Diejenigen, die vor dem Krieg noch tanzen gelernt haben, haben denjenigen von uns, die damals noch zu jung dafür waren und die nichts als vom Wald und vom Widerstand wissen, das Tanzen beigebracht, damit, wenn der Frieden da ist, alle, alle von uns tanzen können!“ (InS 128f.) Wieder hat Haderlaps Erinnerungsbericht als Inspirationsquelle gedient: „Auf dem Stützpunkt wurde auch gern musiziert. Wir hatten unser eigenes ‚Ensemble‘. [...] Die jungen Burschen lernten tanzen, um es zu können, wenn die Deutschen besiegt sein würden.“ (Graparji 155f.) Handke notiert letzteren Satz in seinem Exzerpt als Nr. 44 quasi im Wortlaut: „Die jungen Burschen lernten TANZEN, um es zu / können, wenn d. Deutschen besiegt wären“²³³ Besonders auffällig ist, wie im Drucktext die Formulierung des Zeitpunkts, zu dem das Tanzen beherrscht werden soll, eine deutlich andere Konnotation erhält, als in der Vorlage vorgeschlagen wird: bei Haderlap soll, und hier ist nun ein gewisser Einfluss der Propagandasprache nicht zu leugnen, getanzt werden, „wenn die Deutschen besiegt sein würden“, Handke aber verwehrt sich solcher implizit parteiischer Formulierung und lässt utopisch-unparteiisch tanzen, „wenn der Frieden da ist“.

2.3.2 *NA SEVERNI MEJI* [An der Nordgrenze]

Wie Lipej Kolenik, mit dem er befreundet war, kennt Handke auch Anton Haderlap persönlich und hat ihn im Rahmen der Vorarbeiten zu InS besucht. Bei diesem Besuch, er fand am 28.9.2008 – also wenige Monate vor Beginn der Niederschrift am „15. Dezember / 2008“²³⁴ – statt, las der frühere Partisan zum Abschied eines seiner Gedichte vor.²³⁵ Die Kopie des betreffenden Texts aus Haderlaps Gedichtband (*NA SEVERNI MEJI*) findet sich unter den InS-Materialien in Hans Widrichs Privataarchiv. Es handelt sich um drei Blätter: das Titelblatt sowie die Seiten 93 und 94 mit erwähntem Gedicht. Auf der Rückseite der Kopie von Seite 93 findet sich eine mit Bleistift geschriebene Notiz Handkes: „letzte Strophe im Sturm / eingearbeitet (verändert) / Chaville

²³³ Handke: Lektürenotizen zu Haderlap: *Graparji*. Blatt 3.

²³⁴ Datierung der ersten Seite des Bleistiftmanuskripts von InS. Vgl.: Handke: *Immer noch Sturm*. Textfassung 1. S. 1. Veröffentlicht in: Kastberger/Pektor (Hg.): *Die Arbeit des Zuschauers*. Salzburg, Wien 2012. S. 230

²³⁵ Auskunft von Klaus Amann, der bei diesem Besuch, wie auch Maja Haderlap, ebenfalls anwesend war, vom 30.11.2012. Ihm ist für den Hinweis auf diese Bezugnahme an dieser Stelle herzlich zu danken.

11.11.2010²³⁶. Gemeint ist nicht die letzte Strophe des Gedichts, sondern die letzte Strophe auf dieser Seite (es ist die fünfte des Gedichts), welche, ebenfalls mit Bleistift, angestrichen ist:

Skopali so mi jamo,
grob globok, širok,
a pogrebcev ni,
da bi me pokopali;
prevelik sem,
jama je premajhna.²³⁷

Interessanterweise findet sich bei der sechsten Strophe auf dem Folgeblatt keinerlei Vermerk:

Morali bodo skopati
celo našo deželo
in narediti grob,
da bom legel vanj in zaspal.²³⁸

Die Rohübersetzung des Gedichts von Maja Haderlap, die Handke in der Folge zur Verfügung gestellt wurde,²³⁹ (die aber im gesichteten Konvolut an textgenetischem Material nicht enthalten ist,) umfasst jedoch beide Strophen:

Sie hoben mir eine Grube aus,
ein tiefes, breites Grab,
doch es gibt keine Totengräber,
die mich begraben könnten;
ich bin zu groß,
die Grube ist zu klein.

Sie werden unser ganzes Land
aufgraben müssen,
um ein Grube auszuheben,
in die ich mich hineinlegen und einschlafen könnte.²⁴⁰

Ganz eindeutig wurden beide Strophen in InS, wie vermerkt „verändert“, verwendet:

„Man hat mir ein Grab gegraben,
ein tiefes, ein breites,
aber zu groß war ich dafür,
und das Grab war zu klein.
Und so hat man
unser ganzes Land
als Grab mir gegraben –“ (InS 163)

Die Vorgeschichte dieser Bezugnahme ist deshalb interessant, weil sie erstens zeigt, dass Handke nicht nur schriftliche Quellen für InS verwendet, sondern seine Recherche auch Gespräche mit persönlich Beteiligten umfasste, und andererseits demonstriert, welche komplexen literarischen Entwicklungen sich aus solchen Gesprächen ergeben können – komplex auch deshalb, weil das

²³⁶ Peter Handke: Notiz. Kopien aus Anton Haderlaps *PESMI*. Privataarchiv Hans Widrich. Blatt 2, Rückseite.

²³⁷ Anton Haderlap: NA SEVERNI MEJI. In: Ders.: *PESMI*. Klagenfurt/Celovec: Klub prijateljev Iova 1982. S. 93 (von Peter Handke annotierte Kopie; Privataarchiv Hans Widrich. Blatt 2.)

²³⁸ Ebenda, S. 94 (Blatt 3)

²³⁹ Auskunft von Klaus Amann vom 30.11.2012.

²⁴⁰ Maja Haderlap: Rohübersetzung der Strophen 5 & 6 aus Anton Haderlap: NA SEVERNI MEJI [An der Nordgrenze]. Unveröffentlicht. Zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt von Klaus Amann.

Gedicht Haderlaps den Partisanenkampf nicht direkt, sondern in einem größeren geschichtlichen Kontext behandelt.

Da es sich bei diesem Bezugstext um höchst politische Lyrik handelt, die sehr deutlich einen zumindest als diskutabel zu bezeichnenden Standpunkt vertritt, muss, um zu einer sinnvollen Beurteilung der Handkeschen Referenz zu kommen, vorab die Quelle näher untersucht werden. Zu diesem Zweck wird hier das gesamte Gedicht mit deutscher Übersetzung wiedergegeben:

NA SEVERNI MEJI

Tik ob meji naše grude,
zibeli slovenskega rodu,
pisal ni noben poet,
ne sanjal
svojih besed.

Nobeden si ni upal priti
na ta kraj,
da bi razglasil do tu sem
svoje misli v svet;
jaz sam sem edini.

Le jaz si upam zavpiti
v današnji čas -
- sam sem stražar meja
našega rodu -
da smo še tu,
na meji spečih mejnikov.

Ko sem pisal besede,
je vila burja okoli mene,
iz ust mi trgala misel:
nikoli več ne piši!

Skopali so mi jamo,
grob globok, širok,
a pogrebcev ni,
da bi me pokopali;
prevelik sem,
jama je premajhna.

Morali bodo skopati
celo našo deželo
in narediti grob,
da bom legel vanj in zaspal.

Moje sanje pa bodo iz dna globine
vpile
v vrelih vrele,
živele, živele,
tu na severni meji
pri spečih, molčečih mejnikih.²⁴¹

AN DER NORDGRENZE

So dicht an der Grenze unserer Scholle,
der Wiege des Slowenenvolks,
schrieb kein Poet,
träumte keiner
sein Wort.

Keiner wagte es je
an diesen Ort zu kommen,
um von hier aus der Welt
seine Gedanken zu verkünden;
ich bin der einzige.

Nur ich wage es zu rufen
in die heutige Zeit -
- ich bin allein der Grenzwächter
meines Volks -
damit wir hier bestehen werden,
an der Grenze der schlafenden Grenzsteine.

Als ich die Worte niederschrieb,
toste um mich ein Sturmwind,
der riss mir die Gedanken aus dem Mund:
Schreibe nie wieder!

Mir grub man ein Grab,
ein tiefes, breites Loch,
doch fehlen die Bestatter,
um mich zu begraben,
ich bin zu groß,
das Grab zu klein.

Man muss das ganze Land
umgraben,
um ein Grab anzulegen,
in dem ich liegen und schlafen kann.

Und meine Träume werden aus der tiefsten Tiefe rufen,
aus den Quellen
quellen,
leben, leben,
hier an der Nordgrenze,
bei den schlafenden, schweigenden Grenzsteinen.²⁴²

Aufgerufen werden mittels der „Nordgrenze“ Assoziationen sowohl mit den Vorstößen der SHS-Truppen des Major Maister in Kärnten und der Steiermark, die dem Abwehrkampf und dem

²⁴¹ Haderlap: NA SEVERNI MEJI. In: Ders.: PESMI. Klagenfurt/Celovec 1982. S. 93f.

²⁴² Übersetzung (unveröffentlicht): Fabjan Hafner.

Kärntner Plebiszit von 1920 vorausgingen,²⁴³ als auch mit den jugoslawischen Gebietsansprüchen in Kärnten, die Tito nach Ende des Zweiten Weltkriegs erhob und die im Zusammenhang mit dem dortigen Partisanenkampf gesehen werden müssen. Titos Forderungen konnten nach dem Bruch mit Stalin, der diese unterstützt hatte, nicht aufrechterhalten werden, auf den Pariser Außenministerkonferenzen wurde der Grenzverlauf schliesslich endgültig zugunsten Österreichs bestätigt.²⁴⁴ Dasselbe Resultat ergab bekanntermaßen auch schon die Volksabstimmung 1920.

Nicht aus Kärntner-, sondern aus zentralslowenischer bzw. – man bedenke den Zeitpunkt der Veröffentlichung 1982 – jugoslawischer Perspektive inszeniert sich demnach in diesem Gedicht ein lyrisches Ich als „Grenzwächter“ seines Volks. Dieses bewacht die „Scholle“, also das Gebiet, auf dem sein Volk lebt, an seiner nördlichsten Grenze, wohin sich noch niemand gewagt hat – die „schlafenden Grenzsteine“ deuten an, dass der Grenzwächter hofft, dass diese Grenzsteine eines Tages aufwachen, die Grenze in der Zukunft also nach Norden verlegt werden wird. Im Jahr 1982, also 33 Jahre, nachdem die Grenzziehung beschlossen wurde, zwei Jahre nach dem Tod Titos und zu einer Zeit, als die slowenische Bevölkerung Kärntens zahlenmäßig schon ziemlich geschrumpft²⁴⁵ war, ist eine solche Vorstellung so anachronistisch wie realitätsfern – speziell dann, wenn man den Wohnort des Autors, den man diesbezüglich wohl mit dem lyrischen Ich identifizieren darf, mitbedenkt. Er, den die „Unbeugsamkeit eines bäuerlichen Proletariers [...] ebenso wie das Selbstbewusstsein eines Autors“²⁴⁶ erfüllt, imaginiert die Grenzverlegung an den „Ort“, an dem er sich als „der einzige“ (seines Volks) befindet – Anton Haderlap lebte damals (wie heute noch) in Feldkirchen in Kärnten²⁴⁷, also 20 Kilometer nordwestlich von Klagenfurt, also bereits ausserhalb des zweisprachigen Gebiets und im Übrigen am nördlichen Rand der nördlicheren „Zone B“ des Plebiszits von 1920, über die, nach der erfolgten Entscheidung für Österreich in „Zone A“, schliesslich nicht abgestimmt wurde.²⁴⁸

²⁴³ Vgl.: Joachim Höslers: Slowenien. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Regensburg: Friedrich Pustet 2006. (Ost- und Südosteuropa. Geschichte der Länder und Völker.) S. 148ff.

²⁴⁴ Vgl.: Ebenda, S. 185

²⁴⁵ Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Kärntner_Slowenen Zugriff: 1.12.2012, 14:41

²⁴⁶ Verband slowenischer Schriftsteller/innen, Übersetzer/innen und Publizist/inn/en in Österreich – Društvo slovenskih pisateljic/pisateljev, prevajalk/prevajalcev, publicistk/publicistov v Avstrli (Hg.): Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon. Mit Beiträgen von Matjaž Kmecl, Franc Zadavec, Boris Paternu, Franze Bernik. Vorwort von Klaus Amann. Klagenfurt/Celovec: Drava 1991. S. 50

²⁴⁷ Vgl.: http://www.herold.at/telefonbuch/feldkirchen-in-k%C3%A4rnten_radweg_10/FsT7b/anton_haderlap/ Zugriff: 3.12.2012, 12:53

²⁴⁸ Vgl.: Höslers: Slowenien. Regensburg 2006. S. 149f.

Man kann für die zweimalig zugunsten Österreichs beschlossene Grenzziehung politische Motivationen ausmachen, bei denen in Frage zu stellen ist, ob sie den Willen der Bevölkerung wirklich erfüllten. Dennoch ist festzuhalten, dass die Grenze 1982 zur historisch gewachsenen und etablierten Tatsache geworden war – einem, wenn auch literarischen, Text, der diese so radikal in Frage stellt wie Haderlaps Gedicht, muss man sich demnach höchst differenziert nähern.

In Anbetracht dieses Textes stellt sich die Frage, ob die verhältnismäßig neutrale Sprache von *Graparji*, die oben bereits angesprochen wurde, möglicherweise eher einer gründlichen redaktionellen Überarbeitung (zumindest der deutschen Ausgabe, mit der hier gearbeitet wurde) zu verdanken ist als der Objektivität des Autors.

In InS werden die beiden betreffenden Strophen Haderlaps ganz am Ende eingearbeitet, als alle Familienmitglieder nochmals auftreten und zu singen beginnen. Gregor macht dabei wohl den Anfang – „mir scheint, es war Gregor“ (InS 163) –, sein Lied ist der umgearbeitete Haderlap-Text. Da jede der Figuren in InS *pars pro toto* für die slowenische Volksgruppe in Kärnten gelesen werden kann, besingt Gregor hier das Verschwinden der Kärntner Slowenen in der Versenkung, dem „Grab“ – also ihr Vergessenwerden und das Vergessen ihrer Geschichte, gegen das sie sich aber gleichsam sperren: für diese Versenkung sind sie „zu groß“, „und das Grab war zu klein“. Die nicht vorhandenen „Totengräber“, die sich in der Übersetzung Maja Haderlaps noch finden, werden gestrichen. Man kann, überspitzt formuliert, interpretieren, dass die österreichische Gesellschaft der Totengräber ist, der sich bemüht, die Geschichte der Kärntner Slowenen einzugraben – „unser ganzes Land“ ist ihr Grab. Die problematische politische Aussage des Quellentexts verschwindet mittels Strophenwahl und Umarbeitung komplett und wird in InS wenn nicht übergangen, so zumindest außen vor gelassen. Die Ausgrenzung und das Vergessenwerden der Volksgruppe sind die Themen, die Handke mittels Verwendung des Wortmaterials seiner Quelle behandelt, wenngleich diese dort nur eine marginale Rolle spielen.

Der Besuch Handkes bei Haderlap hatte somit offenbar den Effekt, dass Handke die gegenwärtige Situation der Volksgruppe für sein Partisanenstück stärker mitzubedenken begann und diese schliesslich mittels der Bezugnahme auf Haderlaps Gedicht auch ansprach, wenngleich betont werden muss, dass er dabei eine inhaltlich sehr selektive Herangehensweise wählte. Diese ist allerdings allgemein kennzeichnend für Handkes Umgang mit Quellenmaterial. Die in den Inspirationsquellen vorgefunden Motive dienen oftmals als bloßer Ausgangspunkt für die Entwicklung eigenständiger und von den Quellen unabhängiger gedanklicher Konzepte.

2.3.3 Einschub: *Der Weltverdrußwalzer* und das Ende des Texts

Nachdem auch die Geschwister in Gregors Gesang, jeder mit einem anderen Lied, eingefallen sind, singen zuletzt auch *Meine Großeltern*:

„Ich hab kein Vatern mehr,
ich hab kein Mutter mehr,
hab auch kein Bruder,
keine Schwester, keinen Freund.
Bin ein verlassnes Kind,
gleich wie der Almenwind –“
[...] variierend:
„– gleich wie der Strauch im Wind –“
[...]
„- Ich bin der Weltverdruß!
So hams mich gnennt – –“ (InS 164)

Das Paar wird beim Singen vom Rest der Gruppe unterbrochen: „Ach, der ‚Weltverdrußwalzer‘, schon wieder, immer und ewig der ‚Weltverdruß‘ ...“ (InS 164) Damit ist gleichsam die Quellenangabe vorgenommen. Der Text ist ein Zitat des Lieds „Der Weltverdruss“ von Franz Keim, wie das textgenetische Material in Hans Widrichs Privatarhiv verrät: Dort findet sich ein Ausdruck (gedruckt am 25.10.2008) des entsprechenden Liedblatts aus dem Internet. Die betreffende Adresse ist noch aktiv, das Blatt kann daher online eingesehen werden: <http://www.volksmusik.cc/lieder/images/Weltverdruss.gif>²⁴⁹ Auf dem Ausdruck befindet sich eine von Handkes Hand geschriebene Zahlentabelle mit jeder Menge Unterstreichungen und Einkreisungen, deren Bedeutung der Verfasserin dieser Arbeit nicht klar werden wollte, sowie die Notiz „kastni [vielfach unterstrichen/VH] boter [dreifach unterstrichen/VH] / Pate“²⁵⁰. Der Text der ersten Strophe, der auf diesem Blatt zu finden ist, wird in InS, abgesehen von der Glättung des im Original stark dialektalen Ausdrucks und der Abänderung der Satzzeichen, fast im Wortlaut übernommen: „I hab ka Muatta mehr und ah kan Vater mehr, kan Bruader, Schwester und kan Freund, bin a verlassnes Kind, grad wia der Almawind, i bin der Weltverdruss, so habms mi gnennt.“²⁵¹ Die einzigen tatsächlichen Eingriffe sind einerseits die Vertauschung der Stellung von Mutter und Vater (Handke stellt den Vater an die erste Stelle) und andererseits der variierende Einschub „gleich wie der Strauch im Wind“. Noch ein zweites Blatt zum Weltverdruss findet sich in Hans Widrichs Materialsammlung zu InS, es handelt sich um eine Kopie aus einem Liederbuch. Zu sehen sind die Noten (ohne Text) zu einem Lied, das

²⁴⁹ Zugriff: 29.11.2012, 13:58

²⁵⁰ Peter Handke: Notiz. Ausdruck von Franz Keims *Der Weltverdruss*. (<http://www.volksmusik.cc/lieder/images/Weltverdruss.gif>) Privatarhiv Hans Widrich. Veröffentlicht in: Kastberger/Pektor (Hg.): *Die Arbeit des Zuschauers*. Salzburg, Wien 2012. S. 233

²⁵¹ Ausdruck von Franz Keims *Der Weltverdruss*. (<http://www.volksmusik.cc/lieder/images/Weltverdruss.gif>) Veröffentlicht in: Kastberger/Pektor (Hg.): *Die Arbeit des Zuschauers*. Salzburg, Wien 2012. S. 233

„Der Weltverdruß Walzer“ betitelt ist. Auf der Kopie ist, nicht von Handke, handschriftlich vermerkt: „Geschrieben von Josef Hauser * 17.3.1917 / † 20.1.1997 / v Hauser / 21.2.2009“²⁵².

Es verwundert, dass im textgenetischen Material gleich zwei Blätter zum „Weltverdruß“ zu finden sind, obwohl dieses Motiv im Handkeschen Oeuvre schon früher mehrfach auftaucht, etwa in *Wunschloses Unglück* und *Mein Jahr in der Niemandsbucht*.²⁵³ Die Beschreibung des Lieds in letzterem Text, in dem es auch mit der Kärntner Herkunft des Autors in Verbindung gebracht wird, kann auch für die Deutung des Weltverdrusses in InS fruchtbar gemacht werden: „[Die] [trübsinnigste] Melodie, die ich kenne und die in meinem Jaunfeld ‚Der Weltverdruß‘ heißt, ein Walzer mehr zum Schleichen als zum Tanzen, oder ein Sterbenstanz, von einer jämmerlichen, eben sterbenslangweiligen Langsamkeit.“ (NB 624) Das Motiv des Sterbens begegnet bereits in Gregors Haderlap-Lied und wird mit dem Weltverdrußwalzer demnach fortgesetzt, auch die Auslegung des ersten Lieds als Ansingegen gegen das Vergessenwerden lässt sich auf den Gesang der Großeltern anwenden, der Text handelt immerhin vom von-allem-verlassen-Sein, demnach vom von-niemandem-erinnert-Werden. Die Figuren finden sich aber damit nicht ab, es keimt doch noch einmal Hoffnung auf, gehört zu werden: „„He: Warum den ‚Weltverdruß‘ nicht einmal als Polka probieren?!“ – „Ja: unsern ‚Weltverdruß‘ einmal als Polka musizieren!“ ... – „Unsern Weltverdrußwalzer einmal, nur einmal, als eine Polka variieren! ...“ – „Ja! Weg mit der Walzervergangenheit!“ – „Weltverdruß-POLKA!““ (InS 164f.) Da die „Walzervergangenheit“ auf die Zeit der Habsburger und damit im vorliegenden Kontext auch auf die habsburgisch-österreichische Herrschaft über slowenisches Gebiet referiert, wird mit der Absage an sie die These vom Singegen gegen das Vergessen und die Unterdrückung der slowenischen Volksgruppe weiter gestützt. Eine solche Auslegung erlaubt auch die Tatsache, dass die Abkehr vom traditionell und weltweit mit dem österreichischen Kaiserhaus assoziierten Walzer in der Hinwendung zur Polka, einem Volkstanz, resultiert. Gleichsam lässt sich die Textstelle als Wendung weg vom Deutschen, hin zum Slowenischen (bzw., auch an die Haderlap-Referenz anschließend, zum Slawischen) lesen: Die „Polka, der aus Böhmen stammende slawische Tanz, wird gegen den aus dem Ländler entstandenen süddeutschen Walzer aufgeboten“²⁵⁴. Die in InS betonte Einmaligkeit der Variation des Lieds als Polka ist übrigens, zumindest im Handkeschen Werkkontext, eine Irreführung (oder

²⁵² Valentin Hauser: Notiz. Kopie von *Der Weltverdruß Walzer*. Privatarchiv Hans Widrich.

²⁵³ Darauf hat Fabjan Hafner mehrfach hingewiesen: Peters Musiktruhe oder Handkes Jukebox: Wie ein Schriftsteller Musik hört. In: *ide*, 25. Jg. (2001) H. 4. Peter Handke. S. 74, 81 und: Ehret die Anfänge. In: Salzburger Festspiele 2011: Programmheft zu Peter Handke: Immer noch Sturm. S. 80

²⁵⁴ Hafner: Ehret die Anfänge. In: Salzburger Festspiele 2011: Programmheft zu Peter Handke: Immer noch Sturm. S. 80

gar ein Witz?): In *Wunschloses Unglück* bereits ist nicht von einem Walzer, sondern eben von einer „WELTVERDRUSS-POLKA“ (WU 88) die Rede, der Autor wurde „offenbar darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei diesem Musikstück um einen Walzer handelt, als den er ihn dann in *Mein Jahr in der Niemandsbucht* korrekt bezeichnet hat.“²⁵⁵ Vielleicht kann man im Nachsatz zur Polka auch eine selbstironische Anspielung darauf sehen: „Zwar auch nicht gerade Zukunftsmusik, aber naja ...“ (InS 165)

Der Protest gegen das Vergessen- und Verdrängtwerden der Kärntnerslowenischen Volksgruppe, der somit im von Gesang unterlegten Finale des Texts vollzogen wird, wird mittels der letzten, von „Ich“ gesprochenen Rede zusätzlich betont. Im Schlussbild – welches im Übrigen ganz deutlich klar macht, dass „Ich“ sich dieser Volksgruppe zurechnet – wird er noch einmal visuell gedoppelt oder wiederholt und somit als das zentrale Thema des Textes kenntlich gemacht:

„Vor nicht langer Zeit war ich in einem ehemaligen Goldgräberdorf in Alaska. Jetzt ist das ein Touristenort, dichtbevölkert taglang von den Besuchern aus der ganzen Welt. In dem Massengeschlebe ein paar Ureinwohner, oder Angestammte, in dem Fall Indianer, vom Stamm der Athabasken. Die sind auch daran zu erkennen, daß sie sich nicht bewegen, sondern sitzen, hocken, kauern, und zwar auf dem bloßen Erdboden, und zwar ein jeder der paar Übriggebliebenen für sich, weit weg vom jeweils andern, und nur von Zeit zu Zeit stehen die paar, wie auf ein gemeinsames Zeichen, auf und winken einander von ferne, über die Touristenköpfe hinweg, kurz zu: He, ich bin noch da! – Und ich auch! – Und ich auch!, und dann hocken sie sich wieder hin.“

Und nachzutragen ist auch, daß so im Erzählen (ob bloß gedacht oder laut geworden), auf mein In-die-Hände-Klatschen und Fingerschnipsen hin, von allen Seiten jene vielen daherkamen, die vorher Zeitweise im Hintergrund vorbeigezogen waren. Jetzt drängen sie nach vorn und würfeln uns mir nichts, dir nichts, als gäbe es uns gar nicht, auseinander, so daß unsererseits wir bei unserem Abgesang sachte in den Hintergrund geraten, und beim Ausklang des Lieds zwischen und hinter den andern mehr oder weniger verschwunden sein werden, erkenntlich höchstens an den Handzeichen, mit denen wir einander noch zuwinken. (InS 165f.)

Um zu diesem Schluss zu kommen, den man in Hinblick auf die Intention des Textes, den Kärntner Slowenen ein Denkmal zu setzen, durchaus als gelungen bezeichnen darf, musste Handke sichtlich kämpfen, wie ein Blick auf die verschiedenen Textfassungen verrät. Auf der letzten Seite (90) der ersten Fassung ist links unterhalb des Textendes das Datum eingetragen, an dem die Niederschrift beendet wurde: „18. Februar 2009 / 19^h46“²⁵⁶ Neben den letzten Textzeilen sind allerdings rechts drei weitere Daten notiert: „19. Febr. / 2009“²⁵⁷, „20. Febr. / 2009“²⁵⁸ und „22. Febr. / 2009“²⁵⁹. Diese Schluss-Stelle der ersten Fassung begegnet im Drucktext zwar verändert, aber eindeutig

²⁵⁵ Ebenda, S. 80

²⁵⁶ Peter Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 90. Veröffentlicht in: Kastberger/Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Salzburg, Wien 2012. S. 231

²⁵⁷ Ebenda.

²⁵⁸ Ebenda.

²⁵⁹ Ebenda.

identifizierbar wieder, dort allerdings auf Seite 161 von insgesamt 166 Seiten. Das gesamte besprochene Ende des Textes (auch die Haderlap-Übernahme), in dem alle Familienmitglieder nochmals auftreten (in der Textfassung 1 endet der Text mit „Ich“ und Gregor allein auf der Bühne) und das zentrale Thema in einer Zusammenführung von Gesang, Erzählung und Visualisierung nochmals eindrucksvoll und emphatisch präsentiert wird, existiert in der ersten Fassung noch nicht. Auch in den folgenden Fassungen zeigt sich, dass der gesamte fünfte Teil Handke große Schwierigkeiten bereitete, er wird in jeder Fassung intensiv bearbeitet, es wird immer wieder extrem viel gestrichen, ergänzt und umgestellt. Handke bearbeitete zwar auch den restlichen Text in allen Fassungen nach, im Vergleich zur Arbeit am fünften Teil sind das aber Kleinigkeiten. In der zweiten Fassung wird der Schluss mit dem umgearbeiteten Haderlap-Gedicht und dem Weltverdruss hinzugefügt²⁶⁰, wobei hier die materielle Erscheinung des Typoskrips von besonderer Bedeutung ist: die letzte reguläre Typoskriptseite ist die Seite 165, sie ist bis zum unteren Rand beschrieben und die untere Hälfte des Texts ist durchgestrichen, die Seiten 165a – 169 sind mit einer anderen Schreibmaschine oder zumindest mit einem anderen Farbband getippt worden und die Seitenzahlen sind von Hand eingetragen. Auch sind auf diesen Blättern, wie sonst nirgends und in keiner Fassung, die Sprecher in Blockbuchstaben geschrieben und dem Sprecherwechsel geht jeweils ein Absatz voran, es wird dort somit die am Beginn dieser Arbeit demonstrierte ‚herkömmliche‘ Form des Dramas eingesetzt. Der Text endet mit der Weltverdruss-Polka: „Und so / tanzen wir ab, oder auf, oder was immer, auch ich, und ich.“²⁶¹ In der dritten Fassung wird dieser Satz wieder gestrichen und der oben zitierte Schluss mit den „Athabasken“ und den auftretenden stummen Figuren von Hand ins Typoskript eingefügt²⁶², der allerletzte Satzteil mit den „Handzeichen, mit denen wir einander noch zuwinken“ wird erst in der Textfassung 4, die schon ein Korrektorexemplar ist, von Hand hinzugefügt²⁶³.

Der erst nachträglich erarbeitete Schluss, gleichsam ein *happy end*, in dem auch die verstorbenen Figuren auf einen Wink von „Ich“ hin nochmals auftreten dürfen, ist Handke somit sichtlich schwer gefallen – auch Gregor ist nicht einverstanden: „Nein! So nicht. Du hast kein Recht zum Märchen. Und jetzt gibst du auch noch den Spielleiter.“ (InS 161) Doch der Zweck – die Bekenntnis zur Herkunft und zur slowenischen Sprache – heiligt offenbar schliesslich die Mittel, und so entgegnet

²⁶⁰ Zu den folgenden Ausführungen vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 165ff.

²⁶¹ Ebenda, S. 169

²⁶² Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 3. S. 161

²⁶³ Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 4. S. 135

„Ich“: „Ja, ich bin der Spielleiter. Ich bin es, der euch das Recht in die Hand nimmt [...]. Ich bin die Macht. Jaz sem oblast. Jaz sem avtoriteta. Ich bins, der bestimmt...“ (InS 162)

Es lohnt, nun erneut einen Blick auf die beiden Blätter zum „Weltverdruss“ zu werfen: Der Internet-Ausdruck stammt schon vom 25.10.2008, es ist also anzunehmen, dass er Handke schon länger vorlag. Auf der Kopie aus dem Gesangsbuch aber ist, wie bereits erwähnt, ein Vermerk, der nicht von Handkes Hand stammt – „v Hauser / 21.2.2009“, sondern von seinem Freund²⁶⁴ Valentin Hauser, der ihm die Kopie dieses von seinem Vater komponierten Liedes²⁶⁵ wohl am 21.2.2009, also drei Tage nach dem ersten Versuch, die Niederschrift zu beenden, zukommen ließ. Da Handke sichtlich Schwierigkeiten hatte, ein adäquates Ende für seinen Text zu finden, kann angenommen werden, dass er Hauser um die Kopie gebeten hat. Über den Umweg des neuen Notenblattes (dieses Blatt ist dasjenige ohne Text) könnte er sich dann wieder an den älteren Internetausdruck erinnert und ihn in der Folge herangezogen haben, es ist aber ebenso denkbar, dass er zu diesem erst durch das neue Material (es handelt sich bei den beiden Blättern um zwei verschiedene Melodien) Zugang finden konnte.

2.4 Helena Kuchar

Helena Kuchar (1906 - 1985), mit Partisanennamen „Jelka“ (Tanne), ist die einzige weibliche Autorin, die sich unter den von Handke zitierten Memoirenschreibern findet. Ihre Erinnerungen, die auf Tonband aufgezeichnet und von Thomas Busch und Brigitte Windhab verschriftlicht wurden, wurden im Drava Verlag 1984 zuerst auf Deutsch unter dem Titel *Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin*²⁶⁶ und noch im selben Jahr in slowenischer Übersetzung (*Jelka. Pričevanje koroške partizanke*) veröffentlicht.

²⁶⁴ Zur Freundschaft von Peter Handke und Valentin Hauser vgl. z.B.: Peter Handke: Postkarte an Valentin Hauser vom 28.5.1991. In: Bernd Liepold-Mosser (Red.): Peter Handke. Eine Ausstellung über Leben und Werk des Schriftstellers. Stift Griffen 1997. Klagenfurt: Verein „Kulturinitiative Stift Griffen“ 1998. S. 103

²⁶⁵ Auskunft von Valentin Hauser vom 17.12.2012.

²⁶⁶ Thomas Busch/Brigitte Windhab: *Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin*. Nach Tonbandaufzeichnungen von Helena Kuchar. Klagenfurt/Celovec: Drava 1984. Hier verwendet: ²2009. Im Folgenden als Kurzzitat „Jelka“ angegeben.

2.4.1 *Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin*

2.4.1.1 Zum Text

Helena Kuchars Erzählung setzt mit dem Kennenlernen ihres Mannes und der folgenden Hochzeit ein, für die es offenbar auch ‚höchste Zeit‘ war: der älteste Sohn Peter (im gleichlautenden Namen mag man ein gewisses Identifikationspotential für Handke sehen) wurde drei Monate später geboren. Die ersten Ehejahre waren von Mangel und dem ständigen Problem, die Familie zu ernähren, geprägt, der Ehemann fand nur schwer und fallweise Arbeit. Die Eheleute waren sozialistisch eingestellt, Kuchars Mann war mit Karel Prušnik befreundet. 1940 wurde er eingezogen. Helena Kuchar gehörte bereits früh dem Ortsausschuss der OF an und wurde immer wieder Polizeiverhören unterzogen, sie konnte den Kontakt zu und die Unterstützungsarbeit für die Partisanen aber wiederholt erfolgreich abstreiten. Nachdem sie durch Umtaufe offiziell zur Partisanin geworden war, blieb die nunmehrige Jelka noch einige Zeit auf ihrem Hof in der scheinbaren Legalität und übernahm die Aufgaben der Lebensmittelbeschaffung sowie der Überzeugungsarbeit in der Bevölkerung. Als ein geheimes Treffen, bei dem Kuchar eine Ansprache gehalten hatte, verraten wurde, musste sie ihren Hof verlassen und ging in den Wald. Der Kommandant erkannte ihre große politische Überzeugung umgehend: „Ja, Mutter, du bist eine richtige Partisanin. Wir werden dich aber nicht in den Bergen herumhetzen. Eine Frau wie du muss politische Arbeit machen.“ (Jelka 66) „So kam ich mit 38 Jahren zum ersten Mal in die Schule.“ (Jelka 66) Kurze Zeit später schloss sich Kuchars Sohn Peter ebenfalls den Partisanen an, sie selbst, mittlerweile propagandistisch ausgebildet, leistete „Organisationsarbeit in der Zivilbevölkerung“ (Jelka 88) und hielt sich wieder vermehrt in ihrem Haus auf, wo sie bei einem Angriff der Nazis im Februar 1945 festgenommen wurde. Nach mehreren Verhören wurde sie ins Hauptquartier der Gestapo in Klagenfurt gebracht, dank einer List ihrer Tochter kam sie aber wieder frei und kehrte nachhause zurück. Auch Kuchars Mann überlebte den Krieg und kehrte heim. Sie selbst setzte ihr politisches Engagement nach dem Krieg fort und wurde Vorsitzende der Antifaschistischen Frauenfront, und so endet der Text mit dem Kapitel „JETZT ERST RECHT!“ (Jelka 140)

Dass es sich bei diesem Text um transkribierte mündliche Rede handelt, ist beim Lesen noch deutlich erkennbar, die Sprache wurde bei der Verschriftlichung sichtlich nicht allzusehr geglättet. Aus der Entstehungsgeschichte des Textes erklärt sich auch, warum deutlich weniger konkrete Daten und Orte angegeben werden als in den anderen Erinnerungsberichten. Nicht nur die sprachliche Form, auch die subjektive Perspektive der mündlichen Erzählung bleibt erhalten: Die

erzählte Geschichte bewegt sich durchgehend ganz nah entlang der erinnerten persönlichen Erlebnisse Kuchars und wird kaum durch allgemeinere Betrachtungen ergänzt. Aus der besonderen Form des (wenn auch transkribierten) mündlichen Erinnerungsberichts ergibt sich auch der Reiz des Textes für Handke; die Übernahmen aus *Jelka* betreffen vor allem Anekdoten und sprachliche Besonderheiten.

2.4.1.2 Intertextuelle Bezüge

Hofnamen & Honig

Kuchars Arbeit für die Partisanen begann, wie bei den meisten, nicht mit dem sofortigen Anschluss an ein Kämpferbataillon, sondern mit Hilfestellungen, die heimlich getätigt wurden, während die Helfer offiziell noch legal auf ihren Höfen lebten. Sie unterstützte die ‚Waldleute‘ anfangs einerseits mit Verschwiegenheit gegenüber den Nazibehörden, andererseits mit Lebensmitteln. Kuchar besaß Bienen und 1943 war „ein gutes Honigjahr [...]“. Ich bereitete daraus ein dickes Honigwasser, in das ich Brotbröckel hineingab. Darum hieß unser Hof bei ihnen [den Partisanen] ‚Süßes Wasser‘.“ (Jelka, S. 42) In seinen Lektürenotizen vermerkt Handke den Hofnamen als Notiz Nr. 2 interessanterweise auf Slowenisch: „Hof : “Sladka voda”“²⁶⁷, obwohl in der deutschen Ausgabe des Textes, die er augenscheinlich benutzte, der slowenische Hofname nicht erwähnt wird. In die Hofnamenssammlung, die im Abschnitt zu *Gemsen auf der Lawine* behandelt wurde, findet dieser Name keinen Eingang.

Das Motiv der Partisanenunterstützung mittels Honig wird in InS übernommen. Als Gregor von der Front auf Heimaturlaub kommt und bereits bekanntgegeben hat, dass er nicht an die deutsche Front zurückkehren, sondern in den Wald gehen wird, kommt *Meine Mutter*, die „Bienenschutzhaube“ abnehmend, und „reicht dem Ankömmling [Gregor] etwas, in das er hineinbeißt oder auch leckt: eine Bienenwabe? Ja, denn sie sagt dazu: ‚Ein gutes Honigjahr. [...]‘“ (InS 84) Diese wörtliche Übernahme aus Jelkas Text ist in den Lektürenotizen nicht enthalten. Zum Thema Honig wird lediglich in Notiz Nr. 11 ein wörtliches Zitat aus Jelkas Erinnerungen (vgl. Jelka 60) vermerkt, bei dem der Honig eine eher nebensächliche Rolle spielt: „Sommer 1944: “In der Nacht traf ich m d. P. zus[ammen], / am Tag arbeitete ich auf d. Feld u. bei meinen Bienen“²⁶⁸. Dass dabei aber die „Bienen“ unterstrichen werden, deutet darauf hin, dass schon bei der Lektüre und Notiz der

²⁶⁷ Peter Handke: Lektürenotizen zu Helena Kuchar: *Jelka*. Privataarchiv Hans Widrich. Blatt 1. Anmerkung VH: Sladka voda = Süßes Wasser.

²⁶⁸ Handke: Lektürenotizen zu Kuchar: *Jelka*. Blatt 1.

Textstelle (sofern Notiz und Unterstreichung zum selben Zeitpunkt gemacht wurden, wovon aber auszugehen ist, da der selbe Stift verwendet wurde) das Honigmachen Jelkas das Hauptinteresse erweckte. Dass sich Handke in der zitierten Stelle auf Kuchar bezieht, zeigt auch die erste Textfassung; Jelka berichtet vom Jahr 1943 als gutem Honigjahr, und auch Handke ließ die Mutter ursprünglich vom guten Honigjahr „neunzehnhundertdreiundvierzig“²⁶⁹ sprechen.

Partisanenname

Wie auch die Höfe erhalten die Kämpfer bei den Partisanen neue Namen. In InS wählt Ursula ihren Namen Snežena selbst, als sie Gregor auffordert, es ihr nachzutun, weigert er sich aber, sich umzubenennen. So wird er von seiner Partisanenschwester umgetauft. Auch Helena Kuchars Name wurde von einem anderen Partisanen, Matjaž, für sie ausgesucht: „Du bekommst jetzt einen neuen Namen. Von jetzt an darfst du nur noch hören, wenn dich einer mit deinem Partisanennamen ruft: ‚Jelka‘ – wie die Tanne hier, unter der wir versammelt sind.“ (Jelka 44) Ganz analog dazu bildet auch Snežena den entscheidenden Satz für ihren Bruder: „Also: Ab heute heißt du Jonatan – wie eine deiner Apfelsorten.“ (InS 95) So wird die Neutaufe Gregor-Jonatans aus Jelkas Bericht übernommen, wie sich aus der syntaktischen Nachahmung des für die Umbenennung zentralen Satzes schließen lässt. Dass der Name von den Partisanen nicht selbst angenommen, sondern von einem anderen verliehen wurde, war für Handke ein wichtiger Aspekt, in der ersten Textfassung ließ er Ursula erst sagen, sie habe „einen neuen Namen ~~angenommen~~“, ersetzte dann aber mit „bekommen“²⁷⁰.

Partisan - Partizan

Die Partisanen und noch mehr als sie ihre Unterstützer, die zum Schein in der Legalität verharrten, waren ständig der Gefahr ausgesetzt, entdeckt und verraten zu werden. So, wie die Partisanen(unterstützer) vorgaben, das herrschende Regime zu unterstützen und sich gegen die Widerstandskämpfer zu stellen, griffen auch die Nazis und deren Handlanger zur selben List und gaben sich als Partisanen aus, um Vertrauen zu schaffen und so Beweise zu sammeln, um die Enttarnten verhaften (und in der Folge meist deportieren) zu können. Von dem gescheiterten Versuch einer solchen List berichtet auch Jelka.

²⁶⁹ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 46

²⁷⁰ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 51

Es ging nicht lange, da klopfte in der Nacht jemand ans Fenster. „Helena, Helena, aufmachen!“, hörte ich eine leise Stimme. [...] Nur ein Heimischer konnte wissen, dass mein Bett ebenerdig unter diesem Fenster stand. Aber warum ruft er mich nicht ‚Jelka‘? [...] Ich blieb liegen, ohne mich zu rühren, aber die Stimme wurde immer eindringlicher: „Leni, steh auf, wir sind’s, Partisanen. Dein Bruder ist auch da. Gib uns zu essen!“ Das Wort ‚Partisanen‘ sprach er aber mit scharfem ‚s‘ aus, wie ein Deutscher. Jetzt war ich erst recht misstrauisch [...]. Schließlich richtete ich mich auf und rief: „Verschwindet von hier! [...]“ (Jelka 45)

Solcherart anekdotisches Erzählen kennzeichnet Kuchars Stil; besonderen Witz erlangt diese Episode übrigens auch dadurch, dass Jelka in der erfolglosen Truppe, als sie wieder abzieht, auch den Gendarm der nächsten Ortschaft erkennt und am Folgetag bei diesem Meldung macht, dass „Banditen“ sie in der Nacht besucht hätten.

Die Episode taucht in dieser Form in InS nicht auf, übernommen wird aber das sprachliche Erkennungsmerkmal: „[Gregor-Jonatan:] Nur einer hat sich einmal selber verraten, ‚Ich bin Partisan!‘ hat er sich vorgestellt, mit einem deutschen ‚s‘, statt einem slawischen ‚partizan‘ – dich haben wir! die Füße an eine Almföhre gehängt, kopfunter in einen Ameisenhaufen...“ (InS 118) Dass nur das Sprachspezifikum, nicht die ganze Anekdote Handkes Interesse weckte, zeigen schon seine Notizen, Nr. 4 lautet knapp: „Partisanen, m. scharfem s / wie in Deutsch“²⁷¹.

Dass die Episode, in der dieses von Jelka angeführte Sprachspezifikum eingesetzt wird, wesentlich drastischere Folgen für den Verräter hat als in ihrer Inspirationsquelle, ist dadurch bedingt, dass Jelka noch in der Legalität war, als ihr dieses zustieß, während Jonatan zum Zeitpunkt seines Berichts bereits im Wald kämpft. Während sich die Protagonistin des Erinnerungsberichts in einer passiven Situation befindet, in der sie sich durch Klugheit vor einem Angriff retten kann, verwendet Handke ihre rettende Erkenntnis, um darzustellen, dass die Partisanen eben nicht nur passiv Angegriffene, sondern ebenso wie ihre deutschnationalen Gegenspieler auch Aggressoren waren; eine Tatsache, die in den Berichten der Teilnehmer des Widerstandskampfes nicht allzu deutlich vermittelt wird. Obwohl er dies zur Sprache bringt, bleibt Handkes Darstellung, zumindest an dieser Textstelle, relativ harmlos; tatsächlich musste ein entdeckter Verräter wohl eher mit umgehendem Erschiessen rechnen als nur mit Ameisenbissen.

Schnee auf den Lippen

Bei einem seiner wiederholten Besuche bei den Eltern berichtet Jonatan von einem traurigen Sterberitual des Waldes: „So wenige sind wir dort oben, gegen die Übermacht unten, und jeden Tag geht einer von uns drauf. [...] Da liegen sie dann, die Sterbenden, im Schnee, und alles, was wir tun können, ist, ihnen einen Klumpen Schnee auf die Lippen zu legen, damit sie wenigstens nicht

²⁷¹ Handke: Lektürenotizen zu Kuchar: *Jelka*. Blatt 1.

durstig sind, wenn dann der Tod kommt.“ (InS 118f.) Auf die Himmel-Hölle-Metaphorik, die mittels des oben-unten-Dualismus aufgerufen wird, sei hier nur am Rande hingewiesen; sie korrespondiert auch mit dem Begriff „Teufel“, den die Partisanen und in der Folge auch InS für die Nazis verwenden und ist ein weiteres Beispiel für den Einsatz von christlich-religiösem Vokabular im Text.

Von der beschriebenen Praxis erzählt auch Jelka, als sie nach einem Angriff auf ihr Partisanenlager, bei dem ihre Gruppe sich in verschiedene Richtungen zerstreute, auf der Suche nach ihren Mitstreitern eine Schwerverwundete im Wald fand. „Ich wusste nicht, ob sie schon tot war und legte ihr eine Handvoll Schnee auf die Lippen: „So wirst du nicht durstig sein, Schwester, während der Tod zu dir kommt. [...]““ (Jelka 71) In seinen Notizen zu Jelka vermerkt Handke diesen Satz unter der Nummer 19: „Sterbende: Handvoll Schnee auf die Lippen, „Schwester, / so wirst du nicht durstig [sein], [wenn der] Tod zu dir kommt““²⁷². Die „Handvoll“ Schnee wird in InS zu einem „Klumpen“ umformuliert, das notierte Selbstzitat Jelkas wird aber annähernd im Wortlaut übernommen. Während jedoch Jelka diese Szene in einem relativ pragmatischen Ton erzählt, fügt Handke Veränderungen ein, die die Schilderung emotional stärker aufladen, etwa das „wenigstens“; umgekehrt entschärft er allerdings das Kommen des Todes, denn bei Jelka stellt sich das Sterben durch die Verwendung von „während“ als ein Prozess von gewisser Dauer dar, in InS erzeugt das „wenn dann“ den Eindruck eines punktuellen Ereignisses.

Schwaben

Handke übernimmt neben spezifischen Textstellen, Gedanken und Anekdoten auch einiges an Grundvokabular, das der Alltagssprache angehörte und demgemäß auch in allen hier untersuchten Erinnerungstexten häufig vorkommt. „Ich“ spricht etwa vom „Weltkrieg der Schwaben, der švabi, wie bei uns daheim die Deutschen heißen [...]“ (InS 71). Dieser Begriff ist allerdings keine Kärntnerslowenische Erfindung; er ist nicht nur in den Partisanenmemoiren häufig zu finden (z.B. Jelka 43, 50; fLgT 65, Gemen 227), sondern wird etwa auch in Ivo Andrićs 1945 veröffentlichten Roman *Die Brücke über die Drina* als Bezeichnung für die Österreicher während der habsburgischen Herrschaft über Bosnien und Herzegowina verwendet.²⁷³ Es handelt sich um einen

²⁷² Handke: Lektürenotizen zu Kuchar: *Jelka*. Blatt 1.

²⁷³ Ivo Andrić: *Die Brücke über die Drina*. Eine Chronik aus Višegrad. Deutsch von Ernst E. Jonas, überarbeitet von Katharina Wolf-Grießhaber. Mit einem Nachwort von Karl-Markus Gauß. Wien: Zsolnay 2011. *Glossar*, S. 484

ursprünglich mittelsüdslawischen Begriff,²⁷⁴ der die Deutschen in pejorativer Weise benennt, auf Österreichisch könnte man ihn etwa mit „Piefke“ übersetzen. Handkes Formulierung „bei uns daheim“ erhält mit der Wortherkunft aus der B/K/S-Sprachfamilie eine erweiterte Dimension. Dies ist im Kontext seiner Vorstellungen von Jugoslawien (die er etwa im *Abschied des Träumers vom Neunten Land* dargelegt hat und die er offenbar noch immer vertritt, wie Gregors Aufforderung an „Ich“ vermuten lässt: „Träum zu, kleiner Träumer.“ (InS 109)) und der Serbien-Kontroverse zu sehen, worauf hier aber nicht im Detail eingegangen werden kann.²⁷⁵

Die verbündeten Engländer

Die Englische Armee unterstützte die Partisanenarmee während des Krieges,²⁷⁶ zu dieser Zeit wurden die englischen Soldaten von den Waldkämpfern noch als Verbündete betrachtet, wie auch Jelkas Freude zeigt, als sie ihnen begegnet; „Sie haben englische Uniformen an“, sagte ich, „es sind die Unseren.“ (Jelka 79) Die zu diesem Zeitpunkt noch positive Einstellung den Engländern gegenüber wird in InS aufgenommen. „[D]ie englischen Verbündeten sind wieder wirklich wahr unsere Verbündeten.“ (InS 125) In InS wird damit aber kein utopisches Bild gezeichnet, sondern auch wiedergegeben, wovon Jelka ebenfalls zu berichten weiß, nämlich der Tatsache, dass die Engländer die Partisanen bereits während des Krieges nicht durchgehend unterstützten oder ihre Unterstützung nicht immer ankam, was die ohnehin sehr schwierige Situation der Waldkämpfer, die auf jede Hilfe angewiesen waren, noch verschärfte.

Als Jelka einmal bei Munitionsmangel nachfragt, „Warum bestellt ihr nicht Nachschub bei den Engländern?“, bekommt sie zur Antwort: „Wir haben von ihnen schon lange nichts mehr bekommen. Jetzt schmeißen sie ihre Fallschirme dort ab, wo Nazibesetzung ist, nicht mehr bei uns. Erst vor kurzem haben wir gegen eine deutsche Einheit gekämpft. Sie hatten moderne englische Schnellfeuergewehre [...]“. (Jelka 89) Es aus dem Textverlauf von *Jelka* eindeutig

²⁷⁴ Vgl.: Blanka Jakič/Antun Hurm: Hrvatsko-njemački Rječnik. s gramatičkim podacima i frazeologijom. Sedmo izdanje. Zagreb: Šolska knjiga 1991. S. 1044

²⁷⁵ Handkes Serbien-Bild wurde etwa von Richard Wagner bereits einer näheren Betrachtung unterzogen: „An diesem wie weltfernten Ort“. Zu Peter Handkes Serbien-Betrachtungen. In: Text + Kritik, H. 24. Peter Handke. 6. Aufl.: Neufassung. Juni 1999. S. 21 - 27, ebenso von Arno Dusini: Noch einmal für Handke. Vom Krieg, von den Worten, vom Efeu. In: Klaus Amann/Fabjan Hafner/Karl Wagner (Hg.): Peter Handke. Poesie der Ränder. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 11) S. 84 - 97 und: Am feuilletonistischen Dreiweg. Zur sogenannten „Handke-Debatte“ (2006) In: Germanistik und Literaturkritik. Zwischenbericht zu einer wunderbaren Freundschaft. Hg. von Primus Heinz Kucher u. Doris Moser. Wien: Praesens 2007. (Stimulus 2006). S. 247 - 254

²⁷⁶ Vgl.: Hösler: Slowenien. Regensburg 2006. S. 173f.

rekonstruierbar,²⁷⁷ dass es diese Textstelle ist, zu der Handke seine Notiz Nr. 26 macht: „Waffen/Fallschirme/Engl.: Nazis kriegen d. Waffen“²⁷⁸. An solch einem Beispiel zeigt sich, dass Handke nicht nur persönliche Erfahrungen der Memoirenschreiber, welche er tendenziell im Wortlaut notiert und auch in diesem oder an diesen angelehnt in seinen Text einfließen lässt, aus seinen Vorlagentexten bezieht, sondern sich auch seinen Überblick über die gesamte historische Entwicklung des Kärntner Partisanenkampfes anhand der Partisanenmemoiren verschafft. Die Notizen dazu sind aber, wie Nr. 26 zeigt, deutlich abstrahiert vom Bezugstext, sie entstehen nicht aus Interesse an der Wortwahl, sondern nur an der enthaltenen Information. Ob eine solche Lesart der Erinnerungsberichte als historische Quellen in einer objektiven Perspektive auf die historischen Ereignisse resultieren kann, scheint dabei zwar fraglich; andererseits muss berücksichtigt werden, dass Handke sich in InS bewusst für eine subjektive Parteinahme für die Kärntner Slowenen entscheidet, um den allgemeinen Diskurs, der sich tendenziell gegen die Volksgruppe richtet, korrigierend zu verschieben.

Augen hoch!

Jelka wurde während ihrer Tätigkeit als Partisanin gefangengenommen und von der Gestapo eingesperrt. Als sie bereits mit „lauter Partisaninnen“ in der „Zelle der zum Tod Verurteilten“ (Jelka 113) saß, bekam sie im Gefängnis Besuch von ihrer ältesten Tochter Zofi, die ihr im Beisein von Wächtern berichtete, dass der Ehemann Jelkas, der für Deutschland kämpfte, laut einem „amtlichen Brief“ (Jelka 114), den sie erhalten habe, an der Front gefallen sei. Am Tag darauf ereignete sich folgende Szene:

Sie führten mich in einen Raum und zündeten eine Kerze an, die vor einem großen Hitlerbild stand. ‚Haltung annehmen!‘ Der Obergestapo trat hinzu. ‚Augen hoch!‘, befahl er – wir durften ihnen sonst nie ins Gesicht schauen. Er begann, eine feierliche Anrede zu halten, deren Sinn ich erst langsam verstand. ‚Dein Mann ist in treuer Pflichterfüllung gestorben. Er hat sein Leben für unser großes Deutsches Reich gegeben. Du bist seiner nicht würdig. Du hast Schande über sein Haus gebracht. Aber der Führer weiß denen zu danken, die für ihn in den Tod gegangen sind ...‘ (Jelka 115)

So wurde Jelka tatsächlich freigelassen – und erfuhr bei ihrer Heimkehr von Zofi, dass es den Brief, dem sie das zu verdanken hatte, gar nicht gab. Tatsächlich kehrte ihr Mann nach Ende des Krieges lebend zurück nach Hause.

Durch die List der Tochter und den glücklichen Ausgang der Geschichte zeigt sich das Groteske der zitierten Textstelle noch deutlicher. Sie hat auch bei Handke einen bleibenden Eindruck

²⁷⁷ Es findet sich zwischen den Textstellen, auf die sich die umgebenden Lektürenotizen aufgrund des übernommenen Wortlauts eindeutig beziehen, keine andere Stelle, die dieses Thema behandelt.

²⁷⁸ Handke: Lektürenotizen zu Kuchar: *Jelka*. Blatt 1.

hinterlassen. Die Schilderung wird in InS umgebaut übernommen. Als die Großeltern (wie beim ersten Mal) durch einen Brief erfahren, dass sie mit Valentin den zweiten Sohn an diesen Krieg verloren haben, bricht die Großmutter in eine Tirade aus:

Wenn diejenigen von uns, welche auf dem Boden des Reichs, der einmal unser hiesiger höchstgelegener Boden war, von den Reichsoberen als Reichsfeinde angesehen werden, vor ihnen, den Oberen, zu stehen gezwungen sind, so ist es, wie du weißt, Vater, den Unsrigen verboten, ihnen, den Reichsoberen, in ihre Augen zu schauen, ausgenommen den Fall, daß eins unserer Kinder auf dem Schlachtfeld oder wo sein Leben geopfert hat für ihr Reich, woraufhin, wie du weißt, Vater, der Reichsobrige, bevor er dem Unsrigen die traurige und ihn zugleich stolzmachensollende Nachricht vorliest, dem Unsrigen befiehlt: ‚Augen hoch!‘, was für den Unsrigen die einzige und einmalige Gelegenheit und einmalige Begünstigung ist, dem Obrigen in die großdeutschen Augen schauen zu dürfen – verstehst du? [...] Also: Augen hoch! (InS 116f.)

Die Bezugnahme auf Jelkas Schilderung ist deutlich erkennbar. Sie zählt, speziell in der Situation, in der sie sich befindet, als sie obige Szene schildert, also als Gefängnisinsassin, zweifelsfrei zu denjenigen, „welche auf dem Boden des Reichs, der einmal [ihr] hiesiger höchstgelegener Boden war, von den Reichsoberen als Reichsfeinde angesehen werden,“ und sie ist, wieder in obiger Szene, „vor ihnen, den Oberen, zu stehen gezwungen“. Dies sogar in doppelter Hinsicht; sie steht nicht nur vor dem Obergestapo, sondern auch vor dem mit einer Kerze beleuchteten Hitlerbild. Diese Schilderung findet in InS keinen Eingang, obwohl Handke sie beim Exzerpieren von Jelkas Erzählung noch notiert hatte; Notiz Nr. 33: „„Augen hoch!“ (Kerze vor Hitlerbild) / „wir durften ihnen sonst nie ins / Gesicht schauen““²⁷⁹.

Auffällig ist, dass anstelle von Jelkas Formulierung des Verbots, den Gestapo-Leuten „ins Gesicht“ zu schauen, in InS der Fokus vollkommen auf den Augen liegt; nur auf sie darf sich der Blick nicht richten. Damit wird einerseits die Wirkung des Kommandos „Augen hoch!“, in dem die Textstelle schlussendlich zwei mal gipfelt, vorbereitet und intensiviert, andererseits wird damit auch die Hierarchisierung, die die Nazis in allen Lebensbereichen, vor allem aber den ‚niederen Rassen‘ gegenüber ins Zentrum ihres Weltverständnisses stellten, noch verdeutlicht: Nur, wenn ein Familienmitglied den Tod für die Nazi-Idee gestorben war, durfte der Blick auf Höhe ihres Blicks rücken, war ein kurzer Moment der Begegnung ‚auf Augenhöhe‘ möglich – unter der Prämisse, dass die Mitteilung des Todes im Angehörigen, so wie in den Nazis selbst, Stolz hervorrufe.

Das von Jelka übernommene Blicksteuerungskommando stellt den intertextuellen Bezug eindeutig her. In InS wird die Szene aber zu einer allgemeineren Darstellung verbreitert. Zwar bleibt die Ausgangssituation erhalten – ein „Reichsfeind“ steht einem „Reichsoberen“ gegenüber –, doch während Jelka bereits informiert ist, dass ihr Mann gefallen ist, wird in InS die erstmalige Mitteilung der Todesnachricht geschildert. Auch geht es bei Jelka um das Ableben des Ehemanns, während die Großmutter davon spricht, dass „eins unserer Kinder“ gefallen ist – dies ist einerseits

²⁷⁹ Handke: Lektürenotizen zu Kuchar: *Jelka*. Blatt 2.

dadurch bedingt, dass sich ihre Tirade auf den Kriegstod ihres eigenen Kindes bezieht, andererseits kann man durch die Allgemeinheit ihrer Ausführungen folgern, dass gleichzeitig die ‚Kinder des Volkes‘, also alle seine Angehörigen, gemeint sind.

Zdravo!

Das Verwenden slowenischen Vokabulars ist essentielles Merkmal von InS und zieht sich durch den gesamten Text. An früherer Stelle wurde darauf bereits eingegangen, hier soll nun der Einsatz einer speziellen Vokabel genauer beleuchtet werden.

Kurz vor Kriegsende kommt Gregor-Jonatan zu seinen Eltern, „Militär“ wie noch nie“ (InS 124), und begrüßt sie in sichtlich guter Stimmung: „Živio, Eltern, zdravo!“ (InS 125) „Živio“ ist ein informeller Gruß, etwa von der Qualität eines „Hallo“ oder „Servus“, „zdravo“ ebenfalls. Dieses zweite Grußwort verdient besondere Aufmerksamkeit, da es im Text nochmals auftaucht, am Beginn des fünften und letzten Teils, als sich Gregor und „Ich“ nach Kriegsende allein „auf der Bank inmitten des Jaunfelds“ (InS 134) begegnen. „Zdravo. Dober dan“, sagt er [Gregor] dann. „Bog s teboj!“ – Ich: „Wie bitte?“ – Gregor: „Ich habs gewußt. Er versteht unsere Sprache nicht, kein Wort. Wärst du doch in Wilhelmshaven oder Osnabrück geblieben. [...] Gott mit dir!“ (InS 135) Gregors Beschwerde, dass „Ich“ kein Slowenisch versteht und seine eher schroffe Reaktion auf diese Tatsache ändern nichts daran, dass er in „Ich“ trotzdem einen Verbündeten sieht. Dies zeigt sich in seinem Entgegenkommen, denn schliesslich übersetzt er seine vorherigen slowenischen Worte (Bog s teboj = Gott mit dir). Unübersetzt bleibt der erste Teil seines Grußes, das schon bekannte „zdravo“ und „dober dan“ (Guten Tag). In diesem ersten Teil zeigt sich auch eine gewisse Unsicherheit bezüglich des angebrachten Formalitätsgrads des Grußes (informelles „zdravo“, dann förmliches „dober dan“), welche sich allerdings im zweiten Teil mittels Entscheidung für die größere Vertrautheit („bog s teboj“ – guter Wunsch und informelle Anrede, wobei dies das weniger ausschlaggebende Merkmal ist, denn alle Figuren duzen einander im gesamten Text) auflöst.

Zurück zum „zdravo“. Noch einmal zusammengefasst kommt dieser Gruß in InS zwei mal vor und wird beide Male von Gregor(-Jonatan) ausgesprochen, einmal als siegessicherer Partisan kurz vor Kriegsende an die Eltern gerichtet, einmal nach dem Ende des Kriegs als erster vertraulicher Impuls dem „Ich“ – in dieser Situation quasi seinem Chronisten – gegenüber. Es sind also Situationen, in denen die Partisanenidentität absolut konstitutiv für die Figur Gregor-Jonatan ist, demnach ist der Gruß bewusst gesetzt. Jelka berichtet von einer Begegnung, schon nach Kriegsende: „Dobro jutro –

Guten Morgen!’ Hoppla, das sind Weißgardisten, durchfuhr es mich. Denn unser Partisanengruß war ‚Zdravo!’“ (Jelka 122)

Kuchars Ausführungen verdeutlichen den bewussten Einsatz dieses Vokabels und zeigen damit, dass Handke mit seiner slowenischen ‚Mutter-Sprache‘ ebenso reflektiert umgeht wie mit seiner deutschen Muttersprache. Wendet man den Blick nach dem Ausgeführten nochmals auf Gregors Gruß, so lässt sich feststellen, dass dort neben dem Formalitätsgrad auch die politische Positionierung in der Schwebelage gehalten wird – Gregor, immerhin vormals Partisan, changiert zwischen dem Partisanen-, also linken, also atheistischen Gruß „zdravo“ und dem aufgrund des angesprochenen Gottes der konservativen Seite zuzuordnenden „bog s teboj“.

Waldgeschwister

Die Partisanen standen aufgrund ihrer besonders belastenden Situation in sehr engem Verhältnis zueinander. Diesen Befund erlauben sämtliche Partisanenmemoiren, besonders deutlich zeigen sich die speziellen Bindungen zwischen den in den Wald Geflüchteten auch im von den Nazis beschlagnahmten, von Wilhelm Baum im Bundesarchiv Berlin wiederentdeckten und in der Folge veröffentlichten *Tagebuch des Thomas Olip*²⁸⁰, das Handke ebenfalls kennt und gelesen hat²⁸¹. In InS werden sie durch das familiäre Vokabular zum Ausdruck gebracht: „[Gregor-Jonatan:] [I]m Übrigen sind für uns alle Frauen, die mit uns kämpfen, Schwestern. So reden wir sie auch an, und zum Nebenmann im Wald sage ich Bruder.“ (InS 108) Diese Begrifflichkeit ist nicht von Olips Aufzeichnungen inspiriert, denn er nennt seine Verbündeten durchwegs „Freund“²⁸². In Handkes Lektürenotizen zu Helena Kuchars Erinnerungen findet sich allerdings unter Nr. 32 ein diesbezüglicher Anhaltspunkt: „[Schwester! Bruder!]“ (alle untereinander)²⁸³. Diese Notiz kann eindeutig als Vorstufe des später im Drucktext von Gregor-Jonatan artikulierten Gedankens identifiziert werden. Interessant ist nun, dass die verschiedenen Erinnerungstexte tatsächlich davon berichten, dass sich die Partisanen als Bruder und Schwester ansprachen, sich die entsprechende Lektürenotiz aber, da die Notizen dem exzerpierten Text nachweislich chronologisch folgen, eindeutig einer Textstelle bei Kuchar zuordnen lässt, die gerade nicht von den Partisanen handelt.

²⁸⁰ Das Tagebuch des Thomas Olip. Wie ein im Käfig eingesperrter Vogel. Herausgegeben von Wilhelm Baum. Klagenfurt, Wien: Kitab 2010.

²⁸¹ Vgl.: Peter Handke: Brief an Wilhelm Baum. Ebenda, S. 7

²⁸² Ebenda, S. 22

²⁸³ Handke: Lektürenotizen zu Kuchar: *Jelka*. Blatt 2.

„Ich kam jetzt in die Zelle Nr. 21. [...] [D]ie Aufseherin war eine Polakin. [...] Einmal umarmte sie eines unserer polnischen Mädchen und jammerte: ‚Schwester, wenn der Krieg aus ist, werden wir beide tot sein, du und ich.‘“ (Jelka 113) Somit löst die gelesene Stelle mit der Anrede „Schwester“ offenbar bei Handke die Erinnerung an die schon zuvor gewusste geschwisterliche Anrede zwischen den Partisanen aus, die er sich prompt notiert.

2.5 Tone Jelen

Tone Jelen wurde 1916 geboren. Er stammt aus dem Jauntal und ist der einzige der Autoren, auf die sich Handke in InS bezieht, der selbst nicht Partisan war, gleichzeitig derjenige, der die meiste Bildung genoss: Er beendete sein Jusstudium nach Kriegsende und arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Anwalt. Seine Autobiographie wurde 2002 auf Slowenisch unter dem Titel *Hoja za mavrico* [Dem Regenbogen folgen] bei Drava veröffentlicht, die deutsche Ausgabe *Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen (1938-1945)*²⁸⁴ erschien ebenda 2007, es handelt sich dabei um eine von Autor und Übersetzerinnen gemeinsam vorgenommene Bearbeitung für den deutschsprachigen Leser.²⁸⁵

2.5.1 Auf den Spuren der Hoffnung

2.5.1.1 Zum Text

Jelens Erinnerungsbericht setzt mit einer Skizze der politischen Lage 1938 ein, bevor der Fokus auf die persönliche Situation des Verfassers in diesem Jahr gelenkt wird; als einem der ganz wenigen Kärntner Slowenen zu jener Zeit war es Tone Jelen, wie auch seinem Bruder Stanko, möglich, zu studieren, er wurde in Innsbruck zum Juristen ausgebildet. Diese Erzählstrategie, den historischen Kontext und die persönlichen Umstände gemeinsam darzustellen, ist ebenso wie seine ideologiefreie Sprache kennzeichnend für den Text, womit der Lesefluss sowohl sprachlich als auch inhaltlich gefördert wird. Interessant ist, dass die Bezugnahmen Handkes auf dieses sicherlich historisch reflektierteste und professionellste Erinnerungsbuch im Vergleich zur Menge an Referenzen auf die bisher besprochenen Texte sehr überschaubar sind. Es fällt zudem auf, dass Handke Jelen, anders als die anderen Autoren, nirgends im Wortlaut zitiert.

²⁸⁴ Tone Jelen: *Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen (1938-1945)*. Aus dem Slowenischen übersetzt von Vida Obid und Helena Verdel. Klagenfurt/Celovec: Drava 2007. Im Folgenden als Kurzzitat „Spuren“ angegeben.

²⁸⁵ Vgl.: Vida Obid/Helena Verdel: Zum Buch. In: Jelen: *Auf den Spuren der Hoffnung*. Klagenfurt/Celovec 2007. S. 4f.

Auf den überblicksartigen Einstieg folgt in Jelens Text ein Rückblick in die Kindheit und Jugend, bevor er genauer auf seine Studienzeit in Innsbruck eingeht. Aufgrund der immer schwierigeren politischen Situation konnte er das Studium dort nicht beenden, er flüchtete 1939 nach Ljubljana, wo er, trotz sprachlicher Hürden, weiterstudierte. Nach Hitlers Überfall auf Jugoslawien flüchtete Jelen von Ljubljana nach Kroatien, kehrte aber kurze Zeit später zurück, um sein Studium fortzusetzen. 1942, als auch die Eltern Jelens deportiert wurden (der Vater starb später im Lager Hesselberg), fasste er den Entschluss, sich den Partisanen anzuschließen. Seine Verhaftung vereitelte aber dieses Vorhaben – was folgte, darf mit Recht als *Odyssee* bezeichnet werden. Er kam erst ins Lager Gonars, dann nach Begunje, wo er als Übersetzer eingesetzt wurde. Es folgte die Überstellung ins Klagenfurter Gefängnis, dort war Jelen Bibliothekar, seine nächste Station war die Strafanstalt Stein, wo er sich anfangs in Einzelhaft befand, mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hatte und schliesslich auch das „Blutgericht“²⁸⁶ am 6. April 1945 miterlebte, bei dem die Inhaftierten erst scheinbar in die Freiheit entlassen, dann aber verfolgt und erschossen wurden. Als er die Haftanstalt verlassen durfte, hielt er sich auf Heuböden und in Kellern von Hilfsbereiten sowie im Wald auf, bevor er, als der Krieg schliesslich zu Ende war, auf die Russen traf und einige Tage für die rote Armee dolmetschte. In einer kleinen Gruppe trat Jelen dann die Heimreise an, über zahlreiche Umwege über Ungarn und durch Jugoslawien gelangte er wieder nach Ljubljana, wo er von einem Lastwagen angefahren wurde. Nach Krankenhaus- und Kuraufenthalt kehrte er schliesslich nach Kärnten zurück. Jelens Text endet an dieser Stelle, sein weiterer Lebensweg, die Arbeit als Jurist und das politische Engagement für die Kärntner Slowenen wird von Andreas P. Pittler im Nachwort kurz skizziert. Im Anhang findet sich ein umfangreiches Glossar, ein Ortsnamenverzeichnis sowie einige Fotos.

2.5.1.2 Intertextuelle Bezüge

Muttermilch

Das jüngste der Geschwister der InS-Familie ist Benjamin. Die Regungen, von denen diese Figur am stärksten geprägt ist, sind sein Ekel und sein Heimweh. Sie werden einander als zwei Pole entgegengesetzt. Im Kosmos des Handkeschen Werkes tauchen diese Empfindungen bereits früher auf, zentral sind sie etwa in der *Wiederholung*. Das Heimweh trifft dort den Protagonisten Filip

²⁸⁶ Über den Prozess gegen die Schuldigen an diesem Ereignis haben Winfried Garscha und Claudia Kuretsidis-Haider ein Buch geschrieben, das auch Jelen erwähnt: Stein, 6. April 1945: Das Urteil des Volksgerichts Wien (August 1946) gegen die Verantwortlichen des Massakers im Zuchthaus Stein. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1995.

Kobal. Der Ekel befällt dessen verschollenen Bruder Gregor – „für seinen Vornamen fand er im Wörterbuch die Nebenbedeutung ‚Haut auf der Milch‘, vor der es ihm ekelte.“ (W 187f.) Später empfindet ihn auch der Protagonist selbst, er erkennt den Ekel als „die Krankheit unseres Geschlechts“ (W 260). Diese Abneigung gilt auch für den InS-Benjamin, auch ihn trifft der, wie Handke ihn auf einem Beiblatt zu InS nennt, „Familienekel!“²⁸⁷. Benjamins Ekel bleibt seinen Verwandten auch nach seinem Tod deutlich in Erinnerung, noch ganz am Ende des Texts erinnert sich der InS-Gregor an seinen Bruder so: „Der Ekel, der ‚Eckel‘, unsres toten Benjamin, über die Milchhaut auf dem Kaffee [...]“ (InS 158) Mit der selben Phrase lehnen W-Gregor und InS-Benjamin diesen mit Milchhaut überzogenen Kaffee ab: „Kommen Sie gestern!“ (W 124, InS 77) Es wurde bereits auf die Identifikation Filip Kobals mit seinem Bruder Gregor hingewiesen, den er „verkörpert“ (W 190) und dessen Züge auch Benjamin teilweise trägt. Benjamin wird vor diesem Hintergrund zu einer werkübergreifenden Identifikationsfigur Kobals und damit Handkes, als dessen Alter Ego er, wie früher ausgeführt, gelesen wird. Hier interessiert nun ein spezieller Aspekt, der sich durch diese literarische Verwandtschaft ergibt: in InS ist es die Figur „Ich“, von der gesagt wird, sie sei „von der Person des Autors nicht sinnvoll zu unterscheiden.“²⁸⁸ Vor dem Hintergrund der literarischen Nähe der Figuren Filip Kobal und Benjamin ergibt sich so auch ein spezieller InS-innertextlicher Konnex zwischen „Ich“ und Benjamin, die einander und Kobal im Übrigen auch dadurch nahe stehen, dass alle drei Figuren in irgendeiner Form jeweils die jüngsten Mitglieder ihrer Familie sind.

Kehren wir also zurück zum Thema des Ekels vor der Milchhaut. In seinem ersten Monolog, der als regelrechte Ekeltirade gelesen werden kann, ist es dieser spezifische Ekel, den Benjamin als ersten anspricht. Mittels dieses Motivs, das sich für den Autor im früheren Werk bereits als fruchtbar erwiesen hat, gelingt ihm ein Zugang zur Rezeption seines Quellentextes.

Und warum ekle ich mich so vor der Milchhaut im Mund? Und überhaupt vor der Milch, wo ich doch, nicht wahr, Mutter, dir angeblich noch als Vierjähriger überall in Haus und Hof und Flur nachgegangen bin, mit einem Schemel in der Hand, auf den ich mich gestellt habe, um so im Stehen deine Muttermilch einzusaugen? (InS 26)

Diese Textstelle ist die erste konkrete Bezugnahme auf Tone Jelens *Spuren der Hoffnung*, die in InS zu finden ist. Dort, ebenfalls noch am Beginn des Textes, ist Folgendes zu lesen: „Als der erste Weltkrieg zu Ende ging, war ich eben erst den Windeln entwachsen, sodass ich gerade auf eigenen Beinen stand und den Fußschemel zur Mutter schleppen konnte, wenn ich Lust auf ‚mati iza‘, die Brust der Mutter, hatte.“ (Spuren 23) In InS wird das bei Jelen nicht spezifisch angegebene Alter

²⁸⁷ Peter Handke: Beiblatt zu *Immer noch Sturm* vom 23.12.2008. Privataarchiv Hans Widrich.

²⁸⁸ Kastberger: Lesen und Schreiben. In: Kastberger/Pektor (Hg.): *Die Arbeit des Zuschauers*. Salzburg, Wien 2012. S. 44

des milchsaugenden Kindes konkretisiert, Benjamin ist ein „Vierjähriger“, als er mit dem „Schemel“, bei Jelen konkreter der „Fußschemel“, zur Mutterbrust kommt. Durch die Angabe des schon recht hohen Alters des noch immer säugenden Kindes wird die Eigenartigkeit des beschriebenen Vorgangs deutlicher betont, auch die Formulierung, das Säugen sei „im Stehen“ erfolgt, dient dieser Betonung. Der Schemel kann im Übrigen auch als die Schwelle gelesen werden, die es auf dem Weg zur Mutterbrust zu überwinden gilt. Es ist mit Sicherheit kein Zufall, dass er gerade von der „Benjamin“ benannten Figur erklommen wird, die an Walter Benjamin denken lässt, auf den sich Handke schon in *Der Chinese des Schmerzes* zur Entwicklung einer „Theorie eines möglichen ‚Schwellen-Bewusstseins‘“²⁸⁹ bezog.

Auf die Schilderung des Säugevorgangs folgt in InS ein Nachsatz Benjamins, der an „Ich“ gerichtet ist: „Schau nicht so blöd, du Neffe! So etwas ist möglich!“ (InS 26) Vor dem Hintergrund obiger Ausführungen kann man hierin die Schilderung einer Lektüreerfahrung des Autors sehen. Die beiden als Alter Ego des Autors lesbaren Figuren kommunizieren miteinander über eine eigenartige Schilderung, die der Autor las, indem das eine Alter Ego dem anderen versichert, das Geschilderte sei tatsächlich möglich. Gleichsam sich selbst, so kann man folgern, versichert der Autor, dass er das, was ihm nun in der Schilderung so eigenartig erscheint, tatsächlich gelesen habe. Indem er seine Alter Egos über die gelesene Kuriosität kommunizieren lässt, findet er mittels seines Quellentextes hier auch zu einem Ausdruck seiner eigenen engen Bindung an die Mutter, die er spätestens seit *Wunschloses Unglück* immer wieder literarisch thematisiert hat.

Heimweh

Das angesprochene Heimweh Benjamins, diese auf den ersten Blick zum Ekel ganz gegensätzliche Regung, zeigt sich bei ihm in einer besonderen Ausprägung. „Und nicht mehr zu steigernder Ekel vor der nächstgelegenen Stadt, und so von einer Stadt hierzulande zur andern. – Seltsam freilich, daß mein Ekel Halt macht jedesmal an den Grenzen, auch bloß in Gedanken an die. Das andere Land, gleichwelches: Ekel undenkbar, ich ekelfrei.“ (InS 27) Der „Ekel vor der nächstgelegenen Stadt“ suggeriert eine Verbindung des Ekels mit dem Heimweh, der Leser kann schließen, dass sich das Heimweh im Ekel vor der Fremde, schon der nahen Fremde der „nächstgelegenen Stadt“, ausdrückt. Doch mit dem Ende des Ekels „an den Grenzen“ wird diese Logik wieder gebrochen – es ist eben nicht Ekel vor der Fremde, der hier thematisiert wird, sondern vor dem Nahen und Vertrauten: „Ekel vor dem eigenen Namen“ (InS 27), „Ekel vor der Berührung des

²⁸⁹ Evelyne Polt-Heinzl: Peter Handke. In Gegenwelten unterwegs. Wien: Sonderzahl 2011. S. 66

Sonntagsrockärmels hier auf meinen [sic!] Handrücken“ (InS 27). Widersprüchlich erscheint nun, dass sich das Heimweh ebenfalls auf die vertrauten Dinge richtet: „Heimweh nach der Sitzbank vor dem Haus, nach dem Räuchergeruch in der Speisekammer, nach dem Apfelgeruch im Keller [...]“ (InS 28) Der Widerspruch löst sich auf, indem das Heimweh nach dem Vertrauten vom Ekel (vor dem Vertrauten) ebenfalls betroffen ist: „Ekel vor meinem, unserem ewigen Heimweh.“ (InS 28)

Das Heimweh spielt in denjenigen Texten Handkes, die sich, wie eben etwa InS oder *Die Wiederholung*, am intensivsten mit dem Thema Slowenien beschäftigen, eine herausragende Rolle. Das ist wenig verwunderlich, ist doch „*domotožje*, Heimweh“ (LS 15) eines von Handkes slowenischen „Lieblingswörter[n]“ (LS 14). Nachdem Jelens Erinnerungsbericht für die Entwicklung der Benjamin-Figur bereits fruchtbar gemacht wurde, darf vermutet werden, dass vielleicht auch die Idee, das Heimweh in InS Benjamin aufzuerlegen, von Jelens Thematisierung des „Heimweh[s], diese[r] Eigenart der slawischen Seele,“ (Spuren 64) inspiriert wurde.

Taschentücher

Als Gregor seinen Geschwistern Valentin und *Meine Mutter* eröffnet, dass er in den Wald zu den Partisanen gehen wird, reagieren beide mit unterschiedlichen Versuchen, Gregor von seinem Vorhaben abzubringen. Seine Schwester spricht davon, dass die Angehörigen der Partisanen von den Deutschen ausgesiedelt werden²⁹⁰. Valentin nimmt in seiner Kritik an Gregors Beschluss, die man auch als ironisch gebrochen lesen kann, diese Thematik auf und führt sie weiter:

Es sind Gerüchte im Umlauf, wonach man für gewisse von den Unsrigen, zum Beispiel solche, die den Partisanen ein Schwein schlachten oder einen Laib Brot überlassen, etwas ganz spezielles bereithält. Solche werden nicht ausgesiedelt, heißt es. Sie bleiben angeblich im Land und arbeiten hier ihre Strafe ab, in Camps. [...] [D]ie Mehrheitsmeinung ist, daß es in den Camps in erster Linie um Produktion für friedliche Zwecke geht. (InS 89)

Die Bezeichnung Konzentrationslager wird zwar vermieden, indem aber der „Englischsprecher of our family“ (InS 11) Valentin am Wort ist, wird mit dem Anklang der „Camps“ an den englischen Begriff *concentration camp* deutlich, wovon die Rede ist.

Die Ironie, die Valentin gebraucht, um seinen Bruder vom Gang in den Wald abzubringen, wird im folgenden Abschnitt seiner Rede besonders intensiv eingesetzt:

²⁹⁰ In der Rede von *Meine Mutter* kann man eine Bezugnahme auf Andrej Kokots *Das Kind, das ich war* erkennen (ein literarischer Text, den Handke gemeinsam mit den Erinnerungsbüchern von Prušnik und Kolenik in seiner Klagenfurter Ehrendoktorats-Rede ansprach), in dem Kokot die Geschichte seiner Deportation und der seiner Familie in ein Aussiedlungslager schildert. So beschreibt *Meine Mutter* das den Partisanenangehörigen bevorstehende Lagerleben und das dort herrschende Verbot der slowenischen Sprache: „Nur sie zu singen wird zeitweise erlaubt sein“ (InS 88), und Kokot erzählt über die Ausgesiedelten: „Sie besangen die Heimat [...]. Sogar Lagerführer Glattaker, der sonst sehr streng mit uns war und kein Slowenisch hören wollte, war vom Gesang unserer Männer begeistert.“ Andrej Kokot: *Das Kind, das ich war*. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten. Klagenfurt/Celovec: Drava 1999. S. 51

Auch das Bißchen, was ins Freie geschmuggelt wird, läßt eher Gutes erahnen. Meist sind das Taschentücher, reinweiße, von den Lagerleuten allerliebste bestickte, unsere Burschen müssen dort drinnen sticken gelernt haben!, und was sticken die da hinein, in die Tüchlein? – ausschließlich Heiteres: die lachende Sonne, Sternlein, an allen vier Tuch-Ecken Blümlein, Himmelsschlüssel, ein Haus, Herzen mit Pfeilen drin, Äpfel, Birnen, Weintrauben, das Auge Gottes, einen Fußball – und sogar Schriften sticken die Burschen, keine Kassiber, sondern einen Namen, den eigenen, und dazu, wie in den Baumrinden, vielleicht noch ein Mädchenname, manchmal auch mehrere! (InS 90)

Die Erzählung von den Sticktüchern wird mit einer unmissverständlichen Botschaft geschlossen: „[S]owie das bestickte Tuch alsdann ans Licht kommt, ist das das Zeichen für die Angehörigen: unser Sohn, unser Bruder, unser Vater [...] – er lebt nicht mehr, er ist für seinen Verrat am Volkskörper aufgehängt und verscharrt worden.“ (InS 90f.) Valentin setzt hier die unmissverständlich nazideutsche Formulierung des „Verrat[s] am Volkskörper“ ein – in der ersten Fassung sprach er noch vom „Verrat am großen Volk“²⁹¹, zur noch deutlicher an die Nazisprache angelehnten Formulierung hat Handke den Text in der zweiten Fassung verändert²⁹². Ob Valentin die Begrifflichkeit ironisch aufnimmt oder sich mit Überzeugung solchen Vokabulars bedient, bleibt in der Schwebe, womit darauf verwiesen wird, dass er sich, anders als seine Eltern und Geschwister, nicht der Kärntnerslowenischen Volksgruppe zugehörig fühlt.

Die Erzählung von den Sticktüchern erinnert stark an Tone Jelen's Erinnerungsbericht. Dort spielt das Taschentuch eines Mitinhaftierten, „das Jelen all die Jahre [während des Krieges] hüten wird“²⁹³, eine so zentrale Rolle, dass es bereits im Vorwort erwähnt wird.

Jelen selbst leitet das Thema ein, indem er von einer Zeichnung berichtet, die er im Gefängnis in Begunje anfertigte. „So entstand die Idee, dass die Männer ihren Verwandten, wenn sie diese doch vielleicht einmal besuchen kämen, Taschentücher mit meiner Zeichnung geben würden. Die Mütter, Schwestern und Mädchen aber könnten sie zuhause besticken.“ (Spuren 128) Als er diese Zeichnung (sie zeigt Bled mit dem Triglav im Hintergrund) anfertigte, stand Jelen die Überstellung in die Nähe seiner Heimat unmittelbar bevor, wie er bereits anmerkt: „Mit solchen Stickereien beschäftigte ich mich später selbst im Klagenfurter Gefängnis.“ (Spuren 128) Es folgt wenig später die Erzählung von dem aus dem Vorwort bekannten Taschentuch.

Jurij hatte ein echtes Bauerntaschentuch, ein blaues. Dieses gab er mir, und ich versuchte meine Fertigkeit mit Nadel und Zwirn. Ich zeichnete vereinfacht mein Geburtshaus, darunter schrieb ich ‚Oj hišica očetova‘, oh du mein Vaterhäuschen, in jede Ecke eine Rose mit spitzen Dornen und folgende Worte: Zabučale gore, Verujem, upam, čakam, ljubim, Nmav' čez jizaro – Grollt ihr Berge, Ich glaube, ich hoffe, ich warte, ich liebe, Ein bisschen über den See. Wir vereinbarten, dass das Taschentuch bei mir blieb, bis ich mit dem Sticken fertig war. Wenn einer von uns beiden den Krieg nicht überleben sollte, gehörte es dem Überlebenden als Erinnerung. Was damals niemand glauben konnte, obwohl jeder diese Angst in sich trug, ist eingetroffen. Jurij war unter den dreizehn in Wien Enthaupteten. Das

²⁹¹ Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 1. S. 50

²⁹² Vgl.: Handke: Immer noch Sturm. Textfassung 2. S. 90

²⁹³ Andreas P. Pittler: Vorwort. In: Jelen: auf den Spuren der Hoffnung. Klagenfurt/Celovec 2007. S. 11

Taschentuch blieb fast fertig bei mir zurück. Wie ich es die ganze Zeit hindurch retten und mit nach Hause bringen konnte, wo es einen Ehrenplatz zum Gedenken an die Leidensgenossen einnimmt, ist mir noch immer ein Rätsel. (Spuren 131f.)

Aufgrund der eindeutig nachweisbaren Bezugnahmen auf die Partisanenmemoiren, die in InS zu finden sind, darf auch hier davon ausgegangen werden, dass Valentins Schilderung von Jelens Erfahrungsbericht inspiriert wurde, obwohl keine wörtlichen Übernahmen vorliegen und die Darstellung in InS sich deutlich weiter als bei anderen Bezugnahmen von der Vorlage wegbewegt. Zwar ist auch in Jelens Erzählung das in der Freiheit auftauchende Taschentuch das Zeichen, dass sein Besitzer nicht mehr lebt, allerdings ist dieser in Jelens Schilderung nicht der Sticker selbst, obgleich auch dort der Verstorbene „für seinen Verrat am Volkskörper“ das Leben ließ. Auch das von Jelen beschriebene Motiv ist mit den angesprochenen Stickereien in InS nur lose verwandt. Eine eindeutige Verbindung, die sich sowohl inhaltlich als auch an der Wortstellung erkennen lässt, ist nur zwischen seinem „in jede Ecke eine Rose“ und Valentins „an allen vier Tuch-Ecken Blümlein“ auszumachen.

Sieht man Jelens Schilderung dennoch als Inspirationsquelle für InS, lassen sich einige interessante Erkenntnisse über den poetischen Prozess gewinnen, den die Vorlagen anstoßen, auch werden innertextliche Strategien deutlicher sichtbar. So tritt etwa die Ironie in Valentins Rede noch klarer hervor; während das von Jelen gestickte Motiv die psychologische und emotionale Belastung illustriert, der der Stickende, der von seiner Tätigkeit berichtet, sie sei ihm „bei der Überwindung des Zellenkollers eine große Hilfe“ (Spuren 130) gewesen, durch die Haftsituation ausgesetzt ist, sticken die von Valentin Angesprochenen „ausschließlich Heiteres“ in ihre Tücher.

Es fällt weiters die Farbe der Tücher auf. Jelens Taschentuch ist blau, in InS werden „reinweiße“ Tücher bestickt. So werden die Taschentücher durch ihre Farbe zur *tabula rasa*, auch der Verweis auf den sich aus dem lateinischen *textura* ergebenden Zusammenhang zwischen Gewebe und Text ist mit den Stofftüchern gegeben. Damit stehen sie für das Schreiben, welches gleichsam Erinnern bedeutet – bei Platon steht die *tabula rasa* in Form der Wachstafel für das Gedächtnis²⁹⁴ –, und das in doppelter Hinsicht: In der konkreten Szene erinnern die Taschentücher an die ermordeten Sticker, im größeren Textkontext erinnert sich „Ich“ an seine toten Vorfahren. Mittels des schreibenden Erinnerns der Toten wird die Trauer um sie gleichsam gelindert, denn auch das bedeuten die Taschentücher: Sie trocknen die Tränen. Mit Weiß tragen sie ausserdem die Farbe der Unschuld, mit der Übersteigerung zu Reinweiß wird der Ausdruck der Unbeflecktheit im Begriff gedoppelt. Die so potenzierte Unschuldigkeit der Tücher verweist auf die Unschuld ihrer inhaftierten Besitzer;

²⁹⁴ Vgl.: Platon: Theaitetos. 191c. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band 3. Kratylus, Parmenides, Theaitetos, Sophistes, Politikos, Philebis, Briefe. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher und Hieronymus und Friedrich Müller (Briefe). Reinbeck bei Hamburg: rowohlts enzyklopädie ³⁵2007. S. 222

demnach entfernt sich Handke hier von seiner Vorlage, um die Taschentücher durch die Farbe implizit mit einer Bedeutung aufzuladen, die dort explizit ausformuliert wird: „Es [das Taschentuch] war für mich etwas Heiliges.“ (Spuren 167) Dass Handke die von Jelen vorgegebene religiöse Begrifflichkeit nicht übernimmt, ist einerseits durch Valentins Sprecherrolle bedingt, in der allgemein keine stark religiös markierten Begriffe zum Einsatz kommen, andererseits zeigt sich im Verzicht auf die Übernahme das schon früher behandelte Verfahren Handkes, religiöses Vokabular seiner Quellentexte nicht oder nur in reflektierender Auseinandersetzung zu übernehmen.

Eine der Farbänderung ähnliche Verdeutlichung der Unschuld der Sticker nimmt Handke vor, indem sich diese in „Camps“, also Konzentrationslagern befinden – dorthin kam man aus verschiedenen Gründen, aus heutiger Perspektive aber in jedem Fall unschuldig, also ohne aktive Fehlhandlung. In der Vorlage aber sitzt der stickende Jelen im „Gefängnis“, wohin man während des Nationalsozialismus oft aus ähnlich schwer nachvollziehbaren Gründen kam wie ins Konzentrationslager; der auch in der Gegenwart für Strafanstalten verwendete Begriff löst aber beim heutigen Leser Assoziationen mit einer tatsächlich begangenen, vor Gericht verhandelten und belegten Straftat aus. Das hat mit dem Beschriebenen wenig zu tun, weshalb der Begriff durch einen deutlicheren ersetzt wird, der die Assoziationen in die Richtung des Gemeinten lenkt. Um Plakativität zu vermeiden und dem Leser dennoch eine gewisse Denkleistung abzuverlangen, wird aber auch der deutlichere Begriff verfremdet.

Conclusio

Immer noch Sturm ist trotz der prosaähnlichen Erscheinung ein dramatischer Text. Seine ungewöhnliche formale Gestaltung ergibt sich daraus, dass in Peter Handkes Schreiben Form und Inhalt einander auf besondere Weise bedingen. Die erzählte Geschichte ist eine Tragödie, dem Erzählenden stellt sich die Aufgabe, sie zu dramatisieren. Dies gelingt innerhalb eines epischen Rahmens.

Die Verknüpfung von Gegensätzlichem, die sich auf der formalen Ebene zeigt – Epos und Drama werden in eins gedacht –, geschieht auch inhaltlich: Einerseits stellt Handke seine persönliche Familiengeschichte dar, andererseits beleuchtet er mit *Immer noch Sturm* die Historie und verarbeitet sie. Auf beiden inhaltlichen Ebenen rückt er dabei das Bild zurecht.

Die Figuren des Texts sind Handkes Familienmitglieder mütterlicherseits, und doch sind sie es nicht. Anders als in der biographischen Familie schliessen sich der Onkel und Pate Gregor und die Tante Ursula den Partisanen an und Gregor überlebt den Krieg, während Valentin, dessen Vorbild in der Wirklichkeit überlebte, an der Front fällt. Damit erzählt Handke von seiner Traum-Familie – und diese ist so Kärntnerslowenisch wie in noch keinem Werk zuvor. Demnach kommt auch die slowenische Sprache so intensiv zum Einsatz wie noch nie in einem Handke-Text.

Die Verknüpfung von Familie und Sprache besitzt einen deutlichen Realitätsbezug – die zentrale slowenische Textstelle ist ein Zitat aus dem Obstbaubuch *Sadjarstvo!*, das Handkes Onkel Gregor gehörte. Die Bezugnahmen auf dieses Buch, das im Text als Bibel inszeniert wird, sind zahlreich und zeigen Handkes intensive Auseinandersetzung mit dem Slowenischen, wobei eine genaue Untersuchung, die das Obstbaubuch und die dem Drucktext vorangegangenen Textstufen miteinbezieht, zeigt, dass seine aktive Sprachkompetenz zuweilen an ihre Grenzen stößt.

Mit der Familiengeschichte, die mittels *Sadjarstvo!* mit der slowenischen Sprache untrennbar verknüpft wird, findet Handke ein Vehikel, das Historie erzählbar macht. Die Familie steht *pars pro toto* für die Kärntnerslowenische Volksgruppe, deren Widerstandskampf gegen die Nazibesetzung im Zweiten Weltkrieg zentrales Thema des Texts ist. Damit unternimmt der Autor einen Versuch, den öffentlichen Diskurs, in dem der Beitrag der Partisanen zur Befreiung Österreichs kaum gewürdigt, oftmals völlig übergangen wird, zurechtzurücken, indem er diejenigen, die kaum gehört wurden und werden, selbst sprechen lässt: In *Immer noch Sturm* werden fünf Autoren von Erinnerungsberichten genannt, die Handke als Quellen für seine Darstellung dienten. Auf diese Texte nimmt er Bezug, und wirklich kommen die Beteiligten des Partisanenkampfes ‚zu Wort‘, denn Handke zitiert sie immer wieder im Wortlaut. Er geht dabei sehr reflektiert vor und hat sich

mit seinen Quellentexten intensiv auseinandergesetzt, wie seine Arbeitsmaterialien zeigen. Die propagandistische Sprache des Texts des Partisanenführers Karel Prušnik wird, wo auf diesen referiert wird, immer wieder zum Thema gemacht, während Bezugnahmen auf weniger ideologisch gefärbte Erinnerungen wie die von Lipej Kolenik und Anton Haderlap vor allem die Alltagswelt sowohl der ‚kleinen Leute‘ als auch der Partisanen in die Darstellung aufnehmen. Die Referenzen auf Helena Kuchars transkribierten mündlichen Erinnerungsbericht ergeben sich oft aus den sprachlichen Besonderheiten dieser Textform. Wo Handke auf Tone Jelens Memoiren, die als der elaborierteste und geformteste Text unter den Erinnerungsberichten zu bezeichnen sind, Bezug nimmt, bewegt er sich sichtlich weiter weg von seiner Quelle als in der Arbeit mit den anderen Texten. Auch Handkes Verarbeitung von Anton Haderlaps Gedicht *NA SEVERNI MEJI* zeigt, dass er sich vor allem dort auf seine Quellen bezieht, wo er Unmittelbarkeit der Emotion und des Ausdrucks sieht – je allgemeiner die Darstellung, desto weniger weckt sie sein Interesse.

Um die Literarisierung seiner Familiengeschichte möglichst authentisch wirken zu lassen, hat sich Handke – wörtlich zitierend und paraphrasierend – Quellentexte in einem Maß anverwandelt, die sie von seinem eigenen Schreiben ununterscheidbar machen. Wie die verschiedenen Textstufen belegen, hatte er mit seinen Bezugstexten wesentlich weniger Schwierigkeiten als mit seinem eigenen Text – wie seine imaginierten Familienmitglieder, die Partisanen, hatte auch er einen schweren Kampf zu kämpfen, um sich Distanz zu diesem zu schreibenden Text, den er so lange mit sich herumtrug, zu verschaffen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur & Siglen

- Abschied des Träumers vom Neunten Land. Eine Wirklichkeit, die vergangen ist: Erinnerung an Slowenien. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991.
- Das Spiel vom Fragen oder Die Reise zum sonoren Land. In: Die Theaterstücke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992. S. 451 - 541
- Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002. [B]
- Der Chinese des Schmerzes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983.
- Die Hornissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995. (suhrkamp taschenbuch 416)
- Die Kunst des Fragens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.
- Die schönen Tage von Aranjuez. Ein Sommerdialog. Berlin: Suhrkamp 2012.
- Die Wiederholung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999. (suhrkamp taschenbuch 3010) [W]
- Ein Jahr aus der Nacht gesprochen. Salzburg, Wien: Jung und Jung 2010. [JN]
- Gestern Unterwegs. Aufzeichnungen November 1987 bis Juli 1990. Wien, Salzburg: Jung und Jung 2005.
- Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms. In: Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972. (suhrkamp taschenbuch 56)
- Immer noch Sturm. Berlin: Suhrkamp 2010. [InS]
- Kaspar. In: Die Theaterstücke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992. S. 87 - 190
- Langsame Heimkehr. Erzählung. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979.
- Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen 1980-1992. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992. [LS]
- Mein Jahr in der Niemandsbucht. Ein Märchen aus den neuen Zeiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000. (suhrkamp taschenbuch 3084) [NB]
- Publikumsbeschimpfung. In: Die Theaterstücke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992. S. 7 - 41
- Spuren der Verirrten. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2006.
- Über die Dörfer. Dramatisches Gedicht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981. [Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002 (suhrkamp taschenbuch 3260) = ÜdD]
- Versuch über den stillen Ort. Berlin: Suhrkamp 2012.
- Wunschloses Unglück. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001. (suhrkamp taschenbuch 3287) [WU]
- Wut und Geheimnis. In: Handke, Peter/Amann, Klaus: Wut und Geheimnis. Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit. Zwei Reden zur Verleihung des Ehrendoktorates der Universität Klagenfurt am 8. November 2002 an Peter Handke. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2002. S. 47 - 59

- Aischylos: Prometheus, gefesselt. Übertragen von Peter Handke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986.
- Amann, Klaus: Der Partisanenkampf in Kärnten. Skizze zum historischen Hintergrund von Peter Handkes *Immer noch Sturm*. In: Salzburger Festspiele 2011: Programmheft zu Peter Handke: *Immer noch Sturm*. / Jenseits der Grenze. (Begleitprogramm zu *Immer noch Sturm*.) S. 65 - 70
- Andrić, Ivo: Die Brücke über die Drina. Eine Chronik aus Višegrad. Deutsch von Ernst E. Jonas, überarbeitet von Katharina Wolf-Grießhaber. Mit einem Nachwort von Karl-Markus Gauß. Wien: Zsolnay 2011.
- Aristoteles: Poetik. Griechisch/Deutsch: Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: reclam 1982. (reclams universalbibliothek 7828)
- Belle, Ivan: Sadjarstvo. Ljubljana: Učiteljska tiskarna 1923.
- Bieringer, Andreas: „Hühnerleiter wird Jakobsleiter“. Spuren der Liturgie in Peter Handkes Stück „Immer noch Sturm“. In: Internationale Katholische Zeitschrift Communio. 39. Jg. (2010), H. 6.
- Buck, Theo: Muttersprache, Mördersprache. Celan-Studien I. Aachen: Rimbaud 1993.
- Busch, Thomas/Windhab, Brigitte: Jelka. Aus dem Leben einer Kärntner Partisanin. Nach Tonbandaufzeichnungen von Helena Kuchar. Klagenfurt/Celovec: Drava 1984, 2009.
- Das Tagebuch des Thomas Olip. Wie ein im Käfig eingesperrter Vogel. Herausgegeben von Wilhelm Baum. Klagenfurt, Wien: Kitab 2010.
- Dusini, Arno: Noch einmal für Handke. Vom Krieg, von den Worten, vom Efeu. In: Amann, Klaus/Hafner, Fabjan/Wagner, Karl (Hg.): Peter Handke. Poesie der Ränder. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2006. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen, Bd. 11) S. 84 - 97
- Dusini, Arno: Am feuilletonistischen Dreiweg. Zur sogenannten „Handke-Debatte“ (2006) In: Germanistik und Literaturkritik. Zwischenbericht zu einer wunderbaren Freundschaft. Hg. von Primus Heinz Kucher u. Doris Moser. Wien: Praesens 2007. (Stimulus 2006). S. 247 - 254
- Euripides: Helena. Aus dem Altgriechischen von Peter Handke. Mit Anmerkungen zur Übersetzung. Berlin: Insel 2010.
- Federmair, Leopold: Die Apfelbäume von Chaville. Annäherungen an Peter Handke. Salzburg, Wien: Jung und Jung 2012.
- Fetz, Bernhard: Peter Handkes balkanische „Geographie der Träume“: Die morawische Nacht. In: Klaus Kastberger (Hg.): Peter Handke. Freiheit des Schreibens - Ordnung der Schrift. Wien: Zsolnay 2009. (Profile Bd. 16) S. 194 - 204
- Fischer, Manfred (Hg.): Farbatlas Obstsorten. Stuttgart: Ulmer 1995.
- Fuß, Dorothee: „Bedürfnis nach Heil“. Zu den ästhetischen Projekten von Peter Handke und Botho Strauß. Bielefeld: Aisthesis 2001.
- Garscha, Winfried/Kuretsidis-Haider, Claudia: Stein, 6. April 1945: Das Urteil des Volksgerichts Wien (August 1946) gegen die Verantwortlichen des Massakers im Zuchthaus Stein. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1995.

Haderlap, Anton: Graparji. So haben wir gelebt. Erinnerungen eines Kärntner Slowenen an Frieden und Krieg. Deutsch von Metka Wakounig und Klaus Amann. Klagenfurt/Celovec: Drava 2008, 2011.

Haderlap, Anton: NA SEVERNI MEJI. In: Ders.: PESMI. Klagenfurt/Celovec: Klub prijateljev lova 1982. S. 93 - 94

Hafner, Fabjan: Ehret die Anfänge. Peter Handkes unstillbare Sehnsucht nach seinen slowenischen Vorfahren und sein immerwährendes Heimweh nach deren ursprünglicher Sprache, dem Slowenischen. In: Salzburger Festspiele 2011: Programmheft zu Peter Handke: Immer noch Sturm. / Jenseits der Grenze. (Begleitprogramm zu Immer noch Sturm.) S. 75 - 80

Hafner, Fabjan: Peters Musiktruhe oder Handkes Jukebox: Wie ein Schriftsteller Musik hört. In: *ide*, 25. Jg. (2001) H. 4. Peter Handke. S. 62 - 81

Hafner, Fabjan: Peter Handke. Unterwegs ins Neunte Land. Wien: Zsolnay 2008.

Hafner, Fabjan: Zwischen Herkunft und Ankunft. Peter Handke übersetzt. In: Klaus Kastberger (Hg.): Peter Handke. Freiheit des Schreibens – Ordnung der Schrift. (= Profile, Bd. 16) Wien: Zsolnay 2009. S. 73 - 86

Hardy, Thomas: Am grünen Rand der Welt. (Far from the Madding Crowd). Roman. Aus dem Englischen von Peter Marginter. München: dtv 2003.

Hardy, Thomas: Far from the madding crowd. Edited with Introduction and Notes by Cyril Aldred. London: Macmillan and Co. 1948.

Haslinger, Adolf: Peter Handke. Jugend eines Schriftstellers. Salzburg, Wien: Residenz 1992.

Hensing, Dieter: Peter Handke. Auf der Suche nach der gültigen Form. In: Bosse, Anke/Decloedt, Leopold (Hg.): Hinter den Bergen eine andere Welt. Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts. Amsterdam/New York: Rodopi 2004. (Duitse Kroniek 53) S. 235 - 254

Herwig, Malte: Meister der Dämmerung. Peter Handke. Eine Biographie. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2011.

Höller, Hans: Peter Handke. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007. (rowohlts monographien 50663)

Hösler, Joachim: Slowenien. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Regensburg: Friedrich Pustet 2006. (Ost- und Südosteuropa. Geschichte der Länder und Völker.)

Jelen, Tone: Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen (1938-1945). Aus dem Slowenischen übersetzt von Vida Obid und Helena Verdel. Klagenfurt/Celovec: Drava 2007.

Karfol, Franjo: Sadjarstvo. Kratek pouk za mladino in praktične sadjarje. Z 18 slikami in s preglednico najvažnejših sadnih vrst. Ljubljana: Kmetijska tiskovna zadruga 1927.

Kastberger, Klaus: Lesen und Schreiben. Peter Handkes Theater als Text. In: Kastberger, Klaus/Pektor, Katharina (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatermuseum/Jung und Jung 2012. S. 35 - 47

Köhlmeier, Michael: Das große Sagenbuch des klassischen Altertums. München: Piper 2008.

Kokot, Andrej: Das Kind, das ich war. Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten. Klagenfurt/Celovec: Drava 1999.

Kolenik, Lipej: Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand. Aus dem Slowenischen übersetzt von Erwin Köstler. Klagenfurt/Celovec: Drava 2001.

- Kolenik, Lipej (u. a.): Von Neuem. Die Kärntner Slowenen unter der britischen Besatzungsmacht nach dem Jahr 1945. Zeitzeugen, Beiträge und Berichte. Mit Aufsätzen von: Brigitte Entner. Avgustin Malle. Aus dem Slowenischen von Metka Wakounig. Klagenfurt/Celovec: Drava 2008.
- Liebold-Mosser, Bernd (Red.): Peter Handke. Eine Ausstellung über Leben und Werk des Schriftstellers. Stift Griffen 1997. Klagenfurt: Verein „Kulturinitiative Stift Griffen“ 1998.
- Lipuš, Florjan: Der Zögling Tjaž. Roman. Deutsch von Peter Handke zusammen mit Helga Mračnikar. Salzburg, Wien: Residenz 1981.
- Lortzing, Albert: Zar und Zimmermann. Hamburg: tredition 2012. (Tredition Classics)
- Pektor, Katharina: Erläuterungen zu *Das Spiel vom Fragen oder Die Reise zum sonoren Land*. In: Kastberger, Klaus/Pektor, Katharina (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatermuseum/Jung und Jung 2012. S. 163 - 178
- Percy, Walker: Der Kinogeher. Deutsch von Peter Handke. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980.
- Pfister, Manfred: Das Drama. Theorie und Analyse. UTB/Fink ¹¹2001. (UTB 580)
- Platon: Theaitetos. In: Ders.: Sämtliche Werke. Band 3. Kratylos, Parmenides, Theaitetos, Sophistes, Politikos, Philebis, Briefe. Übersetzt von Friedrich Schleiermacher und Hieronymus und Friedrich Müller (Briefe). Reinbeck bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie ³⁵2007.
- Polt-Heinzl, Evelyne: „Alle sind im Recht“ oder Wider Tatsachensklaven und Wurzelschnitzer. Peter Handkes *Über die Dörfer*. In: Kastberger, Klaus/Pektor, Katharina (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatermuseum/Jung und Jung 2012. S. 137 - 146
- Polt-Heinzl, Evelyne: Peter Handke. In Gegenwelten unterwegs. Wien: Sonderzahl 2011.
- Pompe, Anja: Peter Handke. Pop als poetisches Prinzip. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2009. (Literaturgeschichte in Studien und Quellen. Bd. 15)
- Prunč, Erich: Version und Autoversion der Gedichte von Gustav Januš. In: Amann, Klaus/Hafner, Fabjan (Hg.): Worte. Ränder. Übergänge. Zu Gustav Januš. Klagenfurt, Wien: Ritter 2002. S. 90 - 126
- Prušnik-Gašper, Karel: Gens auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf. Klagenfurt, Ferlach: Drava 1980.
- Prust, Ingomar: Titostern über Kärnten 1942-1945. Totgeschwiegene Tragödien. Zweite erweiterte Auflage. Klagenfurt: Kärntner Abwehrkämpferbund 1984.
- Rustja, Josip: Sadjarstvo. Gorica: Goriška Mohorjeva družba 1928.
- Samide, Irena: „Spieglein, Spieglein an der Wand: Wo liegt das holde Neunte Land?“ Der habsburgische Mythos aus slowenischer Sicht. In: Müller-Funk, Wolfgang/Plener, Peter/Ruthner, Clemens (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen: Francke 2001. (Kultur – Herrschaft – Differenz 1) S. 201 -210
- Schiller, Friedrich: Don Karlos. Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht. Stuttgart: reclam 2001. (reclams universal-bibliothek 38)
- Schirmer, Andreas: Peter-Handke-Wörterbuch. Prolegomena. CD zum Buch: 619 begonnene Artikel. Wien: Praesens 2007.

Sophokles: Ödipus in Kolonos. Vom Altgriechischen ins Deutsche übertragen von Peter Handke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.

Todtenhaupt, Martin: Die Überwindung von Grenzen, Schwellen, Übergängen. Zu Peter Handkes *Wiederholung* und *Abwesenheit*. In: Platen, Edgar/Todtenhaupt, Martin (Hg.): Grenzen. Grenzüberschreitungen. Grenzauflösungen. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. (III) München: IUDICIUM 2004. S. 93 - 112

...und machte mich auf, meinen Namen zu suchen. Peter Handke im Gespräch mit Michael Kerbler. Klagenfurt/Celovec: Wieser 2007. (gehört gelesen 01)

Verosta, Stephan: Die internationale Stellung Österreichs. Eine Sammlung von Erklärungen und Verträgen aus den Jahren 1938 bis 1947. Wien: Manz 1947.

Wagner, Karl: Ins Leere gehen. Handkes „Epos eines Heimatlosen“: „Die Wiederholung“. In: Brandtner, Andreas/ Michler, Werner (Hg.): Zur Geschichte der österreichisch-slowenischen Literaturbeziehungen. Wien: Turia + Kant 1998. S. 389 - 400

Wagner, Richard: „An diesem wie weltfernten Ort“. Zu Peter Handkes Serbien-Betrachtungen. In: Text + Kritik, H. 24. Peter Handke. 6. Aufl.: Neufassung. Juni 1999. S. 21 - 27

Wallas, Armin A.: „und ich gehörte mit meinem Spiegelbild zu diesem Volk“. Peter Handke als Schöpfer eines slovenischen [sic!] Mythos. Zu Handkes Roman „Die Wiederholung“. In: ÖGL, 33. Jg. (1989/5).

Widrich, Hans: Persönliche Notizen zu Florjan Lipuš. In: Amann, Klaus/Strutz, Johann (Hg.): Lipuš lesen. Texte und Materialien. Klagenfurt: Wieser 2001. S. 269 - 272

Zeitungsartikel

Anonym: Handke-Lesung bei Liaunig. In: Kleine Zeitung, 26.8.2008. <http://www.kleinezeitung.at/kaernten/voelkermarkt/griffen/1496328/index.do>

Fischer, Marianne: Großes Goldenes Ehrenzeichen für Haderlap. In: Kleine Zeitung, 5.3.2012. <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/kultur/2963588/literarisches-signal-zum-aufbruch.story>

Greiner, Ulrich: Eine herbstliche Reise zu Peter Handke nach Paris. "Erzählen", so sagt er, "ist eine Offenbarung". In: Die Zeit, 25.11.2010.

Löffler, Sigrid: Das Ärgernis Handke. In: Profil, 16.8.1982.

Peter Handke im Gespräch mit Hubert Patterer und Stefan Winkler. Graz: Edition KLEINE ZEITUNG 2012.

Sucher, C. Bernd: Die Textflächenfrau. In: Süddeutsche Zeitung, 19.5.2010. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/die-dramatikerin-elfriede-jelinek-die-textflaechenfrau-1.896879>

vhg: Neuntes Land. In: Die Zeit, 15. 11. 1991. <http://www.zeit.de/1991/47/neuntes-land>

Nachschlagewerke

Institut za slovenski jezik Frana Ramovša ZRC SAZU: Slovar slovenskega knjižnega jezika. Online-Version. <http://bos.zrc-sazu.si/sskj.html>

Jakič, Blanka/Hurm, Antun: Hvratsko-njemački Rječnik. s gramatičkim podacima i frazeologijom. Sedmo izdanje. Zagreb: Šolska knjiga 1991.

Jenko, Elizabeta M.: sich auf die Socken machen / vzeti pot pod noge. Deutsch-slowenisches Wörterbuch der Redewendungen mit einer kontrastiven Studie. Klagenfurt/Celovec: Drava 1994.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache./Kluge. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchges. und erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter 2002.

Österreichisches Wörterbuch. 38. Auflage. Neubearbeitung auf der Grundlage des amtlichen Regelwerks. Herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag 1997. (Nachdruck 1998)

Pleteršnik, Maksimilian (Hg.): Slovenski-nemško slovar izdan na troške rajnega Antona Alojzija Wolfa. Ljubljana: Katoliška tiskarna 1894/95.

Neuauflage: Pleteršnik, Maks: Slovensko-nemški slovar. Transliterirana izdaja. Uredila Metka Furlan. Ljubljana: ZRC 2006. (Zbirka Slovarji / Založba ZRC, ZRC SAZU) 2. Bde.

Verband slowenischer Schriftsteller/innen, Übersetzer/innen und Publizist/inn/en in Österreich - Društvo slovenskih pisateljic/pisateljev, prevajalk/prevajalcev, publicistk/publicistov v Avstrili (Hg.): Die slowenische Literatur in Kärnten. Ein Lexikon. Mit Beiträgen von Matjaž Kmecl, Franc Zadavec, Boris Paternu, Franze Bernik. Vorwort von Klaus Amann. Klagenfurt/Celovec: Drava 1991.

DVD

König Lear (2008) von William Shakespeare. Neu übersetzt von Marie-Louise Bischofberger, Luc Bondy und Geoffrey Layton. Narrenlieder übertragen von Peter Handke. Regie: Luc Bondy. DVD, 141 Min., Wien: Hoanzl. (edition BURGTHEATER, 15)

Internetquellen

http://de.wikipedia.org/wiki/Kärntner_Slowenen

<http://de.wikipedia.org/wiki/Kobarid>

<http://rhrlsalat.ostarrichi.org/wort-4862-atde-Rhrlsalat.html>

http://sl.wikipedia.org/wiki/Gregor_Kobal

http://sl.wikipedia.org/wiki/Tolminski_kme%C4%8Dki_upor

http://www.herold.at/telefonbuch/feldkirchen-in-k%C3%A4rnten_radweg_10/FsT7b/anton_haderlap/

<http://www.kpoe.at/home/anzeige/article/Abschied-von-Lipej-Kolenik.html?type=98&cHash=979219d01fe9abd16ef4c1bca4975d2e>

http://www.slolit.at/memoirenliteratur/autor/lipej_kolenik

Originalmaterialien

Haderlap, Maja: Rohübersetzung der Strophen 5 & 6 aus Anton Haderlap: NA SEVERNI MEJI [An der Nordgrenze]. Unveröffentlicht. Zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt von Klaus Amann.

Hafner, Fabjan: Korrigenda: Immer noch Sturm. Druckfahnen, 1. Lauf. Zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt von Fabjan Hafner.

Handke, Peter: Allerallerletzte K-Liste STORM STILL 5/7/2010 (Kopie). Privatbesitz.

Handke, Peter: Allerletzte Korr-Liste (24/6/2010) (Kopie). Privatbesitz.

Handke, Peter: Allerletzte Liste 26/3/2010 (Kopie). Privatbesitz.

Handke, Peter: Annotierter Ausdruck (25.10.2008) von Franz Keims *Der Weltverdruss*. (<http://www.volksmusik.cc/lieder/images/Weltverdruss.gif>) Privatarhiv Hans Widrich. Veröffentlicht in: Klaus Kastberger/Katharina Pektor (Hg.): Die Arbeit des Zuschauers. Peter Handke und das Theater. Salzburg, Wien: Österreichisches Theatrumuseum/Jung und Jung 2012. S. 233

Handke, Peter: Annotierte Kopien aus Anton Haderlap: NA SEVERNI MEJI. In: Ders.: PESMI. Klagenfurt/Celovec: Klub prijateljev lova 1982. Privatarhiv Hans Widrich.

Handke, Peter: Annotierte Vorabausdrucke von Lipej Kolenik: *Von Neuem*. Privatarhiv Hans Widrich.

Handke, Peter: Beiblatt zu *Immer noch Sturm* vom 23.12.2008. Privatarhiv Hans Widrich.

Handke, Peter: Beiblatt zu *Immer noch Sturm* vom 5.1.200[9]. Privatarhiv Hans Widrich.

Handke, Peter: Brief an Raimund Fellingner vom 22. Juli 2010 (Kopie). Zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt von Fabjan Hafner.

Handke, Peter: Brief an Wilhelm Baum. Veröffentlicht in: Das Tagebuch des Thomas Olip. Wie ein im Käfig eingesperrter Vogel. Herausgegeben von Wilhelm Baum. Klagenfurt, Wien: Kitab 2010. S. 7

Handke, Peter: Feldpostexzerpt 1 (Kopie). Privatbesitz.

Handke, Peter: Feldpostexzerpt 2 (Kopie). Privatbesitz.

Handke, Peter: Immer noch Sturm. Druckfahnen, 1. Lauf. Zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt von Fabjan Hafner.

Handke, Peter: Immer noch Sturm. Textfassung 1 (Kopie). Manuskript. Privatbesitz.

Handke, Peter: Immer noch Sturm. Textfassung 2 (Kopie). Typoskript 1. Privatbesitz.

Handke, Peter: Immer noch Sturm. Textfassung 3 (Kopie). Typoskript 2. Privatbesitz.

Handke, Peter: Immer noch Sturm. Textfassung 4 (Kopie). Korrektorexemplar Juli 2010. Privatbesitz.

Handke, Peter: Lektürenotizen zu Anton Haderlap: *Graparji*. Privatarhiv Hans Widrich.

Handke, Peter: Lektürenotizen zu Helena Kuchar: *Jelka*. Privatarhiv Hans Widrich.

Handke, Peter: Lektürenotizen zu Karel Prušnik-Gašper: *Gemsens auf der Lawine*. Privataarchiv Hans Widrich.

Handke, Peter: Übersetzung: Shakespeare: König Lear. Österreichisches Literaturarchiv, Teilvorlass Peter Handke, 326/W84.

Januš, Gustav: Sredi stavka. Manuskript. Robert Musil-Institut für Literaturforschung der Universität Klagenfurt / Kärntner Literaturarchiv, Bestand Gustav Januš, 8/W4.

Januš, Gustav: Sredi stavka. Pesmi. Klagenfurt/Celovec: Drava 1990. Arbeitsexemplar von Peter Handke. Robert Musil-Institut für Literaturforschung der Universität Klagenfurt / Kärntner Literaturarchiv, Bestand Gustav Januš, 8/S1.

Kopie von *Der Weltverdruss Walzer*. Privataarchiv Hans Widrich.

Prušnik-Gašper, Karel: *Gemsens auf der Lawine*. Der Kärntner Partisanenkampf. Klagenfurt, Ferlach: Drava 1980. Annotiertes Exemplar von Peter Handke. Privataarchiv Hans Widrich.

Siutz, Gregor: Sadjarstvo! Vollfaksimile. Peter-Handke-Ausstellung, Museum Stift Griffen.

Dank

Ich bedanke mich bei Bernhard Fetz für die freundliche Betreuung und die kompetente Begleitung dieser Arbeit.

Für Gespräche, Auskünfte und Materialien sowie diesbezügliche Hinweise und Hilfestellungen danke ich Klaus Amann, Valentin Hauser, Malte Herwig, Klaus Kastberger, Katharina Pektor, Hans Widrich und Lojze Wieser sowie den Mitarbeitern des Österreichischen Literaturarchivs und des Robert-Musil-Instituts.

Für alles Obige sowie für die Durchsicht der Übersetzungen aus dem Slowenischen bedanke ich mich besonders herzlich bei Fabjan Hafner.

Schließlich gilt mein Dank – immer, grundsätzlich und überhaupt – Markus, Verena und meiner Familie, ganz besonders Marius, Kathi und meinen Eltern.

Abstract

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Peter Handkes Zugang zu seiner eigenen Familiengeschichte sowie zur Historie des Partisanenkampfes in Kärnten im Zweiten Weltkrieg in seinem Text *Immer noch Sturm* zu untersuchen. Der Fokus liegt dabei auf seiner Arbeit mit Quellentexten.

Im ersten Teil wird die formale Beschaffenheit des Textes dargestellt, ein Vergleich der realen Familie Handkes mit der in *Immer noch Sturm* auftretenden Familie vorgenommen und Handkes Verhältnis zur slowenischen Sprache beleuchtet. Nach diesen Vorarbeiten wird die Rezeption des slowenischen Obstbauheftes *Sadjarstvo!* von Handkes Onkel Gregor Siutz in *Immer noch Sturm* einer detaillierten Betrachtung unterzogen.

Der zweite Teil der Arbeit konzentriert sich auf die Untersuchung von Handkes Umgang mit der Geschichte in diesem Text. Als (historische) Quellen hat er dafür Erinnerungsberichte von Kärntner Slowenen verwendet, die am Partisanenkampf in der einen oder anderen Weise beteiligt waren. Die Verfasser und ihre Texte werden jeweils in einem ersten Schritt beschrieben, um dann konkrete Bezug- und Übernahmen durch Handke aufzuzeigen und der Frage nachzugehen, wie er mit den Quellentexten umgeht und warum.

Curriculum vitae

Vanessa Hanneschläger [mail: vany_h@me.com]

* 1.11.1987 in Linz

1994 - 98 Berta-von-Suttner-Volksschule Linz

1998 - 2006 Linz International School Auhof

seit 2007 Studium der Germanistik an der Universität Wien